

Fakultät für Angewandte Informatik der Universität Augsburg

# **Lebensstile und Raumpräferenzen älterer Menschen**

**D i s s e r t a t i o n**

Eingereicht von:   Bernhard Kräußlich

Leustetten 2008

Gutachter: PD Dr. Markus Hilpert  
Prof. Dr. Gerd Peyke

Tag der mündlichen Prüfung: 12. Juni 2009

## **Erklärung**

Hiermit erkläre ich eidesstattlich, dass ich meine Dissertation mit dem Thema „Lebensstile und Raumpräferenzen älterer Menschen“ selbständig und ohne unerlaubte Hilfe angefertigt habe. Alle verwendeten Quellen und Hilfen wurden genannt. Die Dissertation wurde in ihrer jetzigen, oder einer ähnlichen Form, noch bei keiner anderen Hochschule eingereicht und hat noch keinen anderen Prüfungszwecken gedient.

Bernhard Kräußlich

## **Vorwort**

Ohne die in der Erklärung gemachten Aussagen zu relativieren, möchte ich folgenden Personen für ihre direkte oder indirekte Mithilfe danken.

Besonderer Dank gilt Herrn PD Dr. Markus Hilpert. Ohne seine intensive wissenschaftliche Betreuung wäre diese Arbeit nicht realisiert worden. Für seine Anregungen, konstruktive Kritik und seine Unterstützung möchte ich ihm an dieser Stelle ganz herzlich danken.

Danken möchte ich auch Herrn Prof. Dr. Gerd Peyke für das Interesse an dieser Arbeit und seine Bereitschaft, die Arbeit zu begutachten.

Für inhaltliche Anregungen danke ich Prof. Dr. Helmut Giegler, Prof. Dr. Ernst Kistler, Prof. Dr. Peter Guggemos, Prof. Dr. Karin Thieme, Prof. Dr. Wolfgang Poschwatta, Dr. Andreas Huber, Dr. Ralph Conrads, Dipl.-Geogr. Peter Schürholz und Dipl.-Geogr. Thomas Staudinger.

Im Rahmen dieser Arbeit haben mir viele Personen ihre Zeit, Informationen oder ihr Interesse zur Verfügung gestellt. Insbesondere meine Eltern Erika und Dipl.-Ing. Bernhard Kräußlich sowie mein Bruder Dipl.-Forstwiss. Wolfgang Kräußlich seien hier genannt. Außerdem Dipl.-Geogr. Josephine Hafner, Dipl.-Geogr. Jochen Kunding, Andreas Ebert (M.A.), Dipl.-Ing. (FH) Jochen Bohn, Jürgen Mebus und Christian Schilcher.

Weiter möchte ich Herrn Oberbürgermeister Karl Hilsenbek und der gesamten Stadtverwaltung für die Unterstützung bei der Befragung in Ellwangen an der Jagst danken. Ebenso sei meinen Studentinnen und Studenten des Geländepraktikums „Ellwangen“ für die operative Hilfe gedankt.

Für ihre Anregungen und Ermunterungen sowie das Lektorat der Arbeit danke ich ganz herzlich Frau Dipl.-Geogr. Bettina Kühn.

# Inhalt

1 Einleitung .....	1
1.1 Hintergrund.....	1
1.2 Forschungsstand und Forschungsdefizite .....	2
1.3 Zielsetzung und zentrale Fragestellungen .....	6
1.4 Methodisches Vorgehen .....	9
1.5 Aufbau der Arbeit.....	9
2 Raumverständnis .....	11
2.1 Objektiver Raumbegriff .....	11
2.2 Subjektiver Raumbegriff .....	13
2.3 Gesellschaftliches Raumkonzept.....	13
2.4 Fazit.....	15
3 Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung.....	17
3.1 Konzeptionen sozialer Differenzierung .....	17
3.2 Lebensstilkonzeption .....	18
3.2.1 Die feinen Unterschiede bei Pierre Bourdieu .....	19
3.2.2 Ungleichheit und Lebensstile bei Gerhard Schulze.....	23
3.3 Problematik der Lebensstilforschung.....	27
3.4 Alter und soziale Ungleichheit .....	30
3.5 Raum und soziale Ungleichheit .....	33
4 Alterung der Gesellschaft.....	37
4.1 Transformationsmodell des demographischen Überganges.....	38
4.2 Entwicklung der Fertilität.....	42
4.3 Entwicklung der Mortalität.....	47
4.4 Alterung der Bevölkerung .....	52
4.4.1 Indikatoren demographischer Alterung .....	53

4.4.2 Entwicklungstendenzen der Altersstruktur .....	55
4.5 Demographische Alterung und Raum.....	67
4.5.1 Alterung in der Stadt .....	68
4.5.1.1. Alterung und Vereinzelung.....	69
4.5.1.2. Schrumpfung.....	69
4.5.2 Alterung und Wohnen .....	71
4.5.3 Alterung und Verkehr .....	71
4.5.4 Alterung und Konsum.....	72
4.5.5 Alterung und Gemeinschaftliches Leben.....	73
4.5.6 Alterung und Bildung.....	74
4.5.7 Alterung und Arbeit .....	75
4.5.8 Alterung und Freizeit.....	79
5 Synthese und Hypothesen .....	82
6 Methodik der empirischen Untersuchung .....	84
6.1 Untersuchungsraum Ellwangen an der Jagst .....	84
6.1.1 Zur Begründung der Auswahl .....	84
6.1.2 Historischer Überblick Ellwangens .....	85
6.1.3 Soziodemographische Aspekte Ellwangens .....	87
6.2 Primärerhebung.....	91
6.2.1 Pretest in Landsberg am Lech .....	92
6.2.2 Hauptuntersuchung in Ellwangen .....	92
6.2.3 Stichprobenstruktur .....	94
6.3 Konstruktion der Lebensstiltypologie .....	97
6.3.1 Lebensstil-Indikatoren .....	98
6.3.2 Soziodemographische Merkmale.....	101
7 Methodisches Design.....	104
7.1 Die Multiple Korrespondenzanalyse .....	104

7.2 Stellenwert der einzelnen Variablen .....	106
7.3 Korrespondenzanalytischer Projektionsraum .....	107
7.4 Lokalisierung von Merkmalsgruppen .....	111
8 Lebensstile älterer Menschen .....	113
8.1 Konstruktion der Lebensstile .....	114
8.1.1 Die Hyperaktivisten .....	115
8.1.2 Die Reaktivisten .....	117
8.1.3 Die Proaktivisten .....	119
8.1.4 Die Inaktivisten.....	121
8.2 Abgrenzung der Milieuspezifität.....	123
9 Raumpräferenzen älterer Menschen.....	124
9.1 Raumpräferenz-Indikatoren .....	124
9.2 Untersuchung der Raumpräferenzen .....	126
9.3 Modell der Raumpräferenztypen .....	136
9.3.1 Die Raumskeptiker (Reaktivisten).....	137
9.3.2 Die Raumubiquisten (Hyperaktivisten).....	138
9.3.3 Die Raumpotentaten (Proaktivisten) .....	138
9.3.4 Die Raumkonformisten (Inaktivisten) .....	139
9.4 Fazit.....	139
10 Schlussfolgerungen.....	143
11 Literatur.....	155
Anhang.....	169

## Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1:	Stufen der Verfügbarkeit über die eigene Zeit .....	5
Abbildung 2:	Theoretischer Bezugsrahmen .....	7
Abbildung 3:	Aufbau der Arbeit.....	10
Abbildung 4:	Raum der sozialen Positionen und der Lebensstile .....	21
Abbildung 5:	Milieumodell nach Schulze .....	24
Abbildung 6:	Synopse verschiedener Lebensstilstudien .....	28
Abbildung 7:	Ablaufschema der demographischen Transformation mit erstem und zweitem demographischen Übergang.....	39
Abbildung 8:	Staaten im Phasenverlauf des demographischen Übergangs 2008.....	41
Abbildung 9:	Entwicklung der zusammengefassten Geburtenziffer von 1950 bis 2005 in Ost- und West-Deutschland .....	44
Abbildung 10:	Alterspezifische Geburtenziffer in Ost- und West-Deutschland im Vergleich 1950/52 und 1999 .....	46
Abbildung 11:	Entwicklungstendenzen fertilitätsbedingter Einflussfaktoren .....	47
Abbildung 12:	Sterbealter-Verteilung.....	50
Abbildung 13:	Die rechtwinklige Überlebenskurve .....	50
Abbildung 14:	Die Entwicklung der Lebenserwartung Neugeborener in Deutschland.....	51
Abbildung 15:	Entwicklung der ferneren Lebenserwartung der 60- und 80-Jährigen in Deutschland.....	52
Abbildung 16:	Prognose der demographischen Alterung im Vergleich von starrem und dynamischem Indikator für Deutschland .....	54
Abbildung 17:	Entwicklung der Bevölkerung in Deutschland und Baden-Württemberg von 2005 bis 2050 .....	56
Abbildung 18:	Bevölkerungsentwicklung in den Bundesländern (2002 = 100; Variante 5).....	57
Abbildung 19:	Altersstruktur der Bevölkerung Deutschlands 2006, 2020 und 2050.....	58
Abbildung 20:	Veränderung des Altersdurchschnitts in den deutschen Bundesländern .....	59
Abbildung 21:	Entwicklung der Altersgruppen in Deutschland von 2006 bis 2050 (2006 = 100; Variante 5-W2).....	60



Abbildung 22:	Bevölkerungsentwicklung in Baden-Württemberg, Ostalbkreis, Stadt Ellwangen 2005 bis 2025 auf Basis der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung.....	61
Abbildung 23:	Vergleich der Bevölkerungsverteilung der Jahre 2010 und 2020 für Baden-Württemberg auf Basis der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung.....	62
Abbildung 24:	Vergleich der Prognosen aus INKAR PRO (BBR) und der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (kBV) für die Jahre 2010 und 2020 in Baden-Württemberg .....	63
Abbildung 25:	Baden-Württembergische Kreise und kreisfreie Städte nach Komponenten der Bevölkerungsentwicklung im Mittel 1995 bis 2004.....	64
Abbildung 26:	Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für Baden-Württemberg 2005 bis 2025 .....	65
Abbildung 27:	Veränderung der Zahl der 60- bis unter 80-Jährigen in den Landkreisen und kreisfreien Städten gegenüber 2005 (2005 = 100).....	66
Abbildung 28:	Zentrale Handlungsfelder für die Kommunen aufgrund der demographischen Alterung .....	67
Abbildung 29:	Demographische Prozesse und ihre Auswirkungen in der Stadt.....	68
Abbildung 30:	Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in den 25 größten Berufszweigen am 30.06.02 in Bayern.....	76
Abbildung 31:	Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen man Ältere einstellen würde .....	78
Abbildung 32:	Bedeutung der folgenden Eigenschaften für die Arbeitsplätze im Betrieb und Beurteilung von deren Ausprägung nach Alter .....	79
Abbildung 33:	Bevölkerungsentwicklung der Stadt Ellwangen von 2005 bis 2025.....	87
Abbildung 34:	Vergleich der Altersstruktur in Ellwangen, Ostalbkreis und Baden-Württemberg 2005.....	88
Abbildung 35:	Entwicklung der Altersstruktur der Stadt Ellwangen 2005 bis 2025.....	89
Abbildung 36:	Veränderung der Zahl der 60- bis unter 80-Jährigen im Ostalbkreis gegenüber 2005 (2005 = 100, Variante 1, BW) .....	89
Abbildung 37:	Veränderung der Gesamtbevölkerung im Landkreis Ostalbkreis zum Jahr 2025 gegenüber 2005 (2005 = 100, Variante 1, BW) .....	90
Abbildung 38:	Entwicklung der Altersstruktur in Ellwangen bis 2025.....	91
Abbildung 39:	Eckdaten der Befragungen.....	92
Abbildung 40:	Ankündigung der Befragung in Ellwangen .....	93

Abbildung 41:	Vergleich der Altersstruktur in Prozent.....	94
Abbildung 42:	Vergleich des erreichten Schulabschlusses in Prozent (Werte für die BRD aus 2004 bezogen auf die 60-Jährigen und älteren).....	95
Abbildung 43:	Vergleich der (ehemaligen) Stellung im Beruf in Prozent (Werte für West-Deutschland aus 2004 bezogen auf alle Erwerbstätige) .....	96
Abbildung 44:	Vergleich des monatlichen Haushalts-Nettoeinkommen in Prozent (Werte für West-Deutschland von März 2004).....	97
Abbildung 45:	Umkodierung Itemgruppe körperliche Fitness .....	100
Abbildung 46:	Umkodierung Itemgruppe Technikverständnis.....	101
Abbildung 47:	Umkodierung Itemgruppe Einkommensschicht.....	102
Abbildung 48:	Umkodierung Itemgruppe Bildungsniveau .....	103
Abbildung 49:	Bedeutung der Indikatoren für die Bestimmung von Lebensstilen.....	106
Abbildung 50:	Projektionsraum der Korrespondenzanalyse .....	107
Abbildung 51:	Positionierung der Indikatoren „Zeitung“ und „körperliche Fitness“ im Projektionsraum.....	108
Abbildung 52:	Positionierung der Indikatoren Altersgruppe, Einkommensschicht und Bildungsniveau im Projektionsraum .....	110
Abbildung 53:	Lokalisierung von Merkmalsgruppen.....	111
Abbildung 54:	Lebensstile im Projektionsfeld .....	114
Abbildung 55:	Standardisierte Residuen der Hyperaktivisten .....	116
Abbildung 56:	Standardisierte Residuen der Reaktivisten .....	118
Abbildung 57:	Standardisierte Residuen der Proaktivisten .....	120
Abbildung 58:	Standardisierte Residuen der Inaktivisten.....	122
Abbildung 59:	Raumpräferenz-Indikatoren-Matrix.....	127
Abbildung 60:	Dauer der Raumnutzung .....	128
Abbildung 61:	Sicherheitseinschätzung während der Raumnutzung.....	128
Abbildung 62:	Häufigkeit der Raumnutzung .....	129
Abbildung 63:	Art der Fortbewegung im Raum allgemein.....	129
Abbildung 64:	Art der Fortbewegung im Raum im Sommer.....	131
Abbildung 65:	Art der Fortbewegung im Raum im Winter .....	132
Abbildung 66:	Wohnform .....	132
Abbildung 67:	Korrespondenzanalyse „Häufigkeit Spazieren“ .....	133

Abbildung 68:	Korrespondenzanalyse „Angst“ .....	134
Abbildung 69:	Korrespondenzanalyse „Radfahren“ .....	135
Abbildung 70:	Korrespondenzanalyse „Sicherheit als PKW-Lenker“ .....	136
Abbildung 71:	Modell der Raumpräferenztypen .....	137
Abbildung 72:	Zustimmung zur Aussage: „Nach einem Einkaufsbummel bin ich total erledigt, weil alles so hektisch ist.“ (in Prozent) .....	140
Abbildung 73:	Zustimmung zur Aussage: „Wenn ich in der Stadt bin, setze ich mich oft zum Ausruhen auf eine Parkbank.“ (in Prozent) .....	140
Abbildung 74:	Zustimmung zur Aussage: „Es gibt zu wenig öffentliche Toiletten.“ (in Prozent) .....	141
Abbildung 75:	Beurteilung des Parkplatzangebotes für Autos .....	141
Abbildung 76:	Angabe zur Sesshaftigkeit (in Prozent) .....	142
Abbildung 77:	Lebensstile Älterer im Kontext des Milieumodells .....	146
Abbildung 78:	Modell der Raumpräferenztypen .....	147
Abbildung 79:	Raumpräferenzen der Raumubiquisten (gelb) .....	152
Abbildung 80:	Raumpräferenzen der Raumpotentaten (grün) .....	153
Abbildung 81:	Raumpräferenzen der Raumskeptiker (rot) .....	153
Abbildung 82:	Raumpräferenzen der Raumkonformisten (blau) .....	154

# 1 Einleitung

*Es kommt nicht darauf an, wie alt man wird, sondern wie man alt wird (Ursula Lehr).*

## 1.1 Hintergrund

„Unser Alltags- und politisches Bewusstsein unterschätzt nicht nur das Ausmaß des demographischen Bebens, sondern auch die Geschwindigkeit, mit der sich die Risse in unserer Welt zeigen werden. Der Eintritt der Babyboomer ins Rentnerdasein wird in der ganzen westlichen Welt einen Altersschub auslösen und wie ein nie verlühender Raketentreibsatz über Jahrzehnte Millionen von Menschen, Einzelne, die sich zu ganzen Völkern summieren, über die Datumsgrenze des 65. Lebensjahrs katapultieren; nicht nur in eine neue ökonomische und soziale, sondern auch eine fremde seelische Welt. [...] Übersetzt man sich die Schätzungen in Bilder, dann wird die Erde wie ein riesiges Altersheim durchs Weltall kreisen. Wie viel Senilität, Vergesslichkeit, Altersdemenz, wie viel Krankheit wird in diesem kollektiven Bewusstsein sein? Wie viel Angst und schlechtes Gewissen, Selbsthass und – Hass?“<sup>1</sup>

Derartige populistische Untergangsszenarien in Bestsellern zu Beginn des 21. Jahrhunderts prägen das öffentliche Meinungsbild über das Phänomen der demographischen Alterung. Die Konnotation von Begriffen wie etwa „Rentnerschwemme“, „Generationenkonflikt“ oder „Vergreisungsfalle“ dokumentieren, dass die Diskussion um Veränderungen der Altersstruktur mit äußerst negativen Vorurteilen geführt wird.<sup>2</sup> Oftmals stehen dabei gesamtgesellschaftliche Probleme wie etwa die Belastungsgrenzen der Sozialsysteme im Vordergrund. Daneben sind aber auch zahlreiche raumbedeutsame Auswirkungen zu nennen z. B. deutlich veränderte Anforderungen an die kommunale Infrastruktur.

In der Vergangenheit wurde mit dem Bild „des“ älteren Menschen<sup>3</sup> meist Einsamkeit, Gebrechen und Krankheit assoziiert. Bereits in der griechischen My-

---

<sup>1</sup> Vgl. Schirmacher 2004, S. 17 f.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Schirmacher 2004, Gesellschaft für deutsche Sprache 1997: Unwort des Jahres 1996

<sup>3</sup> Der Bezeichnung „ältere Menschen“ wird hier der Vorzug gegenüber anderen Begriffen (Senioren, Rentner, Ruheständler) gegeben. Neben der Geschlechtsunabhängigkeit hat diese Bezeichnung zudem den Vorteil der Vermeidung negativer oder defizitärer Konnotationen und beziffert kein exaktes Alter.

thologie existierte diese Vorstellung. So fragte etwa die Sphinx Reisende auf dem Weg nach Theben: „Wie heißt das einzige Lebewesen, das zuerst auf vier, dann auf zwei und zuletzt auf drei Beinen läuft?“ Ödipus löste das Rätsel: „Das Kind kriecht auf Händen und Füßen, der Erwachsene geht aufrecht und der Greis nimmt den Stock zur Hilfe.“<sup>4</sup>

Doch diese Sichtweise auf das Bild des Alten hat sich grundlegend geändert.<sup>5</sup> Das so genannte „Dritte Alter“, das sich zwischen dem „Zweiten Alter“ (Zeit der Erwerbstätigkeit) und dem „Vierten Alter“ (Zeit des Verfalls und des Sterbens) im Zuge steigender Lebenserwartungen als eigenständige und erweiterte Lebensphase herausgebildet hat, bietet älteren Menschen neue, individuelle Gestaltungschancen bei oftmals noch guter Gesundheit.<sup>6</sup> Altern vollzieht sich innerhalb von Freisetzungs-, Pluralisierungs- und Detraditionalisierungsprozessen, durch die die Lebensformen des Dritten Alters nicht unbedingt auf vereinheitlichte Lebensentwürfe fixiert sind.<sup>7</sup>

## 1.2 Forschungsstand und Forschungsdefizite

Der Wandel der soziodemographischen Rahmenbedingungen stellt die Gesellschaft insgesamt wie auch die Geographie im Speziellen vor enorme Herausforderungen, für deren Bewältigung – aufgrund der Einmaligkeit dieses Phänomens – bislang auf keine Erfahrungen zurückgegriffen werden kann.<sup>8</sup>

Faktenwissen über die Hintergründe und Ursachen des demographischen Wandels setzt sich nur langsam durch und auch die Fachwissenschaften begreifen erst allmählich, dass sie sich diesem lang vernachlässigten Thema zuwenden müssen.<sup>9</sup>

Durch einen steigenden Problemdruck auf Grund des politischen Wandels nach 1989 in Ost-Deutschland sind in der Vergangenheit Aspekte des demographischen Wandels vor allem in Form der Bevölkerungsschrumpfung auch in den

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu Gebhardt / Ludwig 2005

<sup>5</sup> Vgl. Opaschowski 1998, S. 17

<sup>6</sup> Vgl. dazu Laslett 1995

<sup>7</sup> Vgl. dazu Schweppe 2000, S. 358 ff. und Opaschowski 2004, S. 52 ff.

<sup>8</sup> Vgl. Schimany 2003, S. 19 und Goppel 2004, S. 6 ff.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Hilpert / Kräußlich 2004, Kistler 2006 und Birg 2006

geographischen Forschungsfokus gerückt.<sup>10</sup> Sinkende Geburtenraten, Abwanderung und Suburbanisierungsprozesse führen vielerorts zu Bevölkerungsverlusten. Insgesamt haben seit 1989 über zwei Millionen Menschen den Osten Deutschlands verlassen. Da es bei der Bevölkerung um das Kernelement gesellschaftlicher und damit auch räumlicher Entwicklung geht, untersucht die Angewandte Geographie<sup>11</sup> mögliche Auswirkungen der Bevölkerungsveränderung und die damit verbundenen Folgeprozesse im Wohn- und Siedlungswesen, in der Flächennutzung und Infrastruktur, in der Wirtschaft, im Sozialbereich, der Umwelt sowie der Kommunalfinanzen.<sup>12</sup>

Eine weitere Komponente des demographischen Wandels ist die zunehmende Heterogenität der Bevölkerung durch ethnisch-kulturelle Minoritäten.<sup>13</sup> Die Diversität der Bevölkerung mit Migrationshintergrund macht regionalspezifische Strategien zur Integration notwendig.<sup>14</sup> Insbesondere die Angewandte Sozialgeographie liefert zu diesem Forschungsbereich theoretische Fundierungen. In der Konzeption der Geographischen Friedens- und Konfliktforschung definiert Schaffer Friedensgeographie als den „natur- und sozialräumlichen Aspekt der Friedens- und Konfliktforschung. Sie erklärt, analysiert und gliedert die lokalen, regionalen und globalen Friedens- und Konflikträume. Im Mittelpunkt der Anwendung steht die Geographische Friedensarbeit. Sie ist die gewaltfreie Kommunikation zwischen und innerhalb des Staates, der Bevölkerung und der Zivilgesellschaft.“<sup>15</sup>

Aus dem gesellschaftlichen Alterungsprozess resultieren zwei Sachverhalte. Zum einen ergibt sich durch die gesellschaftliche Alterung per se eine quantitative Veränderung in der Bevölkerungsstruktur. Das heißt das Verhältnis zwischen verschiedenen Altersgruppen verändert sich relativ und absolut zu Gunsten älterer Menschen. Zum anderen resultiert daraus eine qualitative Komponente. Im Spannungsfeld zwischen persönlichem Selbstverwirklichungsdrang und gesellschaftlichen Normen finden sich Gruppen gleichen oder ähnlichen

---

<sup>10</sup> Vgl. Heinig / Weigel 2003, S. 60 ff. und Siedentop / Kausch 2003, S. 13 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Piniek / Prey 2005, S. 156 ff.

<sup>12</sup> Vgl. Gutgesell / Kadner / Maier 2006, S. 134

<sup>13</sup> Vgl. Kemper 2007, S. 32 ff.

<sup>14</sup> Vgl. Guggemos 2007, S. 181 ff.

<sup>15</sup> Vgl. Schaffer 2006, S. 185

Handelns – auch in höherem Alter. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich innerhalb der Alterskohorten ab dem 58. Lebensjahr ebenfalls eine Pluralisierung der Lebensstile vollzieht, wie sie für jüngere Altersgruppen bereits in diversen Studien nachgewiesen wurde.<sup>16</sup>

Durch adäquate Prognosemethoden und eine entsprechende Datenverfügbarkeit und -güte lassen sich quantitative Veränderungen in Deutschland relativ präzise regional differenziert (Landkreisebene) darstellen. Vorausberechnungen sind (zum Stand 2007) regional differenziert bis 2025, auf Länderebene bis 2050 möglich.<sup>17</sup> Bevölkerungsgeographische Untersuchungen zu räumlichen Auswirkungen dieser quantitativen Komponente beschäftigen sich vor allem mit Anpassungsstrategien der öffentlichen und privaten Infrastrukturversorgung z. B. hinsichtlich Kindergarten- oder Altersheimplätzen<sup>18</sup>, Veränderung der Nachfragestruktur am Wohnungsmarkt<sup>19</sup>, regionalökonomischen Entwicklungen<sup>20</sup> und Aspekten des regionalen Arbeitsmarktes<sup>21</sup>.

Mit Eintritt in das Nacherwerbsleben verfügen ältere Menschen abrupt über Zeit (Dispositionszeit), die nicht durch die berufliche Arbeit (Determinationszeit) bestimmt ist (vgl. Abbildung 1). Es kommt demnach zu einer Erhöhung der Dispositionszeit, da der determinierende Faktor Arbeit an Bedeutung verliert. Während zunächst die zeitliche Aufwendung für Arbeiten im Haushalt oder Körperpflege etc. gleich bleibt (Obligationszeit), steht deutlich mehr Zeit für Tätigkeiten wie Lesen, Spaziergehen, Ausflüge unternehmen, Fernsehen und ähnliches zur Verfügung.<sup>22</sup> Es erfolgt eine Umstrukturierung des Alltags nach den Möglichkeiten, wie sie sich nach dem jeweiligen Persönlichkeitsprofil, der lebensweltlichen Einschätzung, dem individuellen Wohlbefinden sowie der sozioökonomischen Lage ergeben.

---

<sup>16</sup> Vgl. dazu Ulbrich-Herrmann 1998 und Schulz 2003

<sup>17</sup> Vgl. Bucher / Schlömer 2007, S. 14 ff.

<sup>18</sup> Vgl. Kocks 2007, S. 24 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Kilper / Müller 2005, S. 36 ff.

<sup>20</sup> Vgl. Börsch-Supan 2007, S. 48 ff.

<sup>21</sup> Vgl. Kräußlich / Staudinger 2006, S. 14 ff.

<sup>22</sup> Vgl. Prah / Schroeter 1996, S. 147

**Abbildung 1: Stufen der Verfügbarkeit über die eigene Zeit**

	<b>Determinationszeit</b>	<b>Obligationszeit</b>	<b>Dispositionszeit</b>
Beschreibung	Fremdbestimmung	Zweckbestimmung	Selbstbestimmung
Individuum	... ist zu einer Tätigkeit gezwungen bzw. in der Ausübung der Tätigkeit räumlich, zeitlich und inhaltlich festgelegt	... fühlt sich subjektiv zu einer bestimmten Tätigkeit verpflichtet, bzw. ist aus beruflichen, familiären, sozialen, gesellschaftlichen Gründen an die Tätigkeit gebunden	... verfügt über wahlfreie, selbst- und mitbestimmbare Zeitabschnitte
Beispiel	Erwerbsarbeit; Aspekte des Familienlebens; sehr streng formalisierte Rituale	zunächst freiwilliges Engagement in der Gemeinde, im Verein o.ä.; bestimmte Tätigkeiten im sozialen Bereich; bestimmte familiäre Tätigkeiten	völlige Freizeit

Quelle: Eigene Darstellung

Die Erforschung der Lebenswelt von älteren Menschen orientiert sich bis dato an Informationen, die die amtliche Statistik bereitstellt, d. h. an Haushaltsgrößen, Einkommensverhältnissen und Bildungsstand. Die zu erwartenden Auswirkungen stützen sich dabei meist auf mathematische Vorausberechnungen einzelner Elemente des Raumes.<sup>23</sup> Ergänzend dazu sind häufig einzelne Lebensbereiche älterer Menschen von wissenschaftlichem Interesse. So beschäftigen sich zahlreiche Studien beispielsweise mit den Wohnformen Älterer<sup>24</sup>, milieuspezifischer Mobilität<sup>25</sup> oder unterschiedlichen Wünschen beim Reisen.<sup>26</sup>

Was bislang fehlt ist eine theoretisch-wissenschaftliche Betrachtung der Ausdifferenzierung verschiedener Lebensstile bei älteren Menschen und deren daraus resultierenden räumlichen Präferenzen.

<sup>23</sup> Vgl. zum „Handicap der Amtlichen Statistik“ in der Geographie: Peyke 1987, S. 19

<sup>24</sup> Vgl. dazu Kremer-Preiß / Stolarz 2003

<sup>25</sup> Vgl. Martin 2006

<sup>26</sup> Vgl. Job / Mayer 2007, S. 259 ff. und Job 2003, S. 355 ff.



### 1.3 Zielsetzung und zentrale Fragestellungen

Raumbezogene Ansätze der Geographie gehen nach wie vor von zu simplen Vorstellungen sozialer Strukturierungen aus. Die Methoden der Lebensstilanalyse finden deshalb in sozialgeographischen Ansätzen nur selten Beachtung.<sup>27</sup>

Im Fokus dieser Untersuchung steht dabei der ältere Mensch als individuell handelndes Mitglied der Gesellschaft. Daher sollen Lebensstile älterer Menschen identifiziert und hinsichtlich ihrer Raumrelevanz untersucht werden.

Gemäß der Strukturationstheorie von Giddens ist Raum ein Konstrukt der Gesellschaft, das nur solange existiert, wie es von ihr selbst reproduziert wird (Dualität der Struktur).<sup>28</sup>

Bourdieu zufolge bestehen enge Beziehungen zwischen Raum bzw. der Raumorganisation und dem Lebensstil: Demnach gibt es beispielsweise einen Zusammenhang zwischen dem Standort einer Bildungseinrichtung (etwa in einem gehobenen Wohnviertel) und der Entwicklung der Sozialisation von Schülern sozial schwacher Herkunft.<sup>29</sup>

Weitergehende Kausalitäten zwischen Raum (als Ursache) und sozialem Milieu (als Wirkung) – wie etwa soziale Distanz als Folge von räumlicher Distanz zu interpretieren<sup>30</sup> – bleiben aus empirischer Sicht bislang unbegründet. Deshalb soll im Folgenden die vorliegende Arbeit entsprechend den obigen Überlegungen sozialtheoretisch eingeordnet werden.

Ausgehend von der Überlegung, dass Räume „Ausdruck des alltäglichen Geographie-Machens und der damit verbunden Regionalisierungen der Lebenswelt“<sup>31</sup> sind, soll versucht werden über die Definition von Lebensstilen die Raumpräferenzen von älteren Menschen zu ergründen (vgl. Abbildung 2).

---

<sup>27</sup> Vgl. dazu Hilpert / Steinhübl 1998

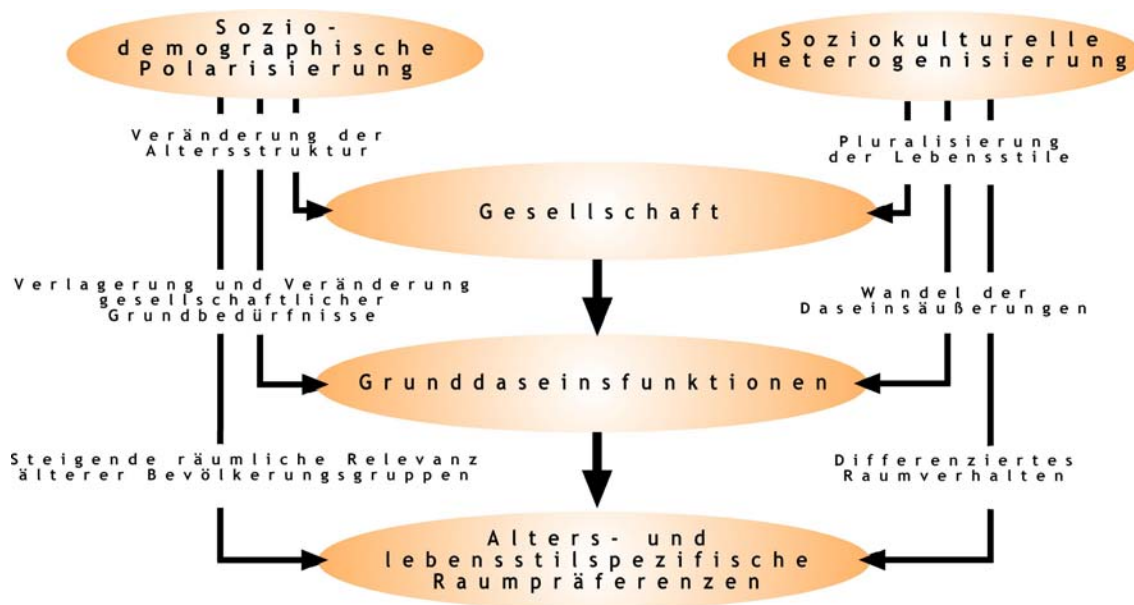
<sup>28</sup> Vgl. dazu Giddens 1984

<sup>29</sup> Vgl. Bourdieu 1991, S. 26

<sup>30</sup> Vgl. La Gory / Pipkin 1981, S. 194

<sup>31</sup> Vgl. Werlen 1997, S. 208

**Abbildung 2: Theoretischer Bezugsrahmen**



Quelle: Eigene Darstellung

Lebensstile können entsprechend der Strukturationstheorie<sup>32</sup> als beobachtbare Strukturen der sozialen Praxis gedeutet werden und ermöglichen damit Rückschlüsse auf die Regeln und Ressourcen die in ihr vorherrschen. Entscheidend dabei ist, dass Strukturen nur in Verbindung mit Handlungen gedacht und verstanden werden können.<sup>33</sup>

Dies bedeutet, dass identifizierte Lebensstile nicht zu vordefinierbaren Handlungen und damit zu entsprechenden räumlichen Strukturen führen müssen. Neben diesem Freiheitsaspekt der Handlung muss bei der Definition der Lebensstile ihr unterschiedlicher Machtanspruch über menschliche (autoritative) und (damit) räumliche (allokative) Ressourcen<sup>34</sup> mitbedacht werden.

Demnach können Lebensstile – aus den Grunddaseinsfunktionen<sup>35</sup> resultierende – erwartbare räumliche Handlungswege unterschiedlichster Akteure aufzei-

<sup>32</sup> Vgl. dazu Giddens 1984 und Werlen 1997

<sup>33</sup> Vgl. Werlen 1999, S. 80 f.

<sup>34</sup> Vgl. Werlen 1997, S. 188 ff.

<sup>35</sup> Die Grunddaseinsfunktionen umfassen – abstrahiert – alle Motive, die individuell und für das soziale Leben relevant sind. Als sozialgeographischer Ansatz stellen sie ein Konzept zur Beschreibung und Analyse der sozial- und funktionsräumlichen Gliederung von Räumen und zur normativ orientierten Planung der Anordnung der Funktionen (z. B. Flächennutzungsplanung) dar. Vgl. Huber 2004, S. 265 und Maier / Paesler / Ruppert / Schaffer 1977, S. 100

gen. Denn Raumpräferenzen werden maßgeblich von den Lebensstilen beeinflusst.

Die Gesellschaftsgruppe älterer Menschen wird im Zuge der demographischen Alterung an Bedeutung gewinnen – quantitativ wie qualitativ. Beim Wechsel aus dem Erwerbsleben in die Phase des Ruhestandes kommt es zwangsläufig zu einer Verlagerung und Veränderung innerhalb der Ausübung der Grunddaseinsfunktionen. So gewinnt etwa die Grunddaseinsfunktion „sich erholen“ an Bedeutung, wohingegen die Grunddaseinsfunktion „Arbeiten“ an Wichtigkeit verliert. Dies hat wiederum Konsequenzen auf andere Bereiche. So ändert sich bei der Grunddaseinsfunktion „Verkehr“ beispielsweise der Grund der Verkehrsteilnahme (Berufsverkehr => Freizeitverkehr).

Es sind also zwei Bedingungen zu erkennen, die gegenwärtig wie in Zukunft einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Entwicklung unserer Gesellschaft ausüben werden: Nämlich die soziodemographische Polarisierung durch den demographischen Wandel und die soziokulturelle Heterogenisierung durch die Moderne und Postmoderne.

Folgende forschungsleitenden Fragestellungen bilden die Basis:

- Wie können ältere Menschen definiert werden?
- Was sind geeignete Ungleichheitsmerkmale im Alter?
- Welche Raumwahrnehmungen und -bedürfnisse unterscheiden Lebensstile voneinander?
- Welche raumrelevanten Aspekte des täglichen Lebens geben Hinweise auf Milieuspezifität?
- Lassen sich Gruppen gleicher Raumpräferenzen bilden?

Ziel der Arbeit ist es, den Prozess der demographischen Alterung als „raumunabhängigen“ Prozess, der die Gesellschaft verändert und der in der Konsequenz erst raumwirksam wird, zu analysieren. Gesellschaft wird als Ursache gesehen, Raum als Wirkung.

## 1.4 Methodisches Vorgehen

Die Lebensstilanalyse basiert auf quantitativen Primärerhebungen (schriftliche, standardisierte und postalisch versandte Befragungen) im Untersuchungsraum Ellwangen an der Jagst. Mittels einer echten Zufallsstichprobe aus dem Einwohnermelderegister wurden 1.800 Einwohner, die 58 Jahre und älter waren, angeschrieben. Die Rücklaufquote lag bei 28,3 Prozent ( $n=511$ ). Zur Bildung von Lebensstilgruppen wurde das multivariate Analyseverfahren der multiplen Korrespondenzanalyse eingesetzt.

Mit Hilfe von einfachen Korrespondenzanalysen wurden die ermittelten Lebensstilgruppen anschließend hinsichtlich der Raumpräferenzen untersucht. Da die gesamte Untersuchung sehr stark auf empirischen Rohdaten aufbaut, werden detaillierte Angaben zur Methodik bei der Beschreibung der einzelnen Untersuchungsschritte vorgenommen.

## 1.5 Aufbau der Arbeit

Im Spannungsgefüge zwischen Humangeographie und Soziologie – innerhalb dessen sich das Thema dieser Arbeit befindet –, spielt die Diskussion über den Raumbegriff eine bedeutende Rolle. Je nach Definition können sich unterschiedliche Sichtweisen ein und desselben Sachverhaltes ergeben. Aus diesem Grund erscheint es notwendig, bereits in Kapitel 2 das zugrunde liegende Verständnis von Raum zu erläutern.

Im dritten Kapitel werden mit Hilfe einer Literaturanalyse die grundlegenden Lebensstilansätze aufgeführt. Weniger im Fokus steht dabei die umfassende Bandbreite der vor allem soziologisch geführten Diskussion. Die Ausführungen beschränken sich vielmehr auf konkrete konzeptionelle Aspekte, die mit raumrelevanten Fragestellungen in Verbindung gebracht werden können.

Die demographischen Veränderungen in der Gesellschaft bilden den Rahmen der Arbeit. Aus diesem Grunde werden in Kapitel 4 die Facetten der demographischen Alterung skizziert.

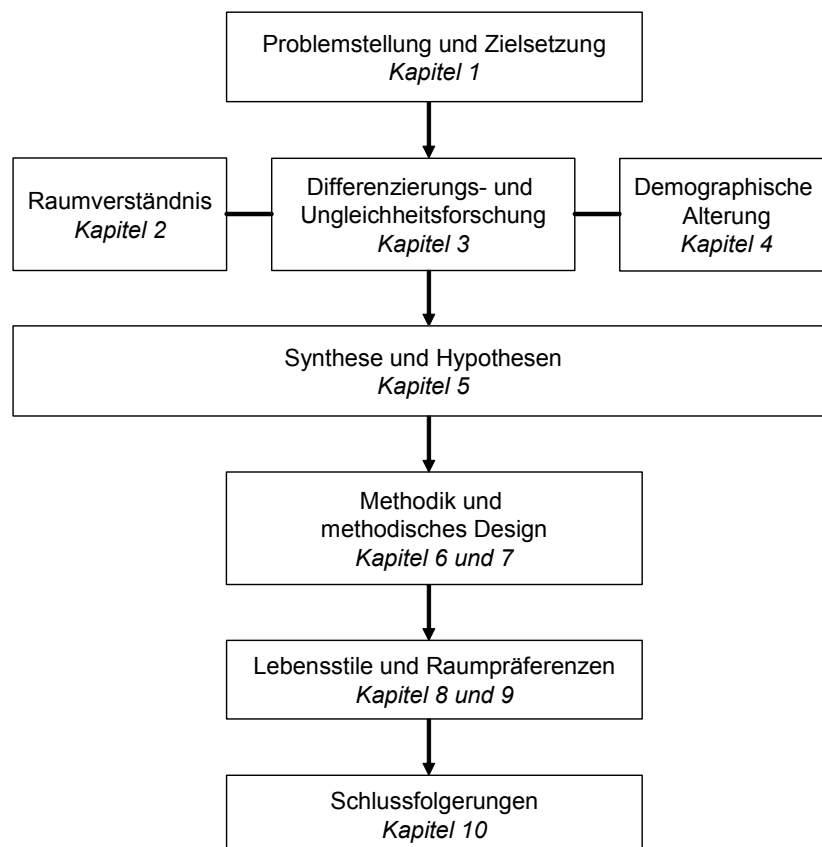
Kapitel 5 führt die theoretischen Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel zusammen. Daraus leiten sich die Hypothesen dieser Arbeit ab.

Die verwendeten methodischen Instrumente und Verfahren sind zentrale Elemente der Forschungsarbeit. In Kapitel 6 und 7 finden sich detaillierte Darstellungen der empirischen Methodik und des methodischen Designs.

Als Ergebnis der Analyse werden in Kapitel 8 zunächst die ermittelten Lebensstilgruppen vorgestellt. Sie bilden die Basis für die in Kapitel 9 näher erläuterten Raumpräferenzen. Aus der Kombination von Lebensstilen älterer Menschen und den jeweiligen Raumpräferenzen ergeben sich die Raumpräferenztypen.

Kapitel 10 bindet die gewonnenen Ergebnisse in den Kontext aktueller geographischer Handlungsfelder ein. Vor allem die kommunale Ebene ist dabei interessant. Denn dort wo die älteren Menschen wohnen und ihre Freizeit verbringen treten Nachfrage- und Bedarfs(struktur)veränderungen besonders deutlich zutage und müssen damit verbundene Herausforderungen bewältigt werden. Mit der Beantwortung der Fragestellung, einer kritischen Reflexion der Projektdurchführung und einem zusammenfassenden Abriss der Untersuchung schließt die Arbeit.

**Abbildung 3: Aufbau der Arbeit**



Quelle: Eigene Darstellung

## 2 Raumverständnis

### 2.1 Objektiver Raumbegriff

Verschiedene Disziplinen wie Physik, Philosophie, Soziologie und nicht zuletzt die Geographie standen seit jeher vor der gleichen Frage: Was ist Raum? Die unterschiedlichen Ansichten beinhalten einerseits das Konzept von Raum als einer absoluten Kategorie, andererseits die Betonung der Relativität von Raum. In der absoluten Position bestehen Raum und Körper unabhängig voneinander. Demzufolge ist Raum auch unabhängig vom Handeln existent. Da bei dieser Denkweise von einem Raum ausgegangen wird, in dem die Körper enthalten sind, wird dieser als Container bezeichnet. Dem gegenüber steht die relative Raumkonzeption nach der sich Raum über die in ihm enthaltenen Körper und deren Lagebeziehungen zueinander konstituiert. Demnach ist Raum eine Kombination von Beziehungen zwischen Körpern – er ist also nicht von den Körpern unabhängig existent – und es besteht eine direkte Verknüpfung zwischen der Tätigkeit des Handelns und der Konstitution von Raum.<sup>36</sup>

Die Konzeption des Container- bzw. Behälterraums geht auf die Ideen von Isaac Newton (1643-1727) zurück. Newton geht von einem absoluten Raum mit eigener Existenz aus, der als Container aller körperlichen Objekte verstanden werden kann. Da der Raum unendlich ist, kann der Mensch nur als im Raum existent verstanden werden.<sup>37</sup> Der Raum ist demnach ein von den Körpern unabhängiges Gefäß der körperlichen Objekte und ist ebenso existent, wenn keine physisch-materiellen Objekte vorhanden sind (leerer Raum).<sup>38</sup> Newton klammert Relativität dennoch nicht gänzlich aus. Er differenziert zwischen einem holistischen Behälterraum und einer Vielzahl durch Beziehungen resultierender Teilräume, bestehend aus Relationen zwischen Körpern in diesem Behälter.<sup>39</sup> Während er in seinen physikalischen Forschungen zur Mechanik die Relativität räumlicher Bezugssysteme herausarbeitet, gründet sein Weltbild jedoch auf den Auffassungen eines absoluten Raumes. Hintergrund dafür mag

---

<sup>36</sup> Vgl. dazu Löw 2001

<sup>37</sup> Vgl. Sturm 1999, S. 93

<sup>38</sup> Vgl. Werlen 1995, S. 15

<sup>39</sup> Vgl. Löw 2001, S. 27

sein, dass er sich neben seinen physikalischen Forschungstätigkeiten auch mit theologischen Aspekten beschäftigte. In der Vorstellung Newtons ist der Raum eine Naturgegebenheit, die nur durch Gott wieder aufgelöst werden kann.<sup>40</sup>

Derartige Raumverständnisse dienen sehr häufig als Grundlage für sozialräumliche Untersuchungen, die sich mit Sozialstrukturen oder Lebensstilen in konkret abgrenzbaren Teilräumen beschäftigen (Stadt, ländlicher Raum). Der Raum fungiert hier lediglich als Rahmen, der den Geltungsbereich der analysierten Ergebnisse definiert. Inhaltliche Beziehungen bleiben dabei ausgeblendet.<sup>41</sup>

Dem absoluten Raumverständnis Newtons steht der relationale Raumbegriff des Mathematikers und Philosophen G. W. Leibniz (1646-1716) gegenüber. Leibniz stellt die Räumlichkeit und die Lage der Körper in den Vordergrund. Aus dieser Relativität des Raumes ergibt sich eine perspektivische Vielfalt, da Raum – je nach Blickwinkel – in unterschiedlicher Form erscheint. Trotz einer stark vom Glauben des 17. und 18. Jahrhunderts geprägten Diskussion des Begriffes, zeigt sich doch die Absicht, ein rationales und zudem emotionales Verständnis von Raum zu entwickeln.<sup>42</sup> Zur erklärenden Beschreibung des Raumes müssen nach Leibniz lediglich die Lagebeziehungen zwischen einzelnen physisch-materiellen Objekten erläutert werden.<sup>43</sup>

Der relative Raum steht im Zentrum verschiedener geographischer Modelle und Theorien. Hierzu zählen etwa die Standorttheorien von J. H. von Thünen, A. Weber, W. Christaller und A. Lösch. Die Zweckdienlichkeit dieses Ansatzes für die raumbezogene sozialwissenschaftliche Forschung bleibt jedoch fraglich. Zur Identifizierung raumrelevanter Aspekte von Lebensstilen werden bei diesem Raumverständnis vor allem Lagebeziehungen und Distanzen zur Erklärung menschlicher Handlungen herangezogen.<sup>44</sup>

---

<sup>40</sup> Vgl. Löw 2001, S. 26

<sup>41</sup> Vgl. Klee 2001, S. 68

<sup>42</sup> Vgl. Löw 2001, S. 28

<sup>43</sup> Vgl. Werlen 1999, S. 176

<sup>44</sup> Vgl. Werlen 2000, S. 232

## 2.2 Subjektiver Raumbegriff

Im Gegensatz zu den objektiven Raumbegriffen, die physisch-materielle Objekte und deren Lagebeziehungen verknüpfen, sind subjektive Räume immaterielle Konstrukte. Von Bedeutung ist dabei die Wahrnehmung und Deutung des physisch-materiellen Raumes durch den Menschen.<sup>45</sup> Eine Trennung zwischen physisch-materiellem und immateriellem Raum ist dabei ausgeschlossen, da der subjektive Raum durch subjektive Interpretation physisch-materieller Elemente entsteht.<sup>46</sup> Subjektive Raumkonstrukte resultieren aus der menschlichen Lebenspraxis und dienen als Orientierungshilfen, Bewertungsgrundlagen und handlungsleitende Maßstäbe. Für die Praxis der Lebensstilforschung hat die subjektive Raumkonzeption große Bedeutung, da raumbezogene lebensstilspezifische Handlungsmuster einer starken Beeinflussung durch die konkret lokalisierbare physisch-materielle Umwelt einzelner Lebensstilgruppen unterliegen. Die lebensstilspezifischen Handlungen älterer Menschen sind demnach stark von ihrer jeweiligen Raumwahrnehmung und Lebenspraxis abhängig.<sup>47</sup>

## 2.3 Gesellschaftliches Raumkonzept

Als Synthese der bisher diskutierten Raumbegriffe kann das gesellschaftliche Raumkonzept von Läßle (1991) bezeichnet werden. In diesem Konzept werden die sozialen Prozesse, die den physisch-materiellen Raum prägen und damit für die Schaffung von Raum ursächlich sind, abgebildet. Grundlage für dieses Konzept ist die Annahme, dass für die raumbezogene Analyse von Handlungen ein Raum per se keine Bezugsgröße darstellen kann. Raum wird demnach als ein gesellschaftliches Produkt gesehen – das alltägliche Handeln des Menschen entfaltet raumgestalterische Kraft.<sup>48</sup> Der gesellschaftliche Raum basiert dabei auf vier Komponenten:<sup>49</sup>

- Materiell-physisches Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse, d. h. menschliche, vielfach ortsgebundene Artefakte oder die materiellen Nutzungsstruktu-

---

<sup>45</sup> Vgl. Blotevogel 1995, S. 733 ff.

<sup>46</sup> Vgl. Holzinger 1997, S. 21

<sup>47</sup> Vgl. Klee 2001, S. 70 f.

<sup>48</sup> Vgl. Werlen 2000, S. 308 und Thieme 2004, S. 45

<sup>49</sup> Vgl. Läßle 1991, S. 195 ff. und Schulz 2003, S. 44 ff.



ren der Gesellschaft. Diese durch Lagerungsqualität und Relationalität dargestellte materielle Struktur konstituiert den Raum dabei nicht ausschließlich.

- Gesellschaftliche Interaktions- und Handlungsstrukturen: Sie umfassen die gesellschaftliche Praxis der Produktion, Nutzung und Aneignung von Raum durch den Menschen. Damit ist neben der Zeit auch Raum für soziales Geschehen konstituierend.
- Institutionalisiertes und normatives Regulationssystem: Dieses System ist verantwortlich für den Umgang der Menschen mit den materiellen Objekten (Eigentumsformen, Macht- und Kontrollbeziehungen, rechtliche Regelungen, Planungsrichtlinien oder soziale Normen und Werte).
- Ein mit dem materiell-physischen Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse verbundenes räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem: Physisch-materielle Raumelemente werden zu Symbol- und Zeichenträgern. Es entwickeln sich über die Wahrnehmung spezifischer Zeichen identitätsstiftende Raumbilder.

Das gesellschaftliche Raumkonzept ist demnach aus dem gesellschaftlichen Herstellungs-, Verwendungs- und Aneignungszusammenhang seines materiellen Substrats zu erklären, in dem diese vier schematisch unterschiedenen Komponenten miteinander in Beziehung gesetzt werden.<sup>50</sup> Als Resultat der materiellen Aneignung der Natur ist ein gesellschaftlicher Raum zunächst ein gesellschaftlich produzierter Raum. Seinen gesellschaftlichen Charakter entfaltet er allerdings erst im Kontext der gesellschaftlichen Praxis der Menschen, die in ihm leben, ihn nutzen und ihn reproduzieren. Durch diese unmittelbare gesellschaftliche Dimension erklärt sich auch sein Charakter als Matrix-Raum, d. h. ein sich selbst gestaltender und strukturierender Raum. Voraussetzung für den gesellschaftlichen Charakter des Raumes ist allerdings die klare Einbindung der gesellschaftlichen Praxis. Daraus resultiert, dass den Lebensweisen und Verhaltensmustern der Akteure – in dieser Untersuchung ältere Menschen – besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.<sup>51</sup>

---

<sup>50</sup> Vgl. Hamedinger 2005, S. 67 f.

<sup>51</sup> Vgl. Läßle 1991, S. 197 und Klee 2001, S. 75

## 2.4 Fazit

Das zugrunde liegende Raumverständnis dieser Arbeit ist dadurch charakterisiert, dass Raum durch die in ihm enthaltenen materiellen und immateriellen Körper und deren Beziehung zueinander sowie durch die Interpretationsleistungen der Menschen gestaltet wird. In Abhängigkeit von gesellschaftlichen und individuellen Erlebnissen, der jeweiligen sozialen Lage, den materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen entwickelt jedes Individuum eine spezifische Fähigkeit der Interpretation und daraus Vorstellungen und Impressionen in Bezug auf Raum. Infolgedessen ist von einer Masse an interpretierten Räumen auszugehen und nicht etwa von einem sich für alle gleich darstellenden Raum. Daraus resultiert ein verschiedenartiges Handeln der Individuen in Abhängigkeit von der Einschätzung des Raumes. Ähnliche Lebensbedingungen und Erfahrungen können jedoch zu ähnlichen Interpretationsleistungen und daraus folgenden Verhaltensweisen führen. Bei einer Untersuchung der lebensstilspezifischen Raumpräferenzen gilt es folgerichtig soziale Aspekte und Einflüsse sowie individuelle Lebenslagen zu berücksichtigen. Die Motivationen und Möglichkeiten Raum wahrzunehmen und sich anzueignen, hängen davon ab, über welche Ressourcen das jeweilige Individuum verfügt. Aus eben jener verschiedenartigen Ressourcenverfügbarkeit resultiert letztlich eine differenzierte Wahrnehmung von Raum.<sup>52</sup>

Hinsichtlich des Raumverständnisses in dieser Arbeit werden zusammenfassend folgende Annahmen getroffen:

- Raum ist nicht als absoluter Container zu sehen, der den Menschen lediglich beinhaltet.
- Raum ist als soziale und physische Struktur zu sehen, die sich dem Menschen durch dessen Wahrnehmung und Interpretation erschließt.
- Für die Prägung des Raumes sind Wahrnehmungen und Interpretationsvermögen der Individuen entscheidend. Die Fähigkeit zu Wahrnehmung und Interpretation entwickeln die Individuen im Verlauf ihrer Sozialisation.

---

<sup>52</sup> Vgl. Schulz 2003, S. 50

- Die Art und Weise wie Wahrnehmungen interpretiert werden ist das Resultat gesellschaftlicher und subjektiver Erfahrungen. Maßgeblich dabei sind die materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen, über die das Individuum verfügt. In Abhängigkeit von Standpunkt und Status des betreffenden Individuums ergibt sich eine Vielzahl an Räumen.
- Inhärent sind Differenzen hinsichtlich dem wahrgenommenen und dem materiell-physischen Raum. Demnach kann sich ein objektiver, durch seine materielle Ausstattung charakterisierter physischer Raum – der jeweiligen Interpretation entsprechend – in seiner Wirkung auf die Individuen als unterschiedlich erweisen.
- Für das Verhältnis von Mensch und Raum charakteristisch ist die Wechselwirkung zwischen beiden. Raum ist nicht statisch, er unterliegt Veränderungsprozessen. Diese Veränderungen resultieren aus der Wandelbarkeit der Gesellschaft.

### 3 Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung

#### 3.1 Konzeptionen sozialer Differenzierung

Die soziologische Annahme, dass wir einander immer unähnlicher werden, scheint nicht nur durch Analysen der Gegenwartsgesellschaft gesichert zu sein, sondern auch mit den klassischen Theorien überein zu stimmen.<sup>53</sup> So finden wir bereits im Altertum Stratifizierungsversuche, wie z. B. das indische Kastensystem oder die mittelalterliche Ständegesellschaft. Und als jüngerer Erklärungsmodell wird die auf Karl Marx zurückgehende Unterteilung der industriellen Gesellschaft in Klassen angeboten. Allen diesen Modellen ist gemein, dass sie versuchen, Individuen in vertikale und sozioökonomische Schichten aufzuteilen und somit verschiedene Gruppen von Menschen untereinander abzugrenzen.<sup>54</sup>

Klassen- und Schichtmodelle beschreiben und analysieren einen vertikalen Aufbau der Gesellschaft, die vor allem durch sozioökonomische Kennzeichen geprägt ist. Es wird davon ausgegangen, dass vorrangig die "objektiven" Lebensbedingungen (das Sein) die "subjektiven" Lebensweisen (das Bewusstsein) bestimmen.<sup>55</sup> Bis Anfang der 1980er Jahre ist der übergeordnete Begriff dieser Konzepte "Schicht", der in West-Deutschland – anders als im übrigen Westeuropa – als Gegenbegriff zu Klasse verstanden wurde. In der DDR wurde dem Klassenbegriff eine staatslegitimierende Bedeutung beigemessen.<sup>56</sup>

Bourdieu's „Feine Unterschiede“ und Schulze's „Erlebnisgesellschaft“ fanden in den 1980er Jahren große Anerkennung. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie (alltags-) kulturelle Komponenten in die Sozialstrukturanalyse aufnehmen wollen. Derartige Lebensstilkonzeptionen gehen dabei von der Annahme aus, dass die Lebensbedingungen die Verhaltensweisen der Menschen beeinflussen, sie jedoch nicht völlig determinieren. Der Einfluss der sozialen Lage auf Lebensstile gilt als gesichert. Diese Beeinflussung ist nicht ausschließlich zu

---

<sup>53</sup> Vgl. dazu Bourdieu 1983, Dangschat / Blasius 1994, Georg 1998, Hilpert / Steinhübl 1998, Opaschowski 2004 und Schulze 1997

<sup>54</sup> Vgl. Hilpert / Steinhübl 1998, S. 6

<sup>55</sup> Vgl. Müller 1992, S. 11 ff.

<sup>56</sup> Vgl. Hradil 1999, S. 39 ff.

verstehen, da Menschen ähnlicher sozialer Lage unterschiedliche Lebensstile ausbilden können.<sup>57</sup>

### 3.2 Lebensstilkonzeption

Innerhalb der soziologischen Ungleichheitsforschung gilt die Lebensstilforschung als Weiterentwicklung der traditionellen Klassen- und Schichtentheorien und stellt keinen Ersatz dafür dar.<sup>58</sup>

Ein Lebensstil stellt die Art und Weise dar, wie ein Individuum sein Leben gestaltet, welche Werte, Normen und Präferenzen es besitzt und welchen Konsum- und Gestaltungspräferenzen und -zwängen es unterliegt. Ein Lebensstil umfasst demnach den gesamten Bereich der alltäglichen Lebensäußerungen und somit auch die psychologischen, soziologischen, ökonomischen und geographischen Bezugspunkte. Lebensstile haben drei Funktionen: Dem Individuum wird über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe Identität verliehen, sowie gleichzeitig die Abgrenzung zu anderen Gruppen markiert und schließlich der Lebensstil zur Schließung sozialer Statusgruppen verwendet.<sup>59</sup>

Anstelle der Bezeichnung „Lebensstilgruppen“, finden sich in der Literatur<sup>60</sup> auch andere Ausdrücke, wie etwa „Milieus“, „Subkulturen“, „ständische Gemeinschaften“, „soziokulturelle Segmente“, „erlebbare gesellschaftliche Großgruppen“ etc. So unterschiedlich wie diese Benennungen auch klingen, so gemein haben sie alle einen inhaltlichen Zusammenhang: Die partielle Gemeinsamkeit von Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation.<sup>61</sup>

Bei seinen Versuchen Gruppierungen und Konturen in der Gesellschaft zu isolieren sowie deren Prinzipien und Wirkungsweisen zu verstehen, prägte bereits Max Weber den Begriff „Lebensführung“. Weber mutmaßte, dass die Stilisierungen des Lebens gesellschaftlicher Schichten auf den ständischen Ursprung

---

<sup>57</sup> Vgl. ebd. S. 41

<sup>58</sup> Vgl. Müller 1998, S. 53 ff.

<sup>59</sup> Vgl. Müller 1998, S. 53 ff.

<sup>60</sup> Vgl. dazu Bourdieu 1983, Dangschat / Blasius 1994, Georg 1998, Hilpert / Steinhübl 1998, Opaschowski 2004 und Schulze 1997

<sup>61</sup> Vgl. Schulze 1990, S. 409

zurückzuführen sei oder wenigstens ständisch „konserviert“ werde. Markante Abgrenzungsmerkmale sind demzufolge vor allem Ehre, Prestige und Bildung.<sup>62</sup>

In den 1970er Jahren wurde die Lebensstilanalyse insbesondere in der Markt- und Politikforschung zum Einsatz gebracht. Zur Prognose von Verhaltensweisen potentieller Konsumenten- oder Wählergruppen wurden Einstellungen und Wertvorstellungen untersucht. Diese Lebensstilanalysen lieferten erstmals empirisch ermittelte Gruppen mit ähnlichen Verhaltensmustern.

Heute ist das Lebensstilkonzept ein gebräuchliches Element von Gesellschaftstheorien, das es erlaubt Gruppen aufgrund soziokultureller Kriterien zu bilden, die wiederum aus alltagsweltlichen Haltungen und Handlungen abgeleitet sind.<sup>63</sup>

### 3.2.1 Die feinen Unterschiede bei Pierre Bourdieu

In der deutschen Soziologie entwickelte sich die Untersuchung von Lebensstilen insbesondere nach der deutschsprachigen Übersetzung von Bourdieus „La distinction“ aus dem Jahre 1982 zu einem beliebten Forschungsfeld.

Ein lateinisches Sprichwort lautet: „De gustibus non disputandum“ (Über Geschmack lässt sich nicht streiten). Die scheinbare Offensichtlichkeit der Subjektivität ästhetischer Urteile versucht Bourdieu mit seinem Lebensstilansatz, der auf drei Theoriekonstrukten aufbaut, zu widerlegen.

In der Klassentheorie unterteilt er die Gesellschaft in drei berufsgruppenbezogene Klassen (oder auch „soziale Räume“).<sup>64</sup>

- die herrschende Klasse bestehend aus Akademikern und leitenden Angestellten
- das Kleinbürgertum bestehend aus Angestellten und Beamten
- die Arbeiterschaft bestehend aus einfachen Angestellten und Arbeitern

Gemäß der ästhetischen Theorie der Distinktion sind allen Gruppen verhaltensprägende „Geschmackspräferenzen“ immanent. Im stetigen Streben nach Ab-

---

<sup>62</sup> Vgl. Opaschowski 1994, S. 279

<sup>63</sup> Vgl. Müller 1998, S. 53 ff.

<sup>64</sup> Vgl. Bourdieu 1982, S. 405 ff.

grenzung zu den vermeintlich niedrigeren Schichten ist die herrschende Klasse durch den „Luxusgeschmack“ geleitet. Sie definiert was modern und in Mode ist, sie setzt die Standards.

Das vom permanenten Aufstiegsdrang geprägte Kleinbürgertum zeichnet sich dagegen durch Bildungsbeflissenheit aus und suggeriert damit Oberklassen-Niveau. Die dadurch verursachte Exklusivitätsenteignung zwingt die herrschende Klasse zu einer permanenten Rekalibrierung der Prestige-Güter.

Der Arbeiterklasse bleibt mit dem „Notwendigkeitgeschmack“ die Entfaltungsmöglichkeit individueller Lebensstilisierungen verwehrt. Auf Grund ihrer schwierigen wirtschaftlichen Lage sind ein nützlicher Materialismus sowie die Vorliebe für das Praktische bezeichnend.<sup>65</sup>

Im Rahmen der Kapitaltheorie definiert Bourdieu drei Kapitalarten:<sup>66</sup>

- das ökonomische Kapital bestehend aus Einkommen und Besitz materieller Güter
- das kulturelle Kapital in Form von Bildung
- das soziale Kapital definiert durch soziale Netzwerke

Mit Habitus bezeichnet er Verhaltensdispositionen, die das Resultat einer zwangsläufigen und größtenteils unbewussten Bemächtigung von Verhaltensformen und Geschmacksurteilen in der Kindheit und Jugend bilden, die im späteren Alter in einen charakteristischen Lebensstil münden. Die jeweilige Kapitalausstattung in Kombination mit dem Habitus ist letztlich maßgebend für die Prägung des Lebensstiles.<sup>67</sup>

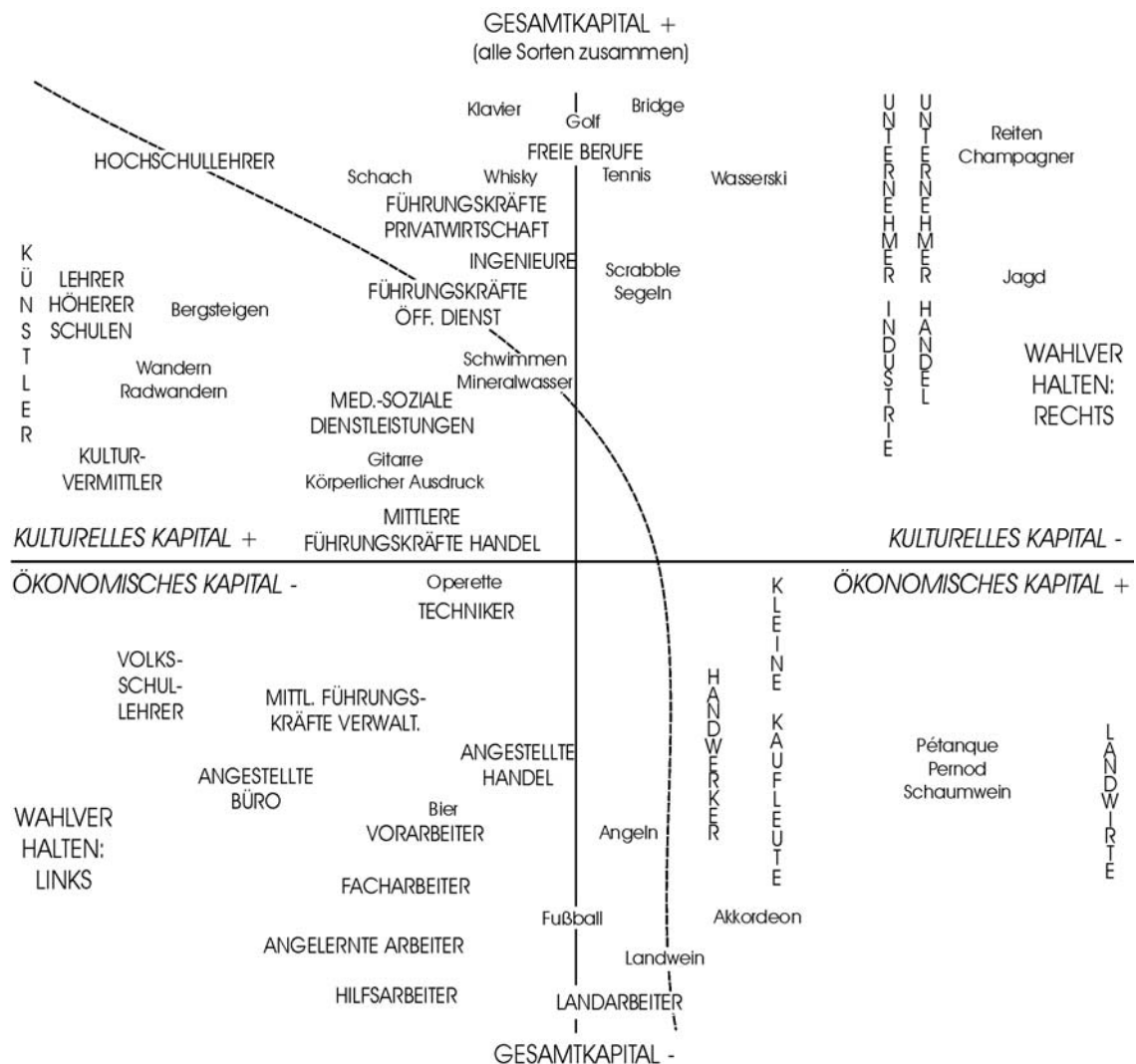
Bourdieu gliedert den sozialen Raum zweidimensional, indem er die soziale Position von Personen in der Sozialstruktur aus ihrem verfügbaren ökonomischen und kulturellen Kapital ableitet (Abbildung 4).

---

<sup>65</sup> Vgl. ebd. S. 585 ff.

<sup>66</sup> Vgl. Treibel 1994, S. 213

<sup>67</sup> Vgl. Bohn / Hahn 1996, S. 842 ff.

**Abbildung 4: Raum der sozialen Positionen und der Lebensstile**


Die gestrichelte Linie zeigt den Verlauf der Grenze zwischen einer eher linken bzw. eher rechten politischen Orientierung an.

Quelle: Eigene Darstellung nach Bourdieu 1998, S. 19

Aus der horizontalen Unterteilung resultieren drei Gruppen, die sich entweder durch den Besitz von kulturellem oder ökonomischem Kapital bzw. durch eine mittlere Verteilung der Ressourcen abgrenzen. Diese horizontale Differenzierung lässt sich auch in der vertikalen Achse bis zu den unteren sozialen Schichten verfolgen. In einer empirischen Untersuchung errechnete Bourdieu mit Hilfe der Korrespondenzanalyse die Verteilungen verschiedener Neigungen in der Freizeit, beim Essen und beim künstlerischen Geschmack kombiniert mit dem beruflichen Status der Probanden. Das Ergebnis sind zwei soziale Räume: Die



sozialen Lagen in der Gesellschaft und der Raum der Lebensstile. Überdeckend sind zwei Achsen, die das Feld strukturieren. Zum einen die hierarchische Einordnung (Gesamtkapital) als Menge aus Bildungsausstattung (kulturelles Kapital) und ökonomischem Kapital (Einkommen und Vermögen). Die vertikale Achse ist dabei identisch mit dem klassischen Klassen- und Schichtungsmodell. Die zweite Achse zeigt auf der linken Seite hohe Bildungsausstattung bei geringem ökonomischem Kapital, auf der rechten Seite geringe Bildungsausstattung und hohes ökonomisches Kapital. Bildung (kulturelles Kapital) wird demnach zunehmend zur notwendigen Bedingung der Einnahme von sozialen Positionen. Der alte Mittelstand wird zunehmend durch den neuen Mittelstand der Kulturproduzenten ersetzt. Die horizontale Achse enthält also auch eine zeitliche Dimension.<sup>68</sup> Lebensstildifferenzen folgen nach Bourdieu zwei Distinktionslinien. Einerseits existiert eine Distinktionslinie von reich und arm, die zwischen dem Geschmack der Notwendigkeit der Einkommensunterschicht und der legitimen Hochkultur der Einkommensoberschicht unterscheidet. Die zweite Distinktionslinie von traditionell und modern trennt den alten Mittelstand, der sich an veralteter und popularisierter Hochkultur vergangener Zeiten orientiert, vom neuen Mittelstand und dessen Aufgeschlossenheit und Lockerheit demonstrierenden Geschmack. Im Zentrum Bourdieus Theorie steht das soziale Prestige, also die Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe, als Ursache für die gesellschaftliche Positionierung eines Individuums. Entgegen aller Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Entstrukturierungsthesen, die dem Indikator „Beruf“ eine vergleichsweise geringe Bedeutung zur Erklärung sozialer Phänomene beimessen, betont Bourdieus Ansatz den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft (Bourdieu spricht hier von sozialem Raum) und Lebensstilen.<sup>69</sup> Den Ursprung gesellschaftlicher Realitäten bilden demnach nicht Lebensstile per se, sondern Klassenunterschiede, die in unterschiedlichen Lebensstilen ihren Ausdruck finden. Ähnlich den Klassen- und Schichtentheorien misst auch Bourdieu in seinem Modell dem ökonomischen Kapital eine große Bedeutung bei. Er erfasst jedoch über seinen kulturtheoretischen Zugang auch die Ausdifferenzierung von Lebensstilen.

---

<sup>68</sup> Vgl. Tippelt / Hippel 2005, S. 39 ff.

<sup>69</sup> Vgl. Bourdieu 1983, S. 183

### 3.2.2 Ungleichheit und Lebensstile bei Gerhard Schulze

Während Bourdieu soziale Ungleichheit in den klassenbezogenen Vorgaben begründet sieht, ist dies bei Schulze insbesondere nicht der Fall. In Schulzes Theorie der Erlebnisgesellschaft – in der es weniger um das physische Überleben, denn vielmehr um das psychische und physische Erleben und die Ästhetik geht – stellen sich die einzelnen Lebensstilgruppen als tendenziell abgeschlossene Welten mit eigener symbolischen Ordnung und Wissensbasis dar. Stilisierungen werden den Menschen dabei aber nicht einfach vom Schicksal verordnet. Entscheidend ist, dass jedes Individuum die Wahl hat.<sup>70</sup>

Die Wahl des individuellen Lebensstils verläuft dabei nicht zufällig, sondern abhängig von Alter und Bildungshintergrund: „Bildung und Lebensalter disponieren psychisch und physisch für bestimmte Positionen in der fundamentalen Semantik und damit auch im dimensionalen Raum der Alltagsästhetik. Zusammen mit dem Stiltypus (...) verbinden sich Bildung und Alter zu einer signifikanten und evidenten Zeichenkonfiguration, an der sich die Menschen bei der Konstitution sozialer Milieus orientieren.“<sup>71</sup> Die Wahlmöglichkeit und die Abhängigkeit vom Alter sind die zentralen Unterschiede zu Bourdieus Verständnis von Lebensstilen. Alter und Bildung können als ganz spezielle Ungleichheitsmerkmale bezeichnet werden. Während einer Begegnung ist es einem Menschen in der Regel ohne größere Probleme möglich, den anderen Menschen ohne jegliche verbale Kommunikation in eine Altersgruppe einzuordnen. Das Alter verrät sich demnach fast von allein. Ähnlich verhält es sich mit der Bildung. Eine der ersten ausgetauschten Informationen während einer Konversation – gewollt oder ungewollt, bewusst oder unbewusst – ist das Bildungsniveau. Schwer nur lässt es sich verbergen, selbst bei lediglich oberflächlichem Smalltalk.<sup>72</sup>

Schulze identifiziert drei unterschiedliche Präferenzstrukturen (alltagsästhetische Schemata):<sup>73</sup> Das Hochkulturschema (individuelle Kultiviertheit, ästhetischer Anspruch), das Trivialschema (vergnügungsorientierte Anspruchslosigkeit und Massenkonsum) und das Spannungsschema (narzisstische Lebensphilo-

---

<sup>70</sup> Vgl. Schulze 1997, S. 177

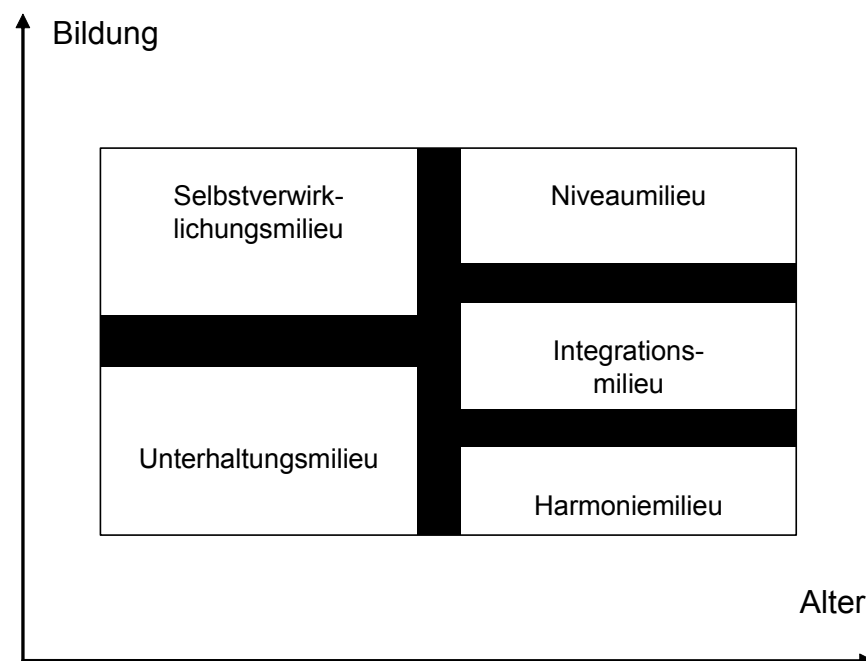
<sup>71</sup> Vgl. ebd. S. 166

<sup>72</sup> Vgl. Schimany 2003, S. 188 ff.

<sup>73</sup> Vgl. Schulze 1997, S. 142 ff.

sophie, Selbstinszenierung), die sich durch drei Kriterien voneinander unterscheiden: Ein Merkmal ist, was jeweils als Genuss definiert wird, ein weiteres ist die Art der Distinktion gegenüber den anderen Schemata und letztlich unterscheidet die Lebensphilosophie (kollektives Zielsystem). Aus den Basisinformationen alltagsästhetisches Schema, Bildungsniveau und Lebensalter bildet Schulze fünf verschiedene soziale Milieus, die nicht zufällig über die Bevölkerung verteilt sind, sondern sich stark nach Alter und Bildungsgrad unterscheiden (vgl. Abbildung 5):<sup>74</sup>

**Abbildung 5: Milieumodell nach Schulze**



Quelle: Eigene Darstellung nach Schulze 1997, S. 384

### Niveaumillieu

Das Niveaumillieu zeichnet sich durch Nähe zum Hochkulturschema sowie Distanz zum Trivial- und Spannungsschema aus. In dieser Lebensstilgruppe sind vor allem ältere Personen mit hohem Bildungsgrad, die zumeist akademischen Berufen nachgehen. In der Freizeit ist das Niveaumillieu vorwiegend in der Hochkulturszene (Museen und Konzerthäuser) zu finden. Über das Zeitgeschehen informiert man sich in politischen Magazinen, das Fernsehen dient zur In-

<sup>74</sup> Vgl. ebd. S. 277 ff.

formationsvermittlung. Im eleganten Gewand trifft man Mitglieder des Golfclubs, um über den vergangenen Exklusiv-Urlaub zu berichten. Die generelle Wertorientierung kann als liberal-konservativ bis extrem-konservativ bezeichnet werden.

#### Harmoniemilieu

Das Harmoniemilieu ist durch Zuwendung zum Trivialschema und einer Ablehnung des Hochkultur- und Spannungsschemas gekennzeichnet. In diesem Milieu befinden sich ältere Personen mit geringerem Bildungshintergrund (Arbeiter und einfache Angestellte). Die sie umgebende soziale Welt wird mit Misstrauen betrachtet und verursacht Angst, weshalb das Bedürfnis an Harmonie und Geborgenheit innerhalb der Eigengruppe (Familie und Freunde) sehr hoch ist. Die Freizeit wird im engen Aktionsradius um das Zuhause verbracht (hoher Fernsehkonsum).

#### Integrationsmilieu

Das Integrationsmilieu vereint Komponenten aus dem Hochkultur- und Trivialschema. Diese Lebensstilgruppe ist durch Personen über 40 Jahren mit mittelmäßigen Bildungsabschlüssen sowie mittleren Berufspositionen (Beamte und mittlere Angestellte) charakterisiert. Extreme Mittelmäßigkeit fördert die Ablehnung übertriebener Exklusivität einerseits sowie die vulgäre Plumpheit andererseits.

#### Selbstverwirklichungsmilieu

Das Selbstverwirklichungsmilieu repräsentiert Elemente aus dem Hochkultur- und Spannungsschema. In diesem Milieu befinden sich vor allem jüngere Personen (unter 40 Jahren) mit mittlerem bis höherem Bildungsniveau. Diese Gruppe hat eine extreme Neigung zur Selbstdarstellung und ist daher im öffentlichen Raum (Cafés, Bars, Restaurants, Kinos etc.) stark überrepräsentiert. Während die anderen Milieus vorwiegend normkonform oder zumindest – orientiert sind, ist das Selbstverwirklichungsmilieu durch egozentristisches Handeln geleitet.

## Unterhaltungsmilieu

Das Unterhaltungsmilieu ist ausschließlich auf das Spannungsschema bezogen. Bei einer dem Selbstverwirklichungsmilieu ähnlichen Altersstruktur finden sich hier Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen. Dem Milieu liegt eine ichbezogene Weltsicht zugrunde, die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse prägt das (Konsum-) Verhalten. Die Präsenz im öffentlichen Raum ist gering. Schulze begründet dies durch „das Verschwinden in Angebotsfallen“ wie etwa Spielhallen, Fußballplätzen oder Videotheken etc.<sup>75</sup>

Die schwarzen Bereiche zwischen den Lebensstilgruppen in Schulzes Milieumodell (vgl. Abbildung 5) deuten an, dass Milieus letztlich in sich nie gänzlich konform und nach außen abgeschottet sind, sondern dass die Grenzen unscharf und fließend sind. Als sichere Milieukennzeichen können nach Schulze lediglich Alter und Bildung bezeichnet werden. Alle anderen Ungleichheitsmerkmale wie etwa Musikstil, Mode und Freizeitmuster unterlägen demnach ständigen Veränderungen.<sup>76</sup>

Schulze sieht als wesentliche Ursache zur Herausbildung der beschriebenen Milieustruktur einen Wohlfahrtsanstieg, der von Beck als Fahrstuhleffekt beschrieben wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich die Einkommensunterschiede zwischen Besser- und Schlechtverdienenden nicht essentiell verändert. Demnach wurden der Anstieg des materiellen Wohlstands und die vermehrten Bildungschancen allen Gesellschaftsgruppen zuteil, so dass sich nun das gesamte soziale System einige Etagen höher befindet.<sup>77</sup> Schulze sieht darin eine Zunahme der Optionen. Lebensstile ergeben sich danach nicht aus reiner ökonomischer Notwendigkeit, sondern aus individuellen Wahlentscheidungen.

Als weitere Ursache ist die Erhöhung frei verfügbarer Zeit (Dispositionszeit) in Deutschland zu nennen. 1955 wurde mit 50 Wochenarbeitsstunden der Höchst-

---

<sup>75</sup> Vgl. Schulze 1997, S. 322

<sup>76</sup> Vgl. Schulze 1994, S. 49

<sup>77</sup> Vgl. Beck 1986, S. 122

stand der Nachkriegszeit erreicht. Seither hat sich die (Wochen-, Jahres- und Lebens-) Arbeitszeit stetig verkürzt.<sup>78</sup>

Beide Faktoren zusammen – gestiegener Wohlstand und zugenommene Freizeit – begünstigen eine tendenzielle Entkopplung von sozialstruktureller Position im Erwerbsleben und Lebensstil. Vor allem aber dem Faktor Freizeit muss vor dem Hintergrund der Alterung der Gesellschaft eine zunehmende Bedeutung beigemessen werden, da mit dem Eintritt in das Nacherwerbsleben die Dispositionszeit um ein vielfaches ansteigt.

Das Verständnis von Lebensstil unterscheidet sich bei Bourdieu und Schulze wesentlich. Für Bourdieu besteht ein Lebensstil aus unterschiedlichen Formen kulturellen Handelns, aus dem, was Menschen gerne essen, wie sie ihre Räume gestalten, welche Kunstformen und Künstler sie schätzen und welchen Freizeitbeschäftigungen sie gerne nachgehen. Im Gegensatz dazu interessiert sich Schulze nur für Freizeitbeschäftigungen. Damit liegt bei Schulze ein enger gefasster Lebensstilbegriff vor.

### 3.3 Problematik der Lebensstilforschung

Sämtliche Lebensstilstudien seit den 1980er Jahren wurden auf der Basis von Umfragedaten verfasst. Die Ergebnisse erscheinen aber zunächst äußerst widersprüchlich. Die nachgewiesenen Stile unterscheiden sich nämlich zahlenmäßig sowie in Bezug auf die inhaltlichen Interpretationen zum Teil erheblich.

In Abbildung 6 sind Lebensstilstudien verschiedener Autoren aufgeführt. Angezeigt werden die erklärten Untersuchungsziele, die verwendete empirische Methodik, der Untersuchungsraum, die Stichprobengröße sowie die ermittelten Lebensstile bzw. Milieus.

---

<sup>78</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt 2007, Datenreport 2006

**Abbildung 6: Synopse verschiedener Lebensstilstudien**

	Schulze 1992	Giegler 1994	Hilpert / Steinhübl 1998	SINUS 2006	Klocke 1993
Methodik	Korrespondenzanalyse	Clusteranalyse	Clusteranalyse	Clusteranalyse	Clusteranalyse
Untersuchungsraum	Nürnberg	Hamburg	Augsburg	Deutschland	Berlin-West
Stichprobengröße	1.014	168	606	20.000	503
Lebensstile	Selbstverwirklichungsmilieu	Alternative Asketen	Gutsituierte Hardrock-Väter	Moderne Performer	bürgerlich-konservativ
	Niveaumilieu	Konservative ältere Kleinbürger	Hochkapitalisierte Midlife-Men	Postmaterialisten	kleinbürgerlich
	Integrationsmilieu	Urban professionals	Linke, jungledige Intellektuelle	Etablierte	fortschrittlich
	Harmoniemilieu	Familienzentrierte Frauen	Extrem Unextreme	Konservative	einfach-häuslich
	Unterhaltungsmilieu	Junge Fast-Food-Männer	Religiöse Volksmusikrentner	Experimentalisten	ablehnend
		Konservative Großbürger	Junge Technomieten	Bürgerliche Mitte	trend- und aufstiegsorientiert
		Alternative Hedonisten	Kleinbürgerliche Arbeiter und Angestellte	DDR-Nostalgiker	
			Schlechtsituierte, konservative Ältere	Hedonisten	
				Traditionsverwurzelte	
				Konsummaterialisten	

Quelle: Eigene Darstellung

Ein direkter Vergleich der Studien erscheint hier äußerst schwierig, da ihnen unterschiedliche Konzeptionen und Zielsetzungen zugrunde liegen. Dies äußert sich letztlich auch in der Anzahl und Kategorisierung der ermittelten Lebensstile.

Tatsächlich stellen jedoch die Anzahl der Lebensstilgruppen allein kein Gütekriterium für die Studien dar und diesbezügliche Unterschiede müssen keinesfalls im Widerspruch zueinander stehen. Trotzdem fehlen in der Lebensstilforschung bislang einheitliche Erhebungsmerkmale, Beschreibungsgrößen und methodische Ansätze, weshalb sich die Ergebnisse selten miteinander vergleichen lassen. In der von Hilpert / Steinhübl verfassten Studie „Lebensstile in der Stadt“ wurden insgesamt 606 Augsburger anhand einer Zufallsstichprobe aus der Gruppe aller privaten Fernsprechteilnehmer ausgewählt.<sup>79</sup> Schulze befragte zur Erforschung von Lebensstilgruppen in einer Repräsentativuntersuchung die Altersschicht der 18- bis 70-Jährigen in der Stadt Nürnberg. Die SINUS-Studien werden anhand einer Stichprobe der Bevölkerung Deutschlands in einer repräsentativen Erhebung fortgeschrieben und alle Jahre erneut durchgeführt.<sup>80</sup> Somit unterscheiden sich die Untersuchungen in der Erhebungssituation, sowie in der Befragung und der Gewichtung der einzelnen Merkmale. Da es jedoch keine allgemeingültige Definition gibt, welche soziodemographischen und soziokulturellen Einflussfaktoren den Lebensstil eines Menschen prägen, gibt es auch noch keine einheitlichen Methoden, welche die Studien vergleichbar machen.

<sup>79</sup> Vgl. Hilpert / Steinhübl 1998, S. 20

<sup>80</sup> Weitere sozialwissenschaftliche Studien, wie etwa die von Lüdtker, unterscheiden 15 Stile, Richter erforscht zehn Lebensstilgruppen, Giegler benennt sieben Stile, während Blasius und Georg sich lediglich auf fünf Stile beschränken (vgl. Blasius 1994a, S. 237).

Offenbar resultieren Lebensstilstudien auch aus verschiedenen Erkenntnis- und Forschungsinteressen, die zugrunde liegen.

Darüber hinaus gab es in den letzten Jahrzehnten tief greifende Veränderungen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit die Sozialstrukturen von Menschen beeinflusst haben und dies auch weiterhin werden. Vielfältige Veränderungen wie z. B. Migration, Massenarbeitslosigkeit, demographischer Wandel und Frauenerwerbsneigung tragen zu einer Veränderung der eigenen Lebenseinstellung und Werteorientierung bei, die auch einen Indikator für die Bestimmung von Lebensstilgruppen bilden.<sup>81</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint eine stetige Rekalibrierung des Indikatorensystems zweckmäßig.

Die grundlegende Problematik bei dem Versuch der exakten Erfassung von Existenzformen ist, dass sich in einer immer feiner differenzierten Systematik von empirischen Klassen die Gruppen – bei entsprechender Präzision – schließlich in Einzelfällen auflösen. Somit werden empirische Unschärfen, insbesondere bei der Auswahl von Variablen, die zur Beschreibung von Lebensstilen herangezogen werden, nicht lediglich als ein Methodenproblem angesehen, sondern diese auch als Bestandteil der sozialen Realität gewertet.<sup>82</sup>

Ein weiteres Problem der Vergleichbarkeit besteht in der Vielfalt an Auswertungsmethoden. Ausgewählte Indikatoren wurden häufig in multivariaten Auswertungsverfahren anhand von Clusteranalysen, seltener Faktoren- oder Hauptkomponentenanalysen ausgewertet. Seit einigen Jahren wird nun zunehmend zur Bestimmung von Lebensstilgruppen die Korrespondenzanalyse verwendet.<sup>83</sup>

Trotz der schwierigen Vergleichbarkeit dieser Lebensstilstudien bringen sie dennoch eines klar zum Ausdruck: Die ermittelten Lebensstile dokumentieren tendenziell eher das Fortbestehen der traditionellen Klassenmodelle als deren Auflösung.

---

<sup>81</sup> Vgl. Hilpert / Steinhübl 1998, S. 8

<sup>82</sup> Vgl. Schulze 1997, S. 213 ff.

<sup>83</sup> Vgl. Blasius 1994a, S. 237



### 3.4 Alter und soziale Ungleichheit

Lebensstilforschung, wie z. B. die Entwicklung und Fortschreibung der SINUS-Milieus, wird hauptsächlich von Forschungsinstituten zur Beschreibung von Basis-Zielgruppen für das Marketing durchgeführt. Mit der differenzierten Benennung von Lebensstilen verschiedener Personengruppen ist die gezielte Positionierung von Produkten und Dienstleistungen und die Aufspürung von Marktnischen zur effizienteren Ansprache von Käuferpotentialen möglich. Dies bedeutet, dass die Wirtschaft gezielt ihr Marketing auf eine oder mehrere Zielgruppen ausrichten kann, um somit den größtmöglichen Ertrag für das Unternehmen zu erwirtschaften. So wurden in den letzten Jahren vor allem Milieustudien zur Beschreibung der erwerbstätigen Personengruppe im Alter von 18 bis 65 Jahren durchgeführt, da sich hier (noch) das bedeutsamste Käuferpotential findet.

Durch den sich fortschreitenden demographischen Wandel rückte in den vergangenen Jahren zunehmend auch die Altersgruppe der über 60-Jährigen in den wissenschaftlichen Fokus<sup>84</sup>.

In einer Studie von Opaschowski im Jahr 1997 wurden 500 nichterwerbstätige ältere Menschen befragt, „...was Sie denn so alles in ihrer Freizeit machen?“ Die Antworten reichten von Fernsehen, Spazieren gehen, Ausflüge, Gartenarbeit, Sport treiben, Café- und Restaurantbesuche bis hin zu Reisen, ehrenamtliche Tätigkeiten und Theaterbesuche.<sup>85</sup> Die Vielfalt der Antworten spiegelt die Vielfalt der älteren Generation wider und steht damit im Widerspruch zum früheren Bild des alten Menschen, welches oftmals mit Passivität, Zurückgezogenheit, Einsamkeit, Krankheit und eventuell mit Behinderung gleichgesetzt wurde.

Vereinzelt wurden bereits Versuche unternommen ältere Menschen zu typisieren. Zur Beschreibung dieser Typen wurden Begriffe wie z. B. „Best Ager“, „Empty Nester“, „Grampies“, „Woofs“, „Woopies“ und „Yollies“ gefunden.<sup>86</sup> Dies dokumentiert, dass ältere Menschen nicht mehr als eine homogene Gruppe betrachtet werden können, sondern dass der Mensch auch nach dem Eintritt in die Nacherwerbsphase differenzierte Alltagseinstellungen und Lebensweisen hat.

---

<sup>84</sup> Vgl. dazu Opaschowski 1998 und 2004 und Kytir / Münz 2000

<sup>85</sup> Vgl. Opaschowski 1998, S. 136

<sup>86</sup> Vgl. Podding 2006, S. 211 ff.

Bisher richten einschlägige Studien den Fokus vor allem aber auf spezielle Ungleichheitsmerkmale älterer Menschen. So werden etwa „Reisestile von Senioren“ ermittelt<sup>87</sup>, „Senioren als Zielgruppe des Marketings“ untersucht<sup>88</sup> oder das „Wohnverhalten von Älteren“ bestimmt<sup>89</sup>.

Die bisher bekannteste Untersuchung zu Lebensstilen älterer Menschen ist die von Infratest Sozialforschung durchgeführte Befragung von Personen zwischen dem 55. und dem 70. Lebensjahr aus dem Jahr 1990. Hochaltrige wurden im Rahmen der befragten Stichprobe jedoch nicht berücksichtigt. Außerdem war der Untersuchungsraum lediglich West-Deutschland. Der besondere Stellenwert dieser Studie liegt aber darin, dass sie das Bild des differenzierten Alters zum ersten Mal empirisch belegte. Die Untersuchung ermittelte vier Lebensstile älterer Menschen:<sup>90</sup> die pflichtbewussten häuslichen Älteren (31 Prozent), die sicherheits- und gemeinschaftsorientierten Älteren (29 Prozent), die aktiven neuen Alten (25 Prozent) und die resignierten Alten (15 Prozent).

#### Die Pflichtbewusst-Häuslichen

Die pflichtbewusst-häusliche Gruppe kennzeichnet sich durch Bescheidenheit, Genügsamkeit, Selbstbeschränkung und Harmoniestreben. Einen hohen Stellenwert haben Pflicht- und Normerfüllung. Familienleben, Haus und Hobbies sind für diesen Lebensstil sinnstiftend. Häusliche Tätigkeiten und Kaffeekränzchen charakterisieren den Tag. Das soziale Netz wird durch Besuche der Kinder, Enkel oder Verwandten gebildet. Außerhäusliche Aktivitäten sind selten. Das Bewahren der Unabhängigkeit und Selbständigkeit ist von größter Bedeutung. Die pflichtbewussten-häuslichen sind meist Frauen zwischen 60 und 70 Jahren aus dem kleinbürgerlichen und konservativ gehobenen Milieu.

---

<sup>87</sup> Vgl. dazu Götz / Seltmann 2005 und Job / Mayer 2007

<sup>88</sup> Vgl. dazu Hupp 2000 und Reidl 2007

<sup>89</sup> Vgl. dazu Schneider-Sliwa 2006

<sup>90</sup> Vgl. Infratest Sozialforschung / Sinus / Becker 1991

### Die Sicherheits- und Gemeinschaftsorientierten

Die sicherheits- und gemeinschaftsorientierte Gruppe möchte Dinge tun, für die sie früher keine Zeit hatte. Einen zentralen Wert stellen traditionelle Formen der Geselligkeit wie Vereinsleben oder Unternehmungen mit Bekannten dar. Ebenso tradiert erscheinen die Freizeitaktivitäten Fernsehen und Faulenzen. Die Älteren dieser Gruppe befürchten mit dem Älterwerden den Verlust der Leistungsfähigkeit und sehen sich auch sozial als alte Menschen. Die materiellen Lebensverhältnisse der aus dem traditionellen Arbeitermilieu und dem kleinbürgerlichen Lager stammenden Gruppe sind eher bescheiden, aber nicht arm.

### Die neuen Alten

Die aktiven neuen Alten definieren ihre Lebensansprüche über Aspekte wie persönliche Weiterentwicklung, Kreativität, Komfort und Lebensgenuss. Kennzeichnend für diese Gruppe ist der Wunsch nach Kommunikation und Teilhabe am sozialen Leben sowie das Wahrnehmen kultureller Angebote. Die politisch Interessierten leben in gut situierten Verhältnissen mit hohem Haushaltseinkommen und Vermögen. Die neuen Alten rekrutieren sich hauptsächlich aus männlichen Akademikern eines gehobenen sozialen Milieus.

### Die resignierten Alten

Die resignierten Alten sind durch materielle und soziale Benachteiligung geprägt. Sie haben das niedrigste Einkommens- und Bildungsniveau, den höchsten Frauenanteil und den höchsten Altersdurchschnitt. In der Gruppe finden sich viele Witwen aus dem Arbeiter- und kleinbürgerlichen Milieu. Grundsätzlich herrscht eine pessimistische Stimmung, Ohnmacht und Resignation. Die Ansprüche sind auf das minimal machbare reduziert und man hofft ohne weitere Verschlechterung der materiellen und gesundheitlichen Situation über die Runden zu kommen. Einen hohen Stellenwert hat das Bewahren der verbliebenen Freiheit und Unabhängigkeit.

Die Studie dokumentiert bereits eine differenzierte Lebensführung im Alter sogar bereits vor knapp 20 Jahren. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich die

Pluralisierung der Lebensstile älterer Menschen seit dem erheblich verändert hat. Hierfür sind verschiedene Anhaltspunkte gegeben. Die verstärkte Tendenz zur Ausdifferenzierung von Lebensstilen im Allgemeinen legt nahe, dass diese gemäß der Kontinuitätstheorie im Alter fortgesetzt werden. Die Kontinuitätstheorie des Alters deutet an, dass alternde Menschen eine Fortsetzung ihrer inneren und äußeren Strukturen anstreben.<sup>91</sup> Zudem werden im folgenden Kapitel zur demographischen Alterung aufgrund der geänderten Rahmenbedingungen des Alterns v. a. dem besseren Gesundheitszustand Hinweise geliefert, welche die Ausbildung von Ungleichheitsmerkmalen fördern.

Neben diesen individuellen Veränderungen hat sich auch ein gesellschaftlicher Wandel vollzogen – beispielsweise in Bezug auf die höhere Bildung und Erwerbsbeteiligung von Frauen. Somit zeichnen die „Neuen Alten“ hinsichtlich der Dominanz von männlichen Akademikern in dieser Gruppe ein Bild, das heute nicht mehr der Realität entspricht.

### 3.5 Raum und soziale Ungleichheit

In einer Vielzahl von empirischen Lebensstilstudien wurde die Stadt als Untersuchungsraum ausgewählt.<sup>92</sup> Diese Raumeinheit hatte in der Regel die Funktion eines Rahmens, innerhalb dessen sich Lebensstile ausprägen. Die soziale Bedeutung räumlicher Dimensionen wird dabei selten beleuchtet.<sup>93</sup> Bourdieu bindet Raum in seine Vorstellung von sozialer Differenzierung ein, in dem er den physischen Raum mit den beinhalteten Symbolen als Ausdruck sozialer Prozesse versteht. Schulze schließt räumliche Aspekte insoweit ein, als dass er den Wandel von Raumstrukturen als Faktor der Milieubildung interpretiert. Tiefergehende Verflechtungen zwischen räumlichen Strukturen und Lebensstilen spielen bei Bourdieu und Schulze jedoch keine Rolle.

Konkret finden sich in Lebensstilstudien nur vereinzelt Ansätze, die Raum als Erklärungsfaktor für soziale Ungleichheit diskutieren. So beschäftigen sich einige Arbeiten mit dem Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Räu-

---

<sup>91</sup> Vgl. Atchley 1989, S. 183 ff.

<sup>92</sup> Vgl. dazu Giegler 1994, Klocke 1993 und Schulze 1994

<sup>93</sup> Vgl. Dangschat 1994, S. 335 f.

men<sup>94</sup> oder mit lebensstilspezifischen Wohnstandorten innerhalb einer Stadt<sup>95</sup>. Die Verortung der von Schneider / Spellerberg (1999) analysierten Lebensstilen zeigt beispielsweise, dass sich hochkulturell Interessierte oft in Neubaugebieten niederlassen, Personen, die Triviale Kultur favorisieren häufig in Großwohnsiedlungen leben und hedonistisch orientierte Menschen eher Altbauquartiere bevorzugen. Auch das Thema Gentrification wird in diesem Zusammenhang diskutiert.<sup>96</sup> Aus sozialgeographischer Sicht ist an dieser Stelle festzuhalten, dass die meisten Lebensstilstudien räumliche Gesichtspunkte nur bei besonders expressiven Lebensstilgruppen genauer beobachten und dass insbesondere Aspekte der Raumwahrnehmung von geringerem Interesse sind.<sup>97</sup>

In der vorliegenden Arbeit wird der kognitiven Analysedimension eine besondere Bedeutung beigemessen. Wahrnehmung im Allgemeinen, aber vor allem Raumwahrnehmung im Speziellen geht nicht für alle Menschen gleichermaßen vonstatten, sondern ist habitusabhängig. Menschen lernen im Prozess der Sozialisation und Bildung zum Beispiel Sinne besser oder schlechter auszubilden oder sich auf Sinne unterschiedlich zu verlassen. Relevanzkriterien sind habituell vorstrukturiert. So sind Raumvorstellungen und Bildungsprozesse ein Einflussfaktor auf die Wahrnehmung, aber sie konditionieren diese nicht. Demgemäß ist Wahrnehmung nicht etwas *Immediates*, sondern sie wird durch Bildung und Sozialisation vorstrukturiert. Sie ist Bestandteil des Handelns und betrifft sowohl die Syntheseleistung bei der Konstitution von Raum als auch die Positionierung von sozialen Gütern und Menschen im Raum. In Abhängigkeit von den verfügbaren Ressourcen (Bourdieu spricht von Kapital) bewegen sich Menschen in ungleichen Räumen. Dabei sind sowohl ökonomische als auch soziale und kulturelle Ressourcen relevant. Differierende Ausstattung bewirkt unterschiedliche Raumzugänge. Die individuelle Wahrnehmung von Situationen und Räumen führt dazu, dass von einem allgemeingültigen gleichförmigen Raum nicht ausgegangen werden kann. Vielmehr ist anzunehmen, dass aus individuellen (Raum-) Erfahrungen und Interpretationen eine Vielzahl von Räumen re-

---

<sup>94</sup> Vgl. Richter 1994, S. 355 ff. und Spellerberg 1997, S. 8 ff.

<sup>95</sup> Vgl. Schneider / Spellerberg 1999, S. 198 ff.

<sup>96</sup> Vgl. Blasius 1994b, S. 408 ff.

<sup>97</sup> Vgl. Klee 2001, S. 66

sultiert, und zwar in Abhängigkeit davon, was das Individuum erlernt hat und über welche Kompetenzen es verfügen kann.<sup>98</sup>

Das Zitat „Es ist der Habitus, der das Habitat macht“<sup>99</sup> verdeutlicht, dass sich je nach verfügbaren Kapitalsorten Präferenzen entwickeln, die auch in unterschiedlichen Raumstrukturen sichtbar werden. Wohnquartiere oder Stadtteile werden dem Einkommen entsprechend und abhängig von kulturellem und sozialem Kapital ausgewählt. Unterschiedliche Sozialstrukturen, die verschiedene Stadtteile einer Großstadt aufweisen sowie die mit bestimmten Wohnvierteln einer Stadt verbundenen Assoziationen der Einwohner verdeutlicht, wie soziale Verschiedenheiten im physischen Raum objektiviert werden können.<sup>100</sup> Raumrelevante Unterscheidungsprinzipien wirken sich auf die Wahrnehmung und das Denken aus und werden zu kognitiven Strukturen.<sup>101</sup> Umgekehrt wirken physische Räume auch auf soziale Räume strukturierend. Der Raum, in dem eine Person heranwächst, bestimmt beispielsweise durch seine infrastrukturelle Ausstattung, die Möglichkeiten, die dem Individuum zur Gestaltung seines alltäglichen Lebens zur Verfügung stehen. Versorgungs-, Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten, Mobilitäts- und Freizeitangebote oder die Anzahl sozialer Kontakte sind Einflussgrößen, die den sozialen Raum prägen.

Diese wechselseitige Beziehung von sozialem und physischem Raum verdeutlicht sich im Rahmen des Prozesses der Segregation. Die räumlich ungleiche Verteilung von Bevölkerungsgruppen führt zu sich selbst verstärkenden Prozessen sozialer Selektion, an deren Ende Wohnquartiere stehen, die von einer kumulativen Abwärtsentwicklung betroffen sind. Mit zunehmenden sozialen Problemen verlassen diejenigen Haushalte, die noch über Wahlmöglichkeiten verfügen, die Quartiere, womit dann die Konzentration und Dichte sozialer Problemlagen weiter zunimmt.<sup>102</sup>

Doch auch sozialräumliche Entwicklungen können auf die Struktur des physischen Raumes Einfluss nehmen. Mit einer Arbeitsmarktkrise nehmen die Arbeitslosigkeit und der Anteil der Sozialhilfebezieher zu, die Kaufkraft sinkt und in

---

<sup>98</sup> Vgl. Löw 2001, S. 197

<sup>99</sup> Vgl. Bourdieu 1991, S. 31

<sup>100</sup> Vgl. Schneider / Spellerberg 1999, S. 83 f.

<sup>101</sup> Vgl. Bourdieu 1998, S. 20

<sup>102</sup> Vgl. Häusermann / Kapphan 2002, S. 221

der Konsequenz verändert sich das Quartier. Aus einem Arbeiterviertel ist ein Armutsviertel geworden, ohne dass jemand weg- oder zugezogen ist. Soziale und räumliche Mobilität können demnach zu einem räumlichen Sortierungsprozess der Wohnbevölkerung nach ethnischen, sozialen oder lebensstilbedingten Differenzen führen.<sup>103</sup>

Aus den dargestellten Arten der Differenzierung, die die Gesellschaft strukturieren und aus der Hypothese, dass Raum in Abhängigkeit von Ausstattung und sozialer Lage des Menschen von diesem interpretiert und gestaltet wird, resultiert eine Vielzahl von Räumen und Raumbildern. Raum ist also kein eindeutig definierter feststehender Raum, weil er ein sozial konstituierter und gesellschaftlich produzierter Raum ist.<sup>104</sup> Die gesellschaftlichen Beziehungen sind demnach auch für ältere Menschen die Grundlage ihrer Rauminterpretationen und führen zur Ausbildung von Raumbildern.

---

<sup>103</sup> Vgl. Kapphan / Dorsch / Sieber 2002, S. 12

<sup>104</sup> Vgl. Läßle 1991, S. 157 ff.

## 4 Alterung der Gesellschaft

Laut dem Population Reference Bureau zählte die Weltbevölkerung im Jahr 2008 etwa 6.705.479.000 Menschen auf der Erde und wächst jährlich um 81.938.000 Menschen. Bei einer jährlichen Wachstumsrate von durchschnittlichen 1,3 Prozent weltweit bis zum Jahr 2050 ist mit einer Bevölkerungszahl von etwa 9,3 Milliarden zu rechnen und bis 2100 dürfte die Zahl bei etwa elf Milliarden stagnieren – eine konstante Geburtenziffer von 2,1 zugrunde gelegt.<sup>105</sup>

Bereits 1973 erkannte Dennis Meadows die „Grenzen des Wachstums“: „Das überwältigende Wachstum der Weltbevölkerung ist das Ergebnis jüngster erfolgreicher Bemühungen, die Sterberate zu senken. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, das Gleichgewicht wiederherzustellen. Entweder muss die Geburtenrate auf den Stand der gesenkten Todesrate herabgedrückt werden oder aber die Sterberate erhöht werden.“<sup>106</sup>

Dem Wachstum der Weltbevölkerung, das zu 98 Prozent in den Entwicklungsländern erfolgt, steht gleichzeitig eine Stagnation oder ein Rückgang der Bevölkerungszahlen in den Industrieländern gegenüber. Ausgelöst durch demographische Veränderungen, wie etwa steigende Lebenserwartung, niedrige Fertilität, dem Trend zur Singularisierung, veränderte Lebensstile und internationale Wanderung, ist neben der Bevölkerungsschrumpfung eine Alterung der Bevölkerung die unumgängliche Folge.

Nach der Definition des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung ist demographische Alterung „exakt der bevölkerungsdynamische Prozess, der sich in seinem Ergebnis auf die Bevölkerungsstruktur dahingehend auswirkt, dass ältere Menschen relativ gegenüber jüngeren zunehmen. Das heißt, eine Bevölkerung ist demographisch gealtert, wenn sich im Zeitablauf die relative Besetzung der oberen Altersstufen im Vergleich zu den unteren Altersstufen erhöht.“<sup>107</sup> Dies bedeutet, dass beim Vergleich zweier unabhängiger Bevölkerungsgruppen zum gleichen Stichtag, diejenige demographisch älter ist, bei der die höheren

---

<sup>105</sup> Vgl. Population Reference Bureau 2008, [www.prb.org](http://www.prb.org)

<sup>106</sup> Vgl. Meadows 1973, S. 143

<sup>107</sup> Vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2004, S. 91



Altersgruppen im Vergleich zu den niedrigeren Altersgruppen relativ größer sind.

Demographisch betrachtet ist jegliche Veränderung der Struktur oder der Zahl einer Bevölkerung ursächlich dem Zusammenwirken von Fertilität, Mortalität und Migration geschuldet. Der Einfluss dieser demographischen Determinanten auf den Alterungsprozess ist dabei sehr unterschiedlich. Die primäre Ursache der demographischen Alterung ist der Rückgang der Fertilität (vgl. Kap. 4.2). Dieses Phänomen wird auch als „Alterung von unten“ bezeichnet, da bei der bildlichen Darstellung des Bevölkerungsaufbaus der untere Bereich schmaler wird.

Kontinuierlich sinkende Mortalitätsraten – insbesondere bei älteren Altersgruppen – haben eine Erhöhung der Lebenserwartung (vgl. Kap. 4.3) zur Folge. Die „Alterung von oben“ bezeichnet den breiter werdenden oberen Bereich des Bevölkerungsaufbaus. In modernen Gesellschaften ist die Altersstruktur der Bevölkerung das Resultat eines langfristigen Wechsels von hohen zu niedrigen Geburtenraten und Sterbeziffern (vgl. Kap. 4.1).<sup>108</sup>

#### 4.1 Transformationsmodell des demographischen Überganges

Die Theorien der demographischen Transformation stellen das Zusammenwirken von Geburten- und Sterbehäufigkeiten beim Übergang von einem sehr hohen (vorindustrielle Bevölkerungsweise) zu einem niedrigen Niveau (industrielle Bevölkerungsweise) dar.<sup>109</sup> Frank Notestein vom Office for Population Research der Universität Princeton formulierte 1945 erstmals das Konzept der „demographic transition“. Das Modell kann als idealtypisches Ablaufschema verstanden werden und stellt die Gemeinsamkeiten in der Abfolge demographischer Veränderungen dar, die sich im 19. und 20. Jahrhundert zuerst in Europa (erstmalig in England / Wales), später auch Nordamerika und Australien nachweisen ließen und zum Teil noch heute in Entwicklungsländern zu beobachten sind. Der Übergang von einem Zustand hoher Fertilität und Mortalität zu entsprechend niedrigen Werten vollzog sich jeweils zu verschiedenen Zeitpunkten

---

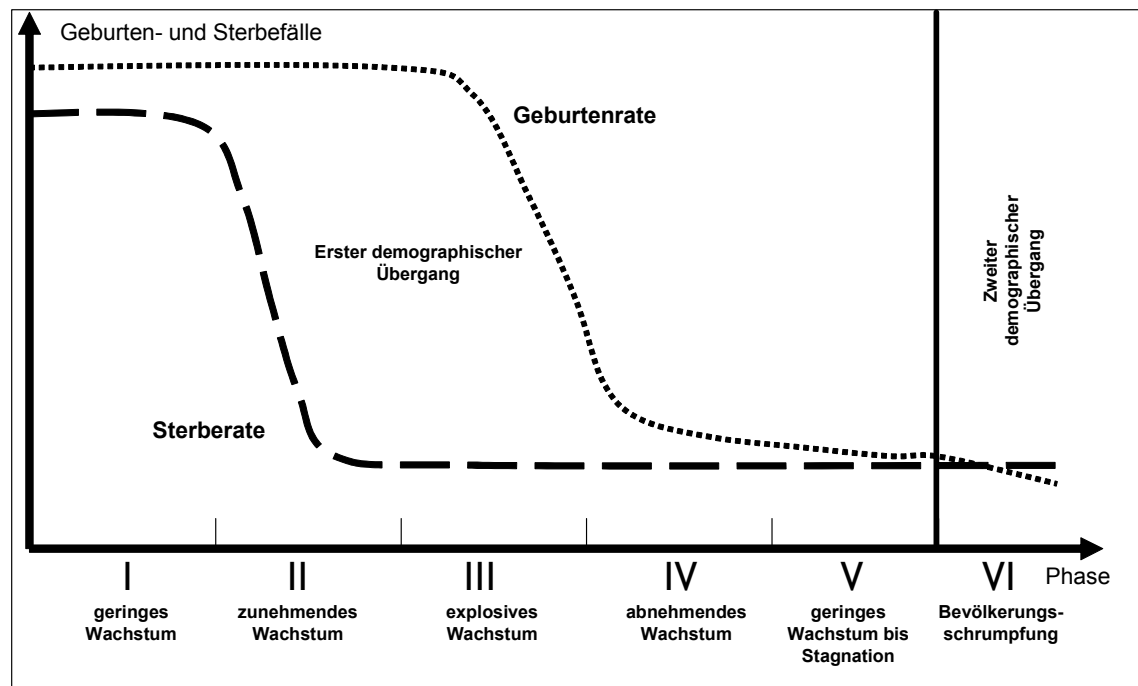
<sup>108</sup> Vgl. Schimany 2003, S. 15 f.

<sup>109</sup> Vgl. Höhn 1999, S. 9

und mit unterschiedlicher Dynamik. Je früher ein Land in die Wechselphase eintrat, desto länger dauerte der Transformationsprozess an (Akzeleration des Phasendurchlaufs). So benötigte der Pionier der Industrialisierung – England – etwa 200 Jahre, wohingegen in Deutschland der demographische Übergang etwa 70 Jahre dauerte.<sup>110</sup>

Aus heutiger Sicht hat der demographische Übergang sechs Phasen (vgl. Abbildung 7).<sup>111</sup> Die ersten fünf Phasen beschreiben den ersten demographischen Übergang.

**Abbildung 7: Ablaufschema der demographischen Transformation mit erstem und zweitem demographischen Übergang**



Quelle: Eigene Darstellung nach Birg 1996, S. 59

Während der ersten Phase (prätransformativ) sind gleichsam hohe Geburten- und Sterbehäufigkeiten zu registrieren, wodurch ein relativ langsames Bevölkerungswachstum stattfindet. Die hohe Sterbeziffer ist vor allem durch die hohe

<sup>110</sup> Vgl. Heineberg 2003, S. 74 ff.

<sup>111</sup> Vgl. Birg 1996, S. 58 ff. und Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2004, S. 13

Säuglings- und Kindersterblichkeit bedingt. Die durchschnittliche Lebenserwartung dieser vorindustriellen Gesellschaft ist sehr gering.<sup>112</sup>

Die anschließende zweite Phase (frühtransformativ) setzte in den europäischen Ländern mit der beginnenden Industrialisierung ein. Kennzeichnend sind eine hohe Geburtenrate und eine bereits absinkende Sterberate. Grund dafür ist einerseits der Rückgang der Säuglingssterblichkeit sowie andererseits die steigende Lebenserwartung, was insbesondere einer verbesserten medizinischen Versorgung geschuldet ist. Das Bevölkerungswachstum beschleunigt sich zunehmend. Durch die mortalitätsgeleitete Verjüngung der Bevölkerung, d. h. durch den Rückgang der Säuglingssterblichkeit und die Erhöhung der Lebenserwartung haben die unteren Jahrgänge die Möglichkeit ein höheres Alter zu erreichen, was letztlich die tatsächliche Voraussetzung des beginnenden Prozesses der demographischen Alterung auslöst.

Während der dritten Phase (spättransformativ) findet ein schneller Rückgang der Geburtenrate statt, welche allerdings immer über dem Wert der Sterberate bleibt. Die Bevölkerungszahl wächst kontinuierlich und die Bevölkerung beginnt bereits fertilitätsgeleitet zu altern, da die Geburtenhäufigkeit unter das Ersatzniveau der Elterngeneration fällt.

Charakteristisch für die vierte Phase (posttransformativ) des demographischen Übergangs ist das langsamer werdende Bevölkerungswachstum. Bedingt ist dies durch die Annäherung der Geburtenrate an die der Sterberate, wobei letztere durch die steigende Lebenserwartung stets einen kleineren Wert als die Geburtenrate behält.

In der fünften Phase kommt es zu einer weiteren Senkung der Geburtenrate und damit zu einer Verringerung der Wachstumsrate. Die Bevölkerungszahl nimmt nur mehr geringfügig zu oder stagniert.

In der sechsten Phase, die den zweiten demographischen Übergang kennzeichnet, zeigt sich, dass die demographische Transformation nicht notwendigerweise auf ein Gleichgewicht zwischen Geburten und Sterbefällen zusteuert. Die Kurven der Geburten- und Sterberate kreuzen sich, wodurch die Wachstumsrate negativ wird. Die Schrumpfung der Bevölkerungszahl ist die Folge.

---

<sup>112</sup> Vgl. Heineberg 2003, S. 74 ff.

In der Tat sind die Geburtenzahlen in den meisten Industriestaaten und in einigen Entwicklungsländern inzwischen so niedrig, dass dort die Bevölkerungszahlen längerfristig rückläufig sind. Bislang wurde die demographische Schrumpfung in vielen europäischen Ländern – u. a. auch in Deutschland – durch stärkere Zuwanderungen ausgeglichen. Eine deutliche Erhöhung des Durchschnittsalters und damit eine fortschreitende demographische Alterung bleibt dennoch die Konsequenz.

Das Modell der demographischen Transformation lässt keinen Schluss auf die Ursachen des Wandels von Fertilität und Sterblichkeit zu. Die Zusammenhänge der Bildung eines Ungleichgewichts zwischen den beiden demographischen Hauptkomponenten und die spätere Überwindung dieses Ungleichgewichts lassen sich jedoch in einer großen Zahl von Ländern beobachten (vgl. Abbildung 8).

**Abbildung 8: Staaten im Phasenverlauf des demographischen Übergangs 2008**

Land	Geburtenrate in ‰	Sterberate in ‰	Natürliche Zuwachsrate in %
<b>Phase I: hohe Geburtenrate, hohe Sterblichkeit</b>			
Mali	48	15	3,3
Tansania	38	15	2,3
Nigeria	43	18	2,5
<b>Phase II: hohe Geburtenrate, sinkende Sterblichkeit</b>			
Jemen	41	9	3,2
Syrien	28	4	2,5
Kenia	40	12	2,8
<b>Phase III / IV: sinkende Geburten- und Sterberate</b>			
Ägypten	27	6	2,0
Indien	24	8	1,6
Türkei	19	6	1,2
<b>Phase V: niedrige Geburten- und Sterberate</b>			
USA	14	8	0,6
Japan	9	9	0
Großbritannien	13	9	0,3
<b>Phase VI: Sterberate höher als Geburtenrate</b>			
Kroatien	9	12	-0,3
Deutschland	8	10	-0,2
Ukraine	10	16	-0,6

Quelle: Eigene Darstellung nach World Population Data Sheet 2008

## 4.2 Entwicklung der Fertilität

Die Fertilität – und gemeint ist damit nicht die biologische Fähigkeit per se Kinder zu zeugen<sup>113</sup>, sondern der tatsächliche Vorgang der Nachwuchserzeugung selbst – ist ein Resultat aus verschiedenen Kombinationen von Verhaltensweisen. Generatives Verhalten subsumiert sowohl auf Fertilität zielende Verhaltensweisen, als auch auf eben diese verzögernde oder gar verhindernde.<sup>114</sup> Das generative Verhalten von Individuen wird dabei von vielfältigen sozioökonomischen und soziokulturellen Faktoren determiniert. Diese Normen- und Wertesysteme, aber auch generationenspezifische Sinnorientierungen dienen als Distinktionsmerkmale in der Lebensstilforschung.

Bereits in den 1950er Jahren bezeichnet Mackenroth<sup>115</sup> diese die Fertilität beeinflussenden komplexen Zusammenhänge zwischen generativem Verhalten und Sozialsystem als generative Struktur, die von folgenden Determinanten geprägt ist:

- Heiratsstruktur (durchschnittliches Erstheiratsalter, Heiratshäufigkeit, Scheidungsrate)
- Fruchtbarkeitsstruktur (eheliche und uneheliche Fruchtbarkeit, Gebäralter und Geburtenfolge)
- Sterblichkeitsstruktur (alters- und geschlechtsspezifische Absterbeordnung)

Auch wenn sich seit Mackenroth verschiedene Rahmenbedingungen verändert haben, so erreichen diese Einflussfaktoren auch heute noch einen hohen Stellenwert, um generatives Verhalten zu beschreiben und zu erklären.<sup>116</sup>

Aufgrund der Komplexität der Determinanten werden verschiedene Ansätze zur Erklärung des Wandels des generativen Verhaltens in der Bevölkerungswissenschaft diskutiert.<sup>117</sup> Folgende Gründe für den Rückgang der Fertilität werden in der Literatur genannt:<sup>118</sup>

---

<sup>113</sup> Fertilität: Fähigkeit eines Lebewesens, Nachkommen hervorzubringen. Vgl. Leser 1997, S. 204

<sup>114</sup> Vgl. Mackenroth 1953, S. 314 f.

<sup>115</sup> Vgl. ebd. S. 110 f.

<sup>116</sup> Vgl. Schimany 2003, S. 161

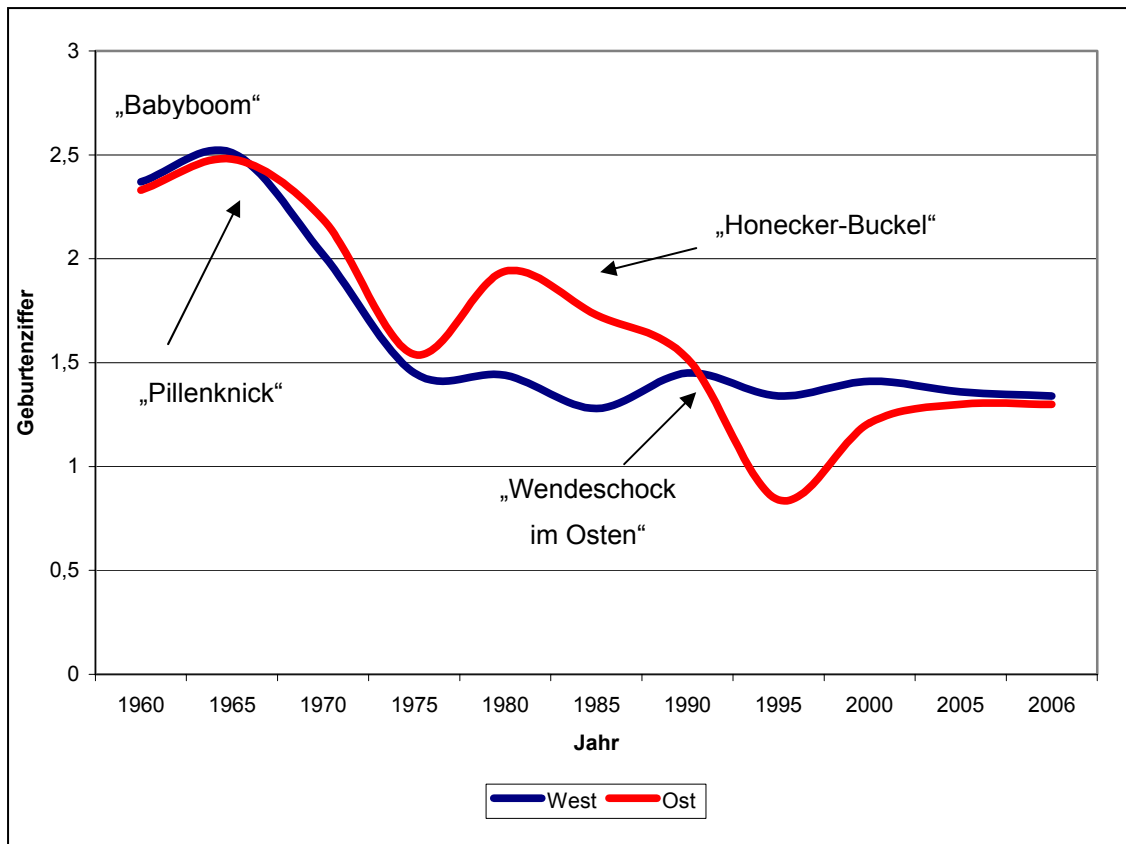
<sup>117</sup> Vgl. dazu Cromm 1988 und Höhn 1999

<sup>118</sup> Vgl. Geißler 1996, Bähr 2004, Bähr / Jentsch / Kuls 1992, Kemper / Kuls 2000

- Kinder verursachen hohe Kosten, die den gestiegenen materiellen Ansprüchen und dem anspruchsvollen Lebensstil der Eltern entgegenstehen.
- Die sinkende Säuglingssterblichkeit erhöht die „Familienplanungssicherheit“.
- Kinderwünsche erschweren bzw. verhindern eine Berufstätigkeit der Frauen. Frauen mit stärkerer Bildungs- und Berufsneigung verlagern den Kinderwunsch häufig in spätere Lebensphasen, bis die Nachwuchserzeugung angesichts steigender gesundheitlicher Risiken ganz ausbleibt.
- Im Zuge der Individualisierung der Elterngeneration ist die Bereitschaft geringer geworden sich langfristig zu binden. In deren Wahrnehmung schränken Kinder die Eltern in ihren Chancen und in ihrer Flexibilität ein.
- Lange Ausbildungszeiten und Karrierevorstellungen der Elterngeneration führen vielfach zu Kinderlosigkeit.
- Kinderlosigkeit gewinnt zunehmend an gesellschaftlicher Akzeptanz.
- Durch Aufkommen neuer Familienformen, wie z. B. nichtehelicher Lebensgemeinschaften, ist eine Verminderung der Heiratshäufigkeit feststellbar.
- Spätere Eheschließungen und Geburten, die Fortschreitung des Säkularisierungsprozesses, Straffreiheit von Schwangerschaftsabbrüchen, Zunahme der Scheidungen sowie verbesserte Möglichkeiten der Familienplanung und Empfängnisverhütung bilden den gesellschaftlichen Rahmen.
- Das soziale System bietet die Sicherheit im Alter und bei Invalidität nicht von den eigenen Kindern abhängig zu sein.

Eine dauerhaft sinkende Geburtenzahl führt langfristig zu einer Abnahme der Zahl der jüngeren Jahrgänge. Rücken diese Jahrgänge in das erwachsene Alter, ist ihre Quantität geringer als die der ehemaligen Elterngeneration und dadurch sinkt folglich das Geburtenniveau – selbst wenn die Geburtenhäufigkeit pro Frau gleich bleibt (Echo-Effekt).

**Abbildung 9: Entwicklung der zusammengefassten Geburtenziffer von 1950 bis 2005 in Ost- und West-Deutschland**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2008

Gleichsam in Ost- und West-Deutschland hat das Geburtenniveau nach dem Zweiten Weltkrieg absolut und anteilig abgenommen. Hatten im ausgehenden 19. Jahrhundert Frauen im Durchschnitt noch vier bis fünf Kinder, waren es 100 Jahre später etwa 1,4.<sup>119</sup>

<sup>119</sup> Zur Darstellung der Geburtenziffer wird die zusammengefasste Geburtenziffer verwendet. Sie gibt die durchschnittliche Zahl der Kinder einer Frau im Laufe ihres Lebens wieder. Sie berechnet sich aus der Summe der altersspezifischen Geburtenziffern für ein Jahr über die gesamte reproduktive Phase einer Frau (15 bis 45 Jahre).

Abbildung 9 zeigt im Jahr 1960 einen Wert für die Geburten pro Frau von 2,3, die Zeit des Babybooms. Diese Phase ist gekennzeichnet durch hohe Verheiratenquoten, ein traditionelles Familienbild, Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung und folglich ein allgemein hohes Sicherheitsempfinden der Menschen. Dieses hohe Geburtenniveau wurde nicht lange gehalten und die Ziffer sank bis Mitte der 1970er auf ein durchschnittliches (und für West-Deutschland konstantes) Niveau von 1,4 Geburten pro Frau (Pillenknick). Der zeitweilige Anstieg der Geburten in der DDR ist auf die offensive Bevölkerungspolitik zurückzuführen (Honecker-Buckel). Nach der Deutschen Wiedervereinigung fielen die Geburtenzahlen in Ost-Deutschland dramatisch ab (Wendeschock). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts nähern sich die Geburtenzahlen von Ost- und West-Deutschland bei 1,4 Geburten pro Frau an.<sup>120</sup>

Statistisch betrachtet reicht dieses Niveau von 1,4 aber nicht aus, um eine Generation zu ersetzen. Das Bestandserhaltungsniveau<sup>121</sup> lag im Jahr 2007 bei 2,1. Um die nachfolgende Generation in ihrem Bestand zu ersetzen müsste jede Frau demnach 2,1 Kinder gebären. Liegt die tatsächliche Geburtenziffer darunter, so schrumpft der Bevölkerungsbestand. Der Wert des Bestandserhaltungsniveaus ist nicht konstant, sondern abhängig von der Sterblichkeit. Ende des 19. Jahrhunderts musste jede Frau 3,49 Kinder bekommen, um die hohe Sterblichkeit zu kompensieren und eine Generation zu ersetzen. Aufgrund der sinkenden altersspezifischen Sterblichkeit ist dieser Wert bis 2007 auf einen Wert von 2,1 gesunken. Das Bestandserhaltungsniveau wurde bereits um 1920 unterschritten, d. h. seit dieser Zeit schrumpfen die jeweils nachfolgenden Generationen kontinuierlich. Ein Rückgang der Bevölkerungszahl wurde in Deutschland seither durch positive Wanderungsgewinne kompensiert.<sup>122</sup>

---

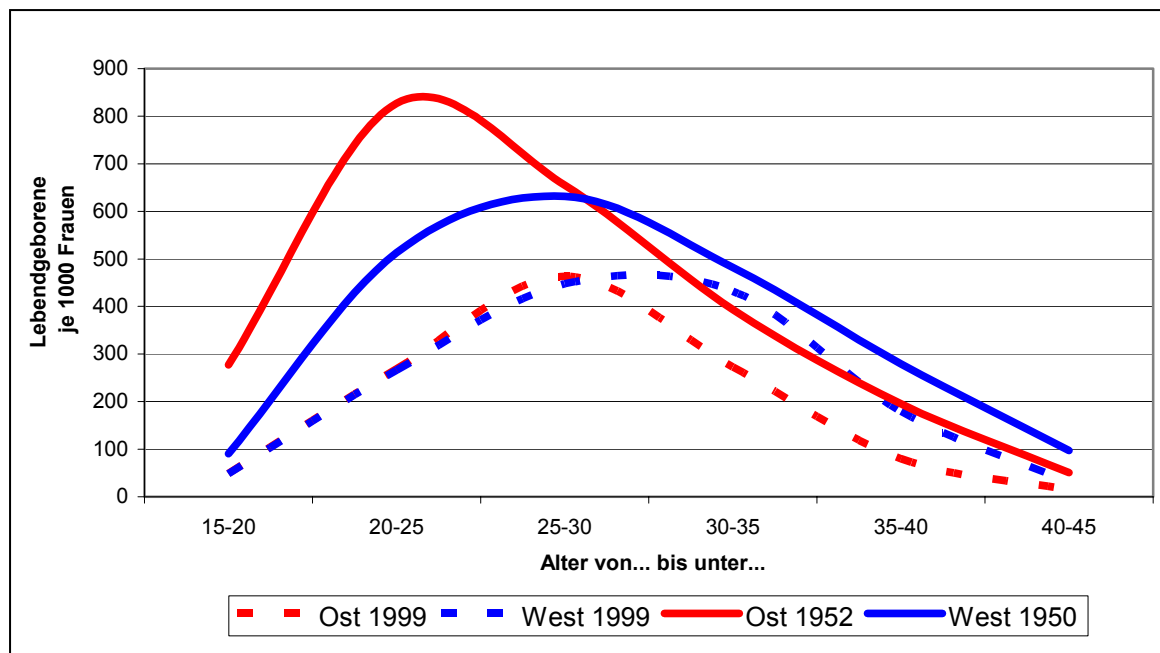
<sup>120</sup> Vgl. Sackmann 1999, S. 187 ff.

<sup>121</sup> Das Bestandserhaltungsniveau ist die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau (zusammengefasste Geburtenziffer), die erforderlich wäre, um den Bevölkerungsbestand bei den gegebenen Sterblichkeitsverhältnissen konstant zu halten.

<sup>122</sup> Vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2004, S. 91



**Abbildung 10: Altersspezifische Geburtenziffer in Ost- und West-Deutschland im Vergleich 1950/52 und 1999**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2003

Bei näherer Betrachtung der Geburtenentwicklung in Deutschland zeigen sich deutliche altersbedingte Unterschiede (vgl. Abbildung 10).

Zwischen 1950 und 1999 sind vor allem in den jüngeren Altersgruppen starke Rückgänge der altersspezifischen Geburtenziffern<sup>123</sup> zu verzeichnen. D. h. das durchschnittliche Alter einer Frau bei der Geburt des ersten Kindes ist angestiegen. Es liegt in Ost-Deutschland bei 27,31 und in West-Deutschland bei 28,27 Jahren. Diese Rückverschiebung des Erstgebäralters hat dabei enorme (einschränkende) Auswirkungen auf die Wahrscheinlichkeit, ein zweites oder drittes Kind zu bekommen, was in der Konsequenz die Senkung des Geburtenniveaus zusätzlich begünstigt.

Abbildung 11 stellt zusammenfassend die vielfältigen Gründe und Ursachen für den Fertilitätsrückgang in Deutschland dar.

<sup>123</sup> Lebendgeborene je 1.000 Frauen in der jeweiligen Altersgruppe

**Abbildung 11: Entwicklungstendenzen fertilitätsbedingter Einflussfaktoren**

Indikatoren	Entwicklungstendenz	
	Zunahme	Abnahme
<b>Geburtenentwicklung</b>		
Geburtenniveau		–
Geburtenfolge		–
Erstgeburten		–
Kinderlosigkeit	+	
Nichteheliche Geburten	+	
<b>Familiengründung</b>		
Erstheirat		–
Wiederverheiratung		–
Erstheiratsalter	+	
Alter bei Erstgeburt	+	
Spätgebärende	+	
<b>Familienauflösung</b>		
Scheidung	+	
Ehedauer		–
<b>Lebensformen</b>		
Alleinerziehende	+	
Nichteheliche Lebensgemeinschaften	+	
Fortsetzungsfamilien	+	
<b>Haushaltsformen</b>		
Einpersonenhaushalte	+	
Eingenerationenhaushalte	+	
Mehrpersonenhaushalte		–
Mehrgenerationenhaushalte		–

Quelle: Eigene Darstellung nach Schimany 2003, S. 213

### 4.3 Entwicklung der Mortalität

Der Prozess der demographischen Alterung wurde – vor dem Hintergrund des demographischen Überganges – entscheidend durch die Mortalitätsentwicklung eingeleitet. Ursächlich für die enorme Zunahme der Bevölkerungszahl während des demographischen Überganges war nicht etwa eine steigende Fertilität, sondern die sinkende Sterblichkeit.

Die Reduzierung der Mortalität ist in Deutschland ein lang währender Vorgang, der im 19. Jahrhundert begonnen hat und sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts nur noch langsam weiter entwickelt. Diese Phase wird als Epidemiologischer Übergang bezeichnet, der in drei Hauptstadien verläuft:<sup>124</sup>

<sup>124</sup> Vgl. dazu Bähr / Jentsch / Kuls 1992, Kemper / Kuls 2000 und Bähr 2004

Im ersten Stadium (hohe und stark fluktuierende Mortalität), das bis weit in das 19. Jahrhundert reicht, herrschten Seuchen, Epidemien, Kriege und Hungersnöte (Krisenmortalität). Phasenweise kam es vor, dass mehr Menschen starben als Kinder geboren wurden. Die noch sehr niedrige Lebenserwartung kann bei ungefähr 35 bis maximal 40 Jahren geschätzt werden.

Im zweiten Stadium – ungefähr von 1850 bis 1950 – sank das Risiko an Infektionskrankheiten, wie z. B. Pest, Typhus, Cholera und Tuberkulose, zu erkranken oder zu sterben. Die Zahl der Sterbefälle nahm zunächst nur relativ langsam ab, beschleunigte sich jedoch zunehmend, da sich die Überlebenschancen auch unabhängig von katastrophalen Ereignissen laufend verbesserten. Die Sterblichkeitsraten sanken vor allem bei der jüngeren Bevölkerung, wovon Kinder und junge Erwachsene sowie Frauen bis ca. 35 Jahre profitierten. Bei den mittleren Altersklassen ging die Mortalität dagegen nur gemäßigt und bei den älteren Menschen fast gar nicht zurück. Die Lebenserwartung in Deutschland stieg von etwa 45 auf 70 Jahre an.<sup>125</sup> Die Ursachen der verringerten Sterblichkeit waren eine verbesserte Nahrungsmittelversorgung und die daraus resultierende größere Immunität der Menschen. Neben neueren medizinischen Erkenntnissen hatten auch technische Fortschritte im hygienischen und sanitären Bereich, insbesondere bei der Trinkwasserversorgung und der Fäkalienbeseitigung, wesentlichen Anteil, die Übertragung von Infektionskrankheiten zu verringern. Außerdem führten stabilere politische und ökonomische Verhältnisse, soziale Maßnahmen sowie ein höherer Bildungsstandard zu rückläufigen Sterbeziffern.

Das dritte Stadium, das bis heute andauert, wird von einer gleich bleibend niedrigen Sterblichkeit und einem deutlichen Anstieg der Lebenserwartung bestimmt. Anhaltende medizinische Fortschritte, verbesserte Gesundheitsvorsorge und hygienische Maßnahmen sowie zunehmender Wohlstand hatten zunächst einen erneuten starken Rückgang der Säuglings- und Kindersterblichkeit zur Folge. In der jüngeren Zeit haben sich die medizinischen Erfolge primär auf die Alterssterblichkeit ausgewirkt. Die heute vorherrschenden Todesursachen sind Krebs und Herz-Kreislaufkrankheiten, die meist erst im hohen Erwachse-

---

<sup>125</sup> Zur Verdeutlichung der Langzeitentwicklung (Trendentwicklung) sollen Fluktuationen aufgrund des Zweiten Weltkrieges an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben.

nenalter zum Tode führen. Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts stieg die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland auf weit über 70 Jahre.

Was die Sterblichkeitswirkung auf den Alterungsprozess betrifft, so sind vor allem die Sterblichkeitsverhältnisse in höheren Altersgruppen von Bedeutung. Der Rückgang der Sterblichkeit hat demnach einen ähnlichen Einfluss auf den Prozess der demographischen Alterung wie der Rückgang der Geburten.<sup>126</sup> Die Säuglingssterblichkeit ist in Deutschland auf ein derart niedriges Niveau gesunken, dass beinahe ausschließlich der Rückgang der Sterblichkeit in den oberen Altersklassen zur Alterung beiträgt. Sinkende Sterblichkeit korrespondiert mit einer zunehmenden Lebenserwartung, wodurch der Anteil der Menschen höheren Lebensalters ansteigt.

Die durchschnittliche Lebenserwartung hängt nicht nur davon ab, ob Menschen per se ein hohes Alter erreichen, sondern ebenso an der Überlebenswahrscheinlichkeit in jüngeren Altersphasen. Anthropologisch gesehen hat sich seit der Steinzeit die biologische Lebensdauer des Menschen unwesentlich verändert.<sup>127</sup> Durchaus gewandelt hat sich jedoch die Wahrscheinlichkeit die volle biologisch angelegte Spanne zu überleben (vgl. Abbildung 12).

Die Lebensspanne des Menschen wird als das Alter definiert, über das hinaus nur 0,1 Prozent der Menschen älter werden. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts beträgt dieser Wert etwa 110 Jahre.<sup>128</sup> Wenn die Kurve der Lebenserwartung sich an den Wert der physiologisch möglichen Lebensspanne annähert, stellt dies das Höchstmaß möglicher Lebenserwartung dar und die Kurve wird rechtwinklig.

Abbildung 13 verdeutlicht diese Rektangulierung der Kurven.

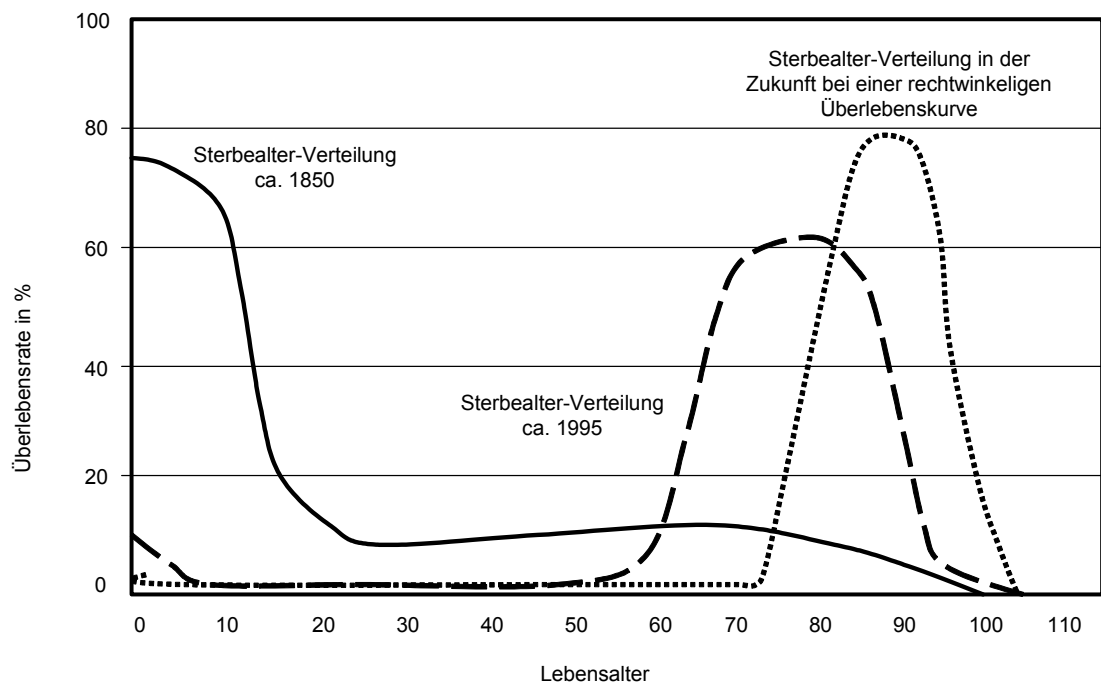
---

<sup>126</sup> Vgl. Caselli / Vallin 1990, S. 24

<sup>127</sup> Die biologische Lebensdauer resultiert aus der Begrenztheit der Teilungsfähigkeit menschlicher Zellen. Die Erbinformation des Menschen (DNA) ist in jedem Zellkern auf 23 Chromosomenpaaren vorhanden. Bei einem Teilungsvorgang muss sich auch die DNA der Chromosomen verdoppeln. Dabei werden die Chromosomen an feinen Fäden, den Telomeren, auseinander gezogen. Mit zunehmender Häufigkeit der Zellteilungen verkürzen sich die Telomere jedoch zusehends, wodurch die Chromosomen instabil werden. Ab einer kritischen Telomer-Länge hört das Zellwachstum irgendwann auf. Vgl. Crews 1990, S. 14

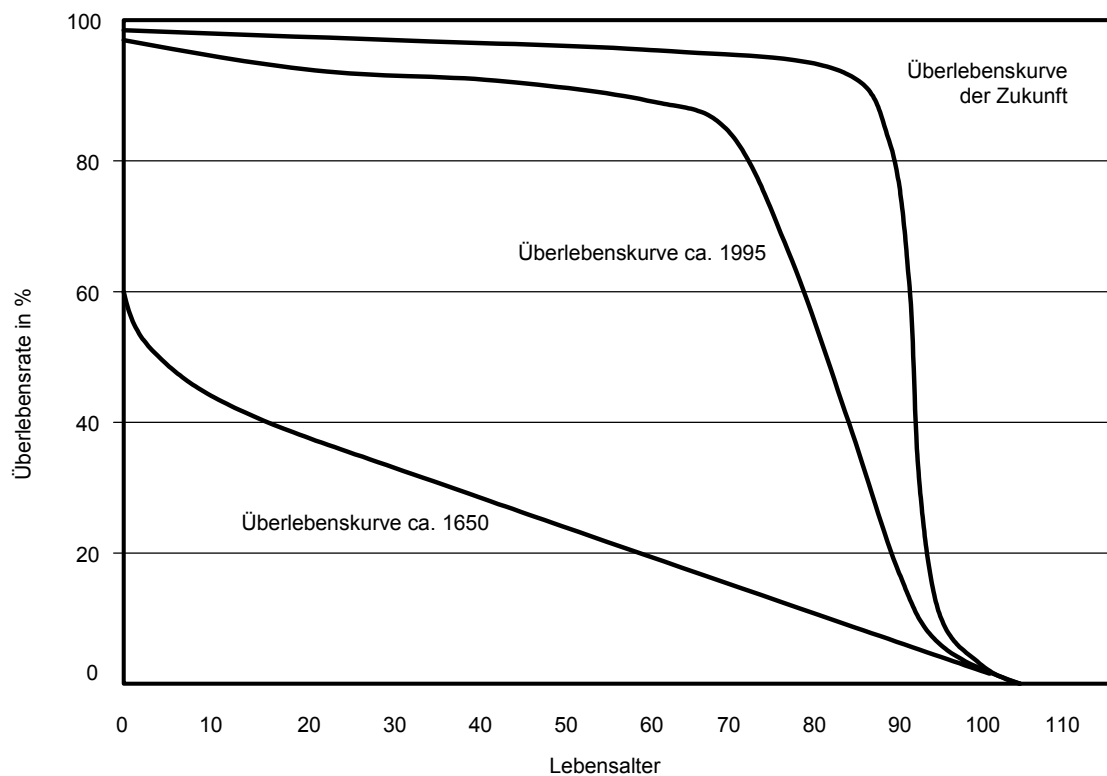
<sup>128</sup> Vgl. Schimany 2003, S. 115 f.

**Abbildung 12: Sterbealter-Verteilung**



Quelle: Eigene Darstellung nach Schimany 2003, S. 117

**Abbildung 13: Die rechtwinklige Überlebenskurve**

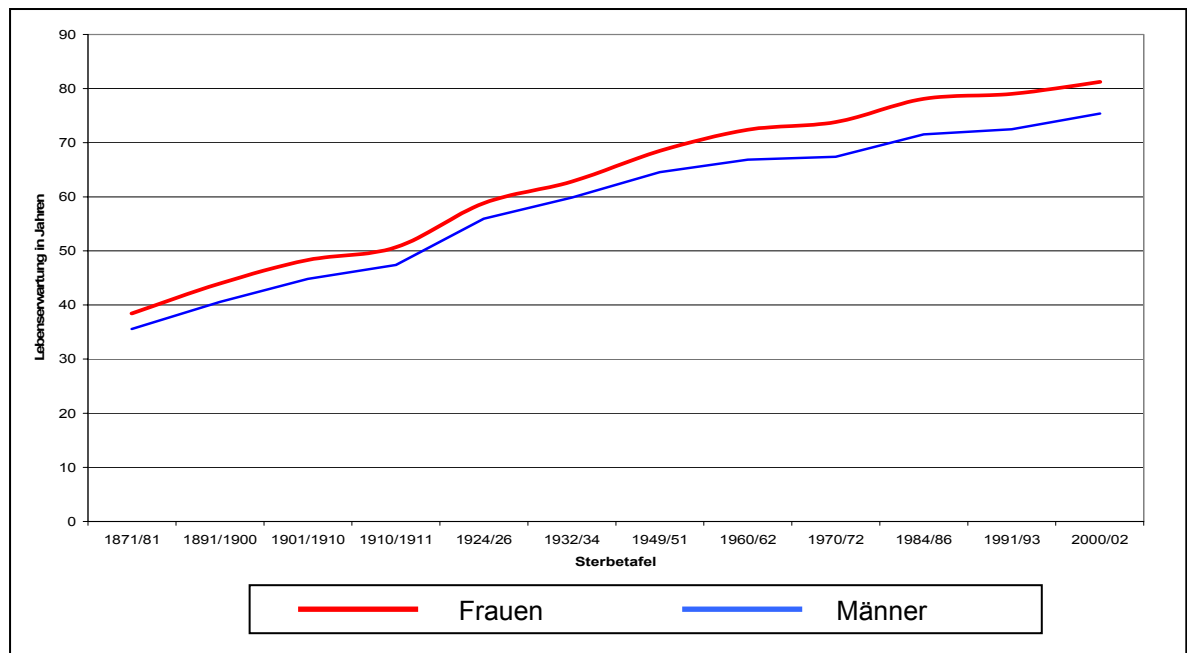


Quelle: Eigene Darstellung nach Schimany 2003, S. 116

Seit dem 19. Jahrhundert ist die Lebenserwartung in Deutschland kontinuierlich gestiegen und dies vor allem aufgrund des Rückganges der Säuglingssterblichkeit (Abbildung 14 und Abbildung 15).

In der Folge waren dann auch allmählich die altersspezifischen Sterbeziffern in allen anderen Altersklassen rückläufig. Erlebten in Deutschland im Jahr 1871 etwa 50 Männer und 65 Frauen von insgesamt 1.000 das Alter von 80 Jahren, so wurde dies am Ende des 20. Jahrhunderts von 419 Männern und 631 Frauen überschritten.<sup>129</sup>

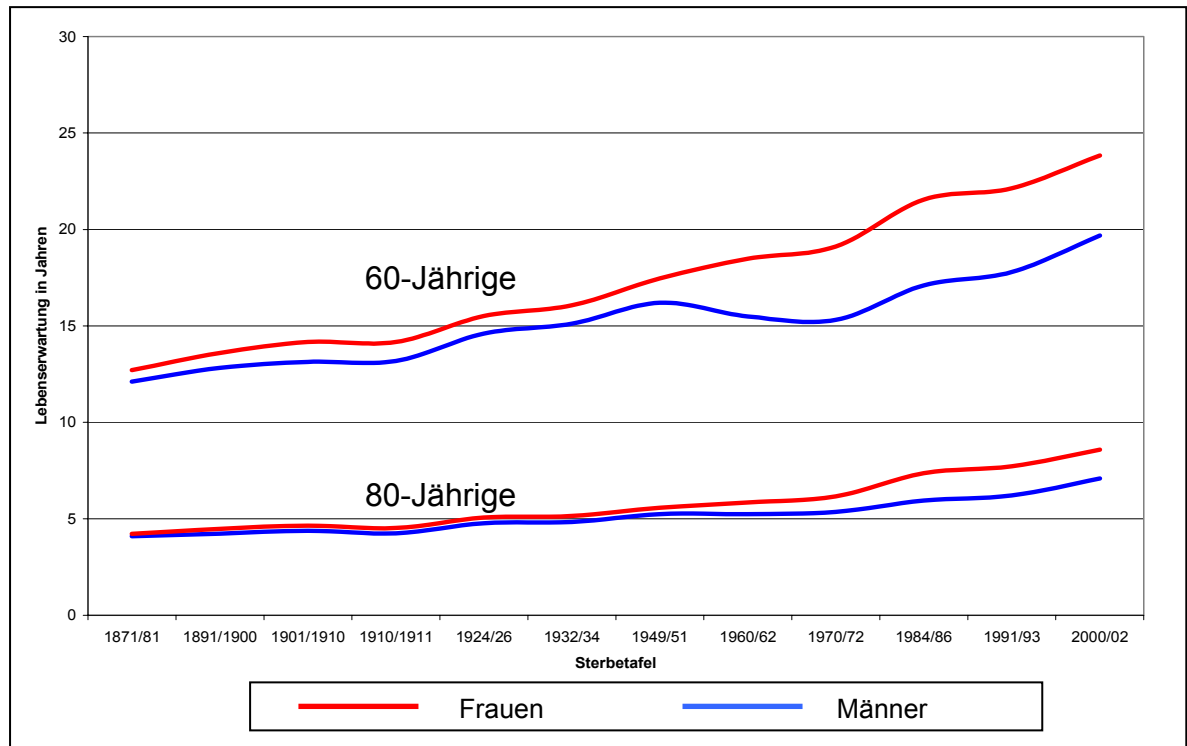
**Abbildung 14: Die Entwicklung der Lebenserwartung Neugeborener in Deutschland**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2005

<sup>129</sup> Statistisches Bundesamt 2003

**Abbildung 15: Entwicklung der ferneren Lebenserwartung der 60- und 80-Jährigen in Deutschland**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2005

#### 4.4 Alterung der Bevölkerung

Alterung kann einerseits einzig das Ergebnis von Veränderungen der Fertilität sein, während die Mortalität unverändert bleibt. Andererseits kann Alterung jedoch auch allein Folge veränderter Sterberaten und Überlebenswahrscheinlichkeiten sein. In der Realität treten meist beide Ursachen gemeinsam auf. Für die demographische Alterung ist letzten Endes entscheidend, wie viele Menschen ein hohes Lebensalter erreichen. In Deutschland ist die demographische Alterung bislang nicht derart ausgeprägt, wie sie angesichts der natürlichen Bevölkerungsentwicklung zu erwarten wäre. Der Grund dafür liegt in den Wanderungsbewegungen seit den 1950er Jahren.<sup>130</sup>

<sup>130</sup> Da im Rahmen dieser Arbeit vor allem der Prozess der Alterung als theoretische Grundlage fokussiert werden soll, bleibt eine tiefer greifende Betrachtung der Migrationstheorien vor dem Hintergrund der demographischen Alterung weitestgehend unberücksichtigt.

#### 4.4.1 Indikatoren demographischer Alterung

Alterung im bevölkerungsstatistischen Sinne wird als Anstieg des Anteils von Personen über einer bestimmten Altersgrenze – üblicherweise das gesetzliche (65 Jahre zum Stand 2005) oder seltener das faktische (60,5 zum Stand 2004) Renteneintrittsalter – an der Gesamtbevölkerung definiert.<sup>131</sup> Gemäß dieser Definition tritt eine Alterung dann ein, wenn der Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung zunimmt.

Oftmals wird Alterung auch über den Anstieg des Durchschnittsalters oder des Medianalters bestimmt. Veränderungen in den mittleren Altersgruppen können jedoch die gleichen Wirkungen auf diese Maßzahlen ausüben wie die gleichzeitige Zunahme der Zahl in jüngeren und älteren Altersgruppen. Diese Indikatoren gelten deshalb als unzuverlässige Anzeiger der Alterung.

Weitere Indikatoren sind die demographischen Belastungsquoten, die zum Ausdruck bringen, wie viele Erwerbspersonen – statistisch gesehen – für den Unterhalt der abhängigen Bevölkerung (noch nicht bzw. nicht mehr im Erwerbsleben stehende Personen) aufzukommen haben:

- Jugendquotient: Zahl der Kinder und Jugendlichen zwischen 0 und 19 Jahren auf 100 Erwachsene zwischen 20 und 59 Jahren
- Altenquotient: Zahl der Älteren ab 60 Jahren auf 100 Erwachsene zwischen 20 und 59 Jahren
- Gesamtquotient: Zahl der Kinder und Jugendlichen und Älteren auf 100 Erwachsene

Bei der Berechnung der demographischen Alterung stellt sich grundsätzlich die Frage, ab welchem Alter eine Person zur älteren Bevölkerung gezählt werden soll. Die vorangegangenen Methoden zur Bestimmung der demographischen Alterung werden vereinzelt als zu „statisch“ bezeichnet.<sup>132</sup> Demographische Indikatoren, die von einer fixen Altersgrenze ausgehen, würden die bedeutsamen Veränderungen der Lebenserwartung in den letzten Jahrzehnten in zu gerin-

---

<sup>131</sup> Vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2004, S. 91

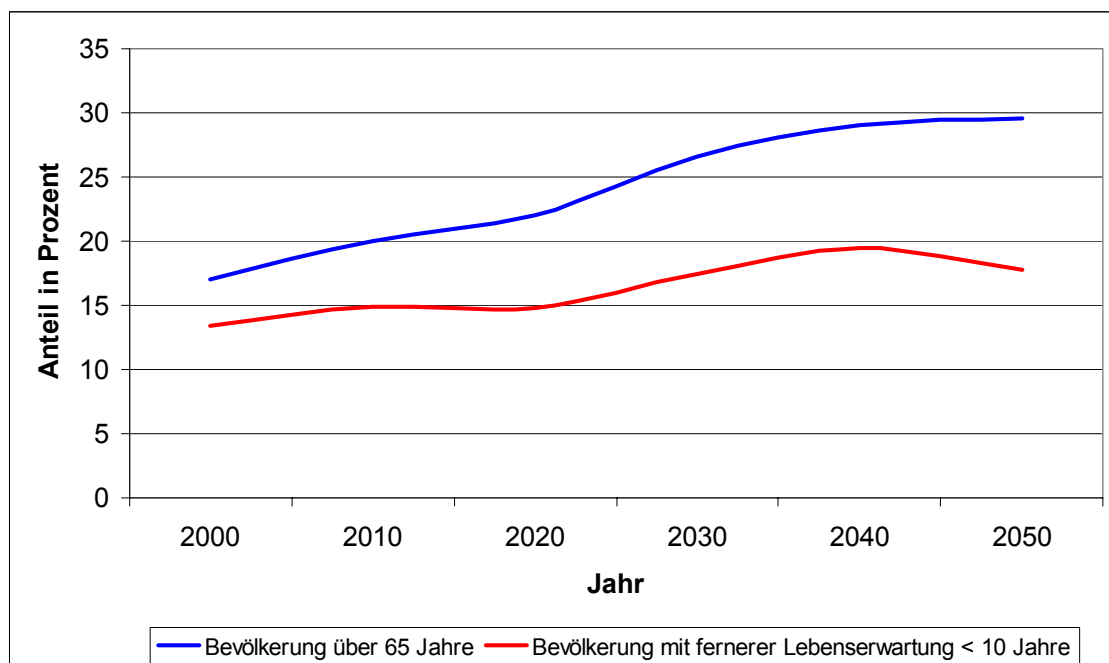
<sup>132</sup> Vgl. Kytir / Münz 2000, S. 41



gem Maße einbeziehen und eine Alterung der Bevölkerung darstellen, die jeglicher Realität widerspräche.

Angeichts dieser Problematik hat der amerikanische Demograph Norman Ryder einen dynamischen Indikator zur Identifizierung der demographischen Alterung empfohlen. Anstelle einer starren Altersgrenze von 65 Jahren, geht er von einem dynamischen Wert aus. Die Grenze wird demnach dort gezogen, wo die restliche Lebenserwartung weniger als zehn Jahre beträgt.<sup>133</sup>

**Abbildung 16: Prognose der demographischen Alterung im Vergleich von starrem und dynamischem Indikator für Deutschland**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2003

Wie Abbildung 16 verdeutlicht, steigt nach der gängigen Formel: alt=älter als 65 Jahre der Anteil der älteren Bevölkerung zwischen 2000 und 2050 von 17 Prozent auf nahezu 30 Prozent. Die dynamische Definition der demographischen Alterung, die nur jene Frauen und Männer zur Altersbevölkerung zählt, die eine restliche Lebenserwartung von weniger als zehn Jahre aufweisen, vermittelt hingegen ein anderes Bild: Unter Berücksichtigung der verlängerten Lebenser-

<sup>133</sup> Vgl. Schimany 2003, S. 247 f.

wartung steigt der Anteil der älteren Bevölkerung so definiert zwischen 2000 und 2050 lediglich von 13,4 Prozent auf 17,8 Prozent.

In der vorliegenden Studie sollen Raumpräferenzen „älterer“ Menschen ermittelt werden. Bei der generellen Betrachtung der Zeitverteilung zeigt sich, dass mit zunehmendem Alter mehr Zeit für Regeneration und außerhäusliche Freizeitaktivitäten verwendet wird.<sup>134</sup> Das entscheidende Kriterium bei der Wahl der Grenze ist deshalb der Wechsel vom Erwerbsleben in die Phase des Nacherwerbslebens. Das faktische Renteneintrittsalter lag von 1996 bis 2004 in Deutschland bei Werten zwischen 59,5 und 60,5 Jahren<sup>135</sup>. Aus diesem Grund wurden in dieser Untersuchung alle Menschen (inklusive einer Übergangstoleranz) ab 58 Jahren zu der Gruppe der Älteren gerechnet.

#### 4.4.2 Entwicklungstendenzen der Altersstruktur

Folgt man den Ergebnissen der mittleren fünften Variante der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung<sup>136</sup>, so zeigt sich für Deutschland, dass die Bevölkerungszahl zunächst stärker abfällt, von 2008 bis 2014 jedoch nur noch leicht zurück geht (vgl. Abbildung 17).

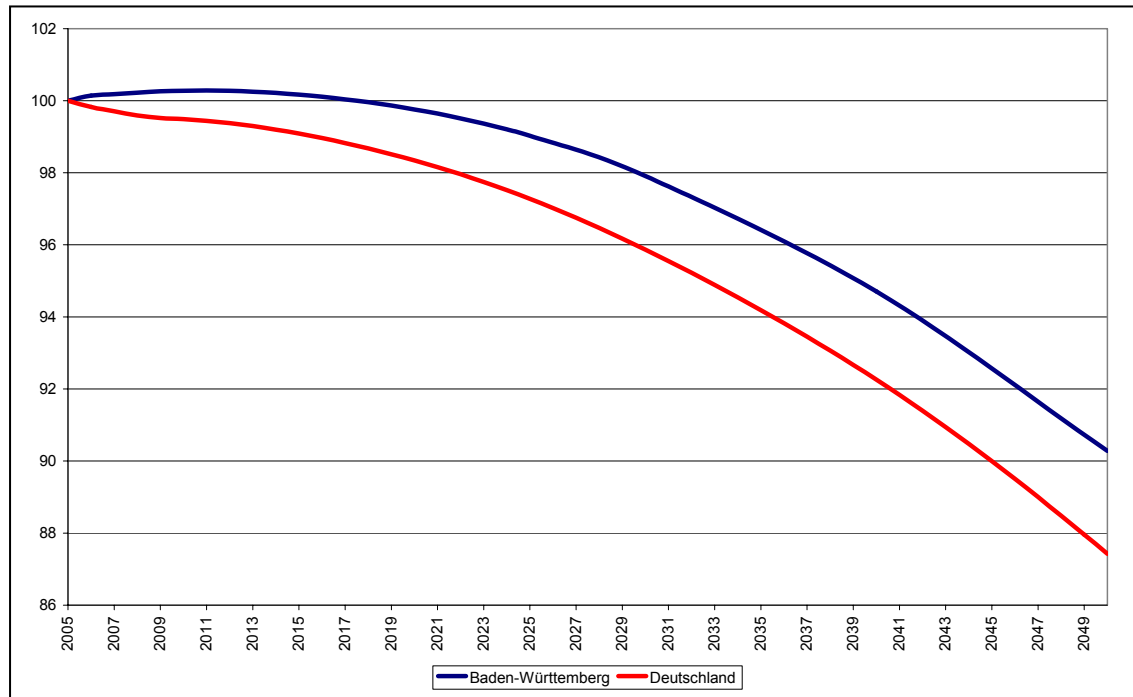
---

<sup>134</sup> Vgl. dazu Bröscher / Naegele / Rohleder 2000

<sup>135</sup> Vgl. Kistler 2006, S. 191

<sup>136</sup> Die 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung unterscheidet sechs Varianten nach jeweils einem Wanderungssaldo von 100.000 (W1) sowie von 200.000 (W2). Die Varianten 1 (leichter Anstieg der Lebenserwartung) und 2 (hoher Anstieg der Lebenserwartung) prognostizieren eine annähernd konstante Geburtenrate bis 2050. Die Varianten 3 und 4 setzen eine leicht steigende Geburtenrate ab 2025 voraus, während die Varianten 5 und 6 von einer leicht fallenden Geburtenrate bis 2050 annehmen. Im Folgenden wird auf Bundesebene die Variante 5-W2 herangezogen, während die Daten für Baden-Württemberg vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg eigenständig auf Basis der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung errechnet wurden.

**Abbildung 17: Entwicklung der Bevölkerung in Deutschland und Baden-Württemberg von 2005 bis 2050**



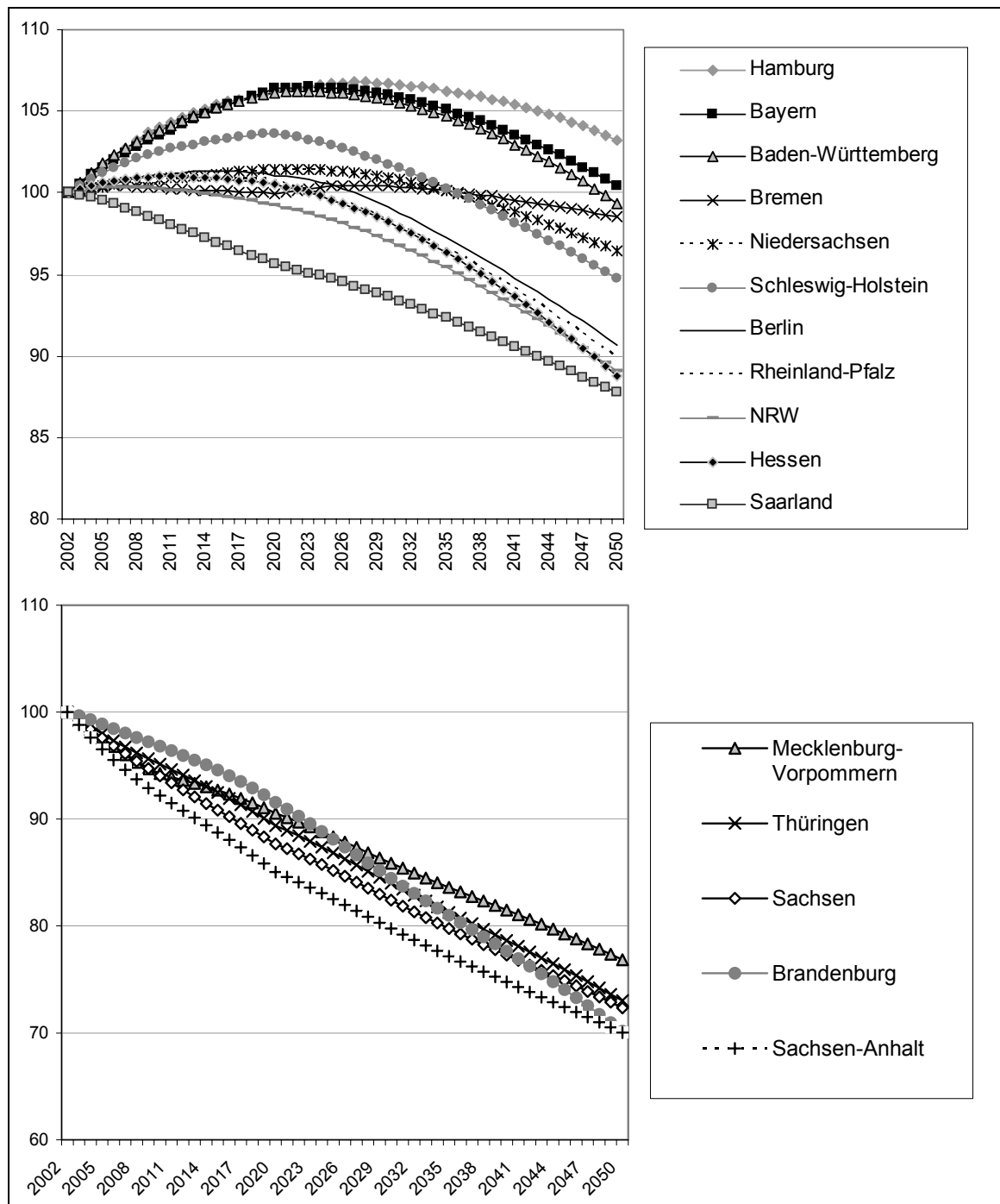
Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2006 und Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007

Ab 2015 erreicht der Bevölkerungsrückgang zum Vorjahr wieder den Wert von 2008 und steigt bis 2050 kontinuierlich an. Im Gegensatz zum Bundestrend steigt in Baden-Württemberg die Bevölkerung bis 2011 und unterschreitet den Wert von 2005 erst wieder im Jahr 2018. Während in Deutschland die Bevölkerung schon heute zurückgeht, wird Baden-Württemberg noch ein Jahrzehnt seine Bevölkerungszahl in etwa auf dem heutigen Niveau halten können.<sup>137</sup>

Abbildung 18 zeigt die Entwicklung in Baden-Württemberg im Vergleich zu den anderen Bundesländern. Es wird ersichtlich, dass Baden-Württemberg eine ähnliche Entwicklung wie Bayern aufweisen wird. In Hamburg ist sogar noch im Jahr 2050 eine höhere Bevölkerungszahl vorhergesagt als zum Ausgangspunkt der Vorausberechnung im Jahr 2002.

<sup>137</sup> Da der Untersuchungsraum der vorliegenden Studie in Baden-Württemberg liegt, werden im Folgenden stellenweise Beispiele aus diesem Bundesland hervorgehoben.

**Abbildung 18: Bevölkerungsentwicklung in den Bundesländern (2002 = 100; Variante 5)**

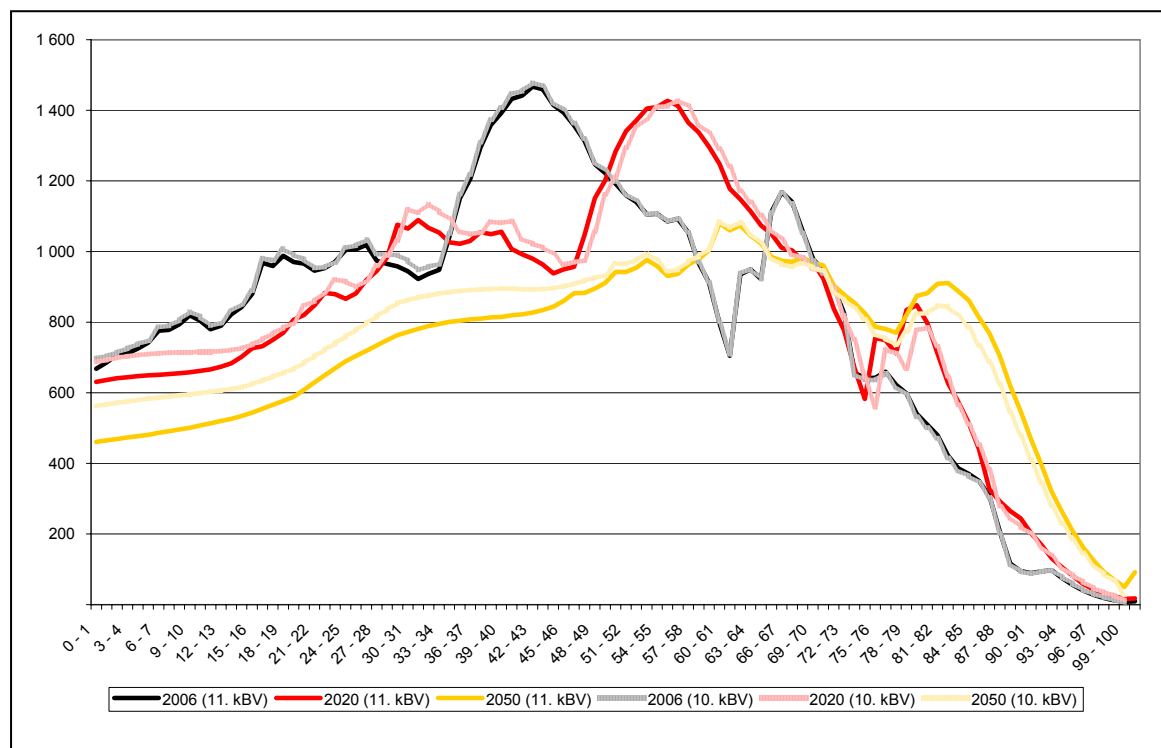


Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2003

Abbildung 19 enthält in komprimierter Form die Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland im Ausgangsjahr 2006 sowie die vorausberechnete Altersstruktur der Jahre 2020 und 2050. Dazu im Vergleich steht die prognostizierte Altersstruktur für die Jahre 2006, 2020 und 2050 der Variante 5 der 10. koordi-

nierten Bevölkerungsvorausberechnung. Ein Vergleich der jeweiligen Kurven zeigt, dass die Bevölkerung im Jahr 2020 erheblich älter sein wird als gegenwärtig. Bis zum Jahr 2050 setzt sich dieser Alterungsprozess weiter fort. Bei Betrachtung des Integrals der jeweiligen Kurve zeigt sich jedoch eine deutliche Veränderung von der 10. zur 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (kBV). Während die 10. kBV für 2020 noch eine ähnliche Bevölkerungszahl wie für das Jahr 2006 vorausberechnet, prognostiziert die 11. kBV für 2020 einen Rückgang von in etwa 1,5 Prozent. Bis 2050 geht die Bevölkerungszahl nach Annahme der 11. kBV um knapp 12,5 Prozent zurück, wogegen die 10. kBV nur einen Rückgang von unter 9,5 Prozent errechnete.

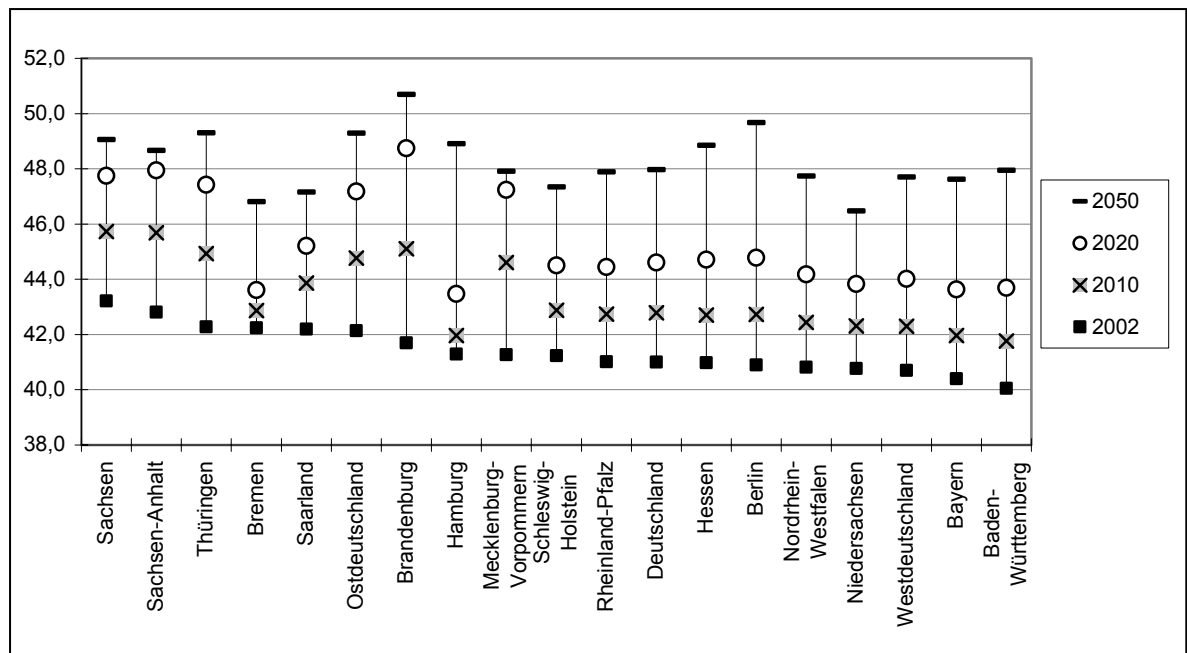
**Abbildung 19: Altersstruktur der Bevölkerung Deutschlands 2006, 2020 und 2050**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2008

Hinsichtlich der Dynamik der Alterung der Bevölkerung gibt es in den einzelnen Bundesländern deutliche Unterschiede. Im gesamtdeutschen Durchschnitt wird zwischen 2002 und 2020 das Durchschnittsalter der Bevölkerung um 3,8 Jahre ansteigen. Für West-Deutschland lautet der entsprechende Wert 3,3 Jahre, für Ost-Deutschland sind gar 5,1 Jahre vorhergesagt.

**Abbildung 20: Veränderung des Altersdurchschnitts in den deutschen Bundesländern**



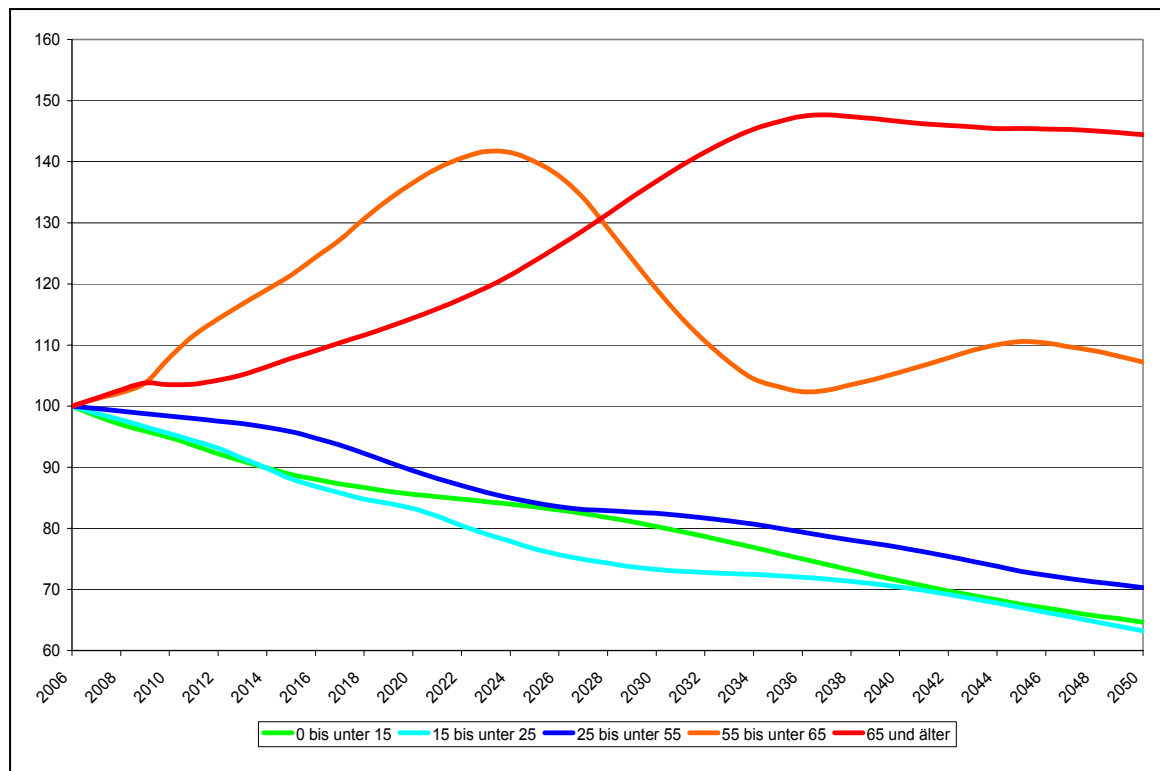
Quelle: Eigene Berechnungen und Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2005

Abbildung 20 zeigt die Veränderungen nach Bundesländern im Detail für das Durchschnittsalter der Bevölkerung. Bayern und Baden-Württemberg, die im Basisjahr 2002 die niedrigsten Gesamtdurchschnittswerte hatten, werden deutlicher als die meisten anderen west-deutschen Bundesländer „altern“.

Altersdurchschnitte können jedoch nur einen ersten Hinweis auf die demographischen Veränderungen geben. In Abbildung 21 folgt daher eine detaillierte Fokussierung der verschiedenen Altersgruppen in Deutschland von 2006 bis 2050. Wie erwartet ist eine besonders starke Zunahme der über 64-Jährigen in den nächsten 30 Jahren zu verzeichnen, nach 2037 sinkt deren Anzahl nur schwach. Ab 2006 wird für einen Zeitraum von rund 20 Jahren die Zahl der 55- bis 64-Jährigen zunehmen. Diese Altersgruppe wird in Deutschland insgesamt im Jahr 2023 um gut 40 Prozent stärker besetzt sein, als sie es im Jahr 2006 war.

Erst nach 2023 nimmt die Zahl dieser Altersgruppe dann wieder ab und bleibt ab 2036 auf einem mittleren (unstetig leicht abnehmenden) Niveau.

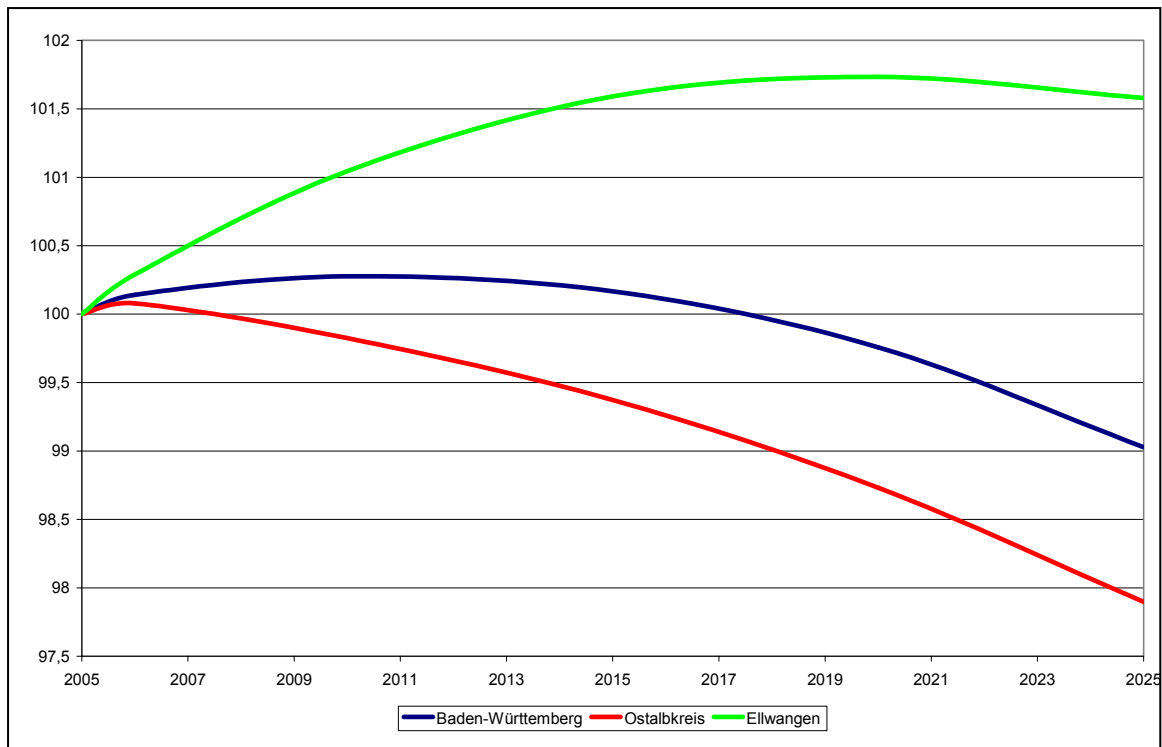
**Abbildung 21: Entwicklung der Altersgruppen in Deutschland von 2006 bis 2050 (2006 = 100; Variante 5-W2)**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2006

Baden-Württembergs Einwohnerzahl nahm seit 1960 um knapp 40 Prozent zu. Von 1995 bis 2005 verzeichnete das Bundesland nur noch eine Zunahme von rund vier Prozent. Nach der in Abbildung 22 dargestellten Variante auf Basis der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung wird die Bevölkerung in Baden-Württemberg bis 2011 nur noch leicht ansteigen – um ca. 28.000 von 2005 bis 2011. Ab 2012 verzeichnet Baden-Württemberg einen Bevölkerungsrückgang – bis 2050 um etwa 104.000 bzw. knapp zehn Prozent gegenüber 2005 – und wäre somit in etwa auf dem Stand von 1989. Der Vergleich der Bevölkerungsentwicklung von Baden-Württemberg, dem Ostalbkreis und der Stadt Ellwangen zeigt eine deutlich differenzierte Entwicklung. Während der Ostalbkreis einen deutlich stärkeren – und früheren – Rückgang der Bevölkerung aufweist als das Bundesland, verzeichnet die Stadt Ellwangen (im Ostalbkreis) bis 2020 einen Bevölkerungszuwachs und wird auch 2025 einen höheren Bevölkerungsbestand als 2005 aufweisen können.

**Abbildung 22: Bevölkerungsentwicklung in Baden-Württemberg, Ostalbkreis, Stadt Ellwangen 2005 bis 2025 auf Basis der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung**

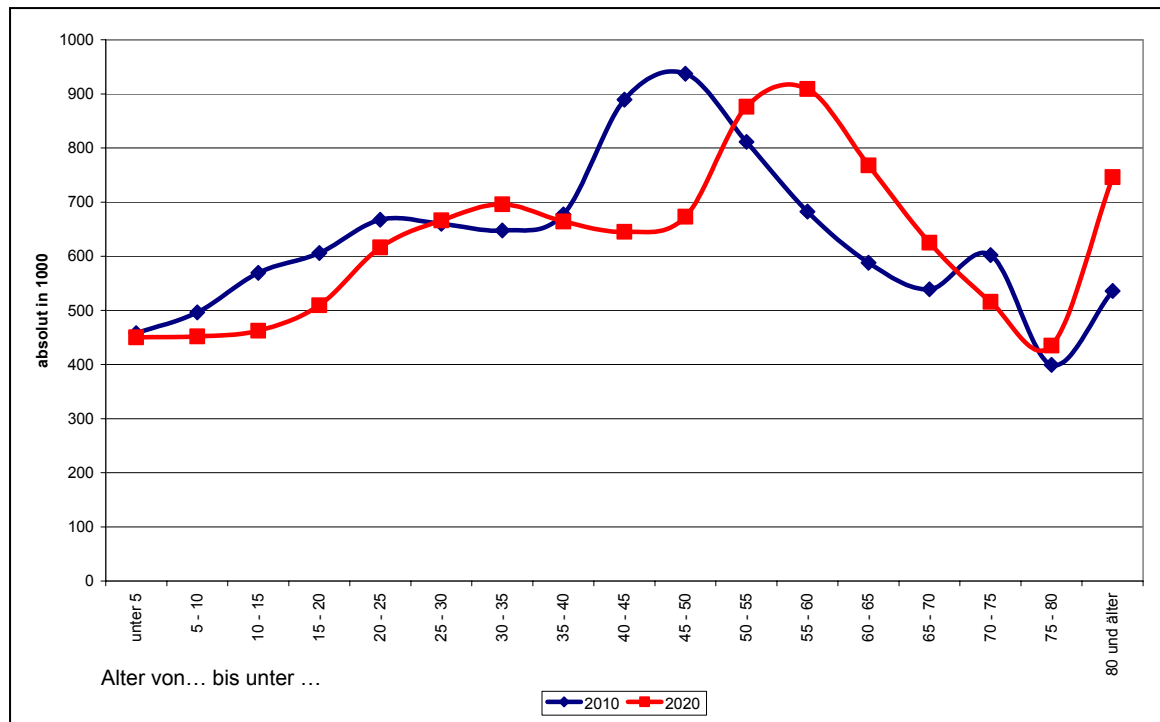


Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2008

Abbildung 23 zeigt zunächst die sich gemäß des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg errechnende Altersstruktur der Bevölkerung Baden-Württembergs für die Jahre 2010 und 2020. Der Alterungsprozess führt zu einer besonders starken Besetzung der 40- bis 49-Jährigen in 2010 bzw. der dann 50- bis 59-Jährigen in 2020 (Babyboomer). Deutlich erkennbar ist zudem der starke Anstieg der über 85-Jährigen – annähernd 40 Prozent – von 2010 bis 2020.



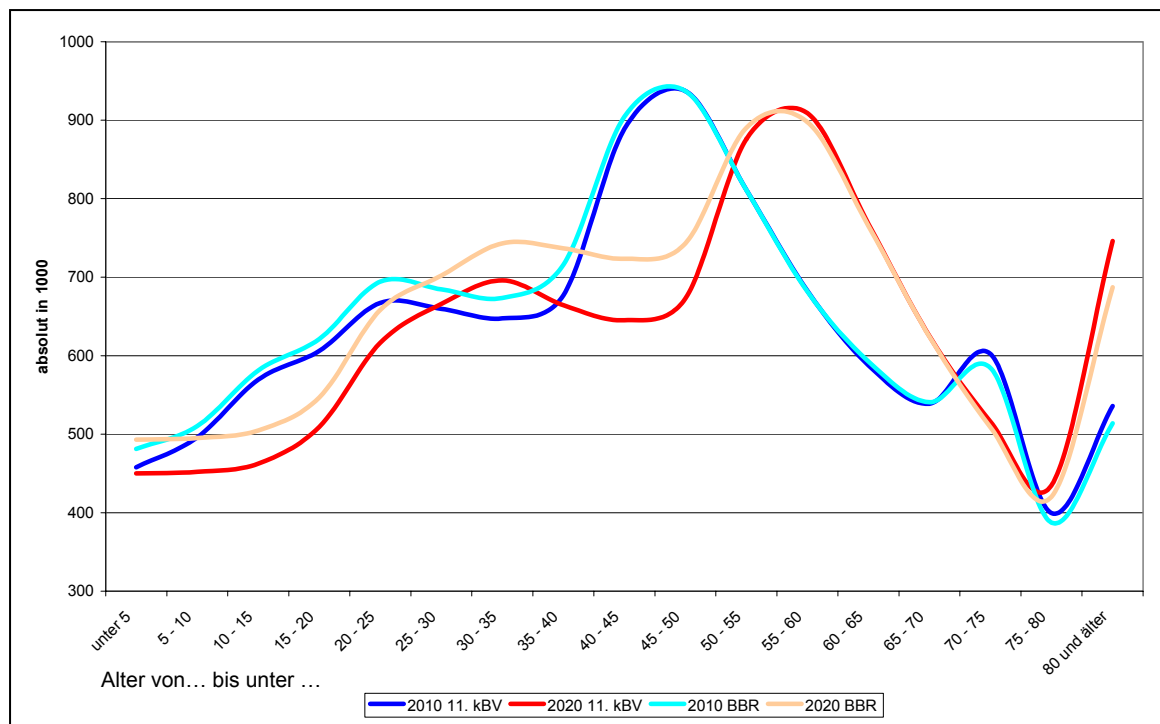
**Abbildung 23: Vergleich der Bevölkerungsverteilung der Jahre 2010 und 2020 für Baden-Württemberg auf Basis der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2008

Verglichen mit der vorliegenden Prognose (INKAR PRO) des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR) erbringt die Auswertung der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung für Baden-Württemberg, ähnlich dem Bundestrend im Vergleich der 11. mit der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, eine erheblich kleinere, in der Altersstruktur aber sogar deutlich ältere Bevölkerung als INKAR PRO (vgl. Abbildung 24). Der „Alterungsprozess“ vollzieht sich somit in der jüngeren Prognose deutlich schneller als in den Vorausberechnungen des BBR von 2002.

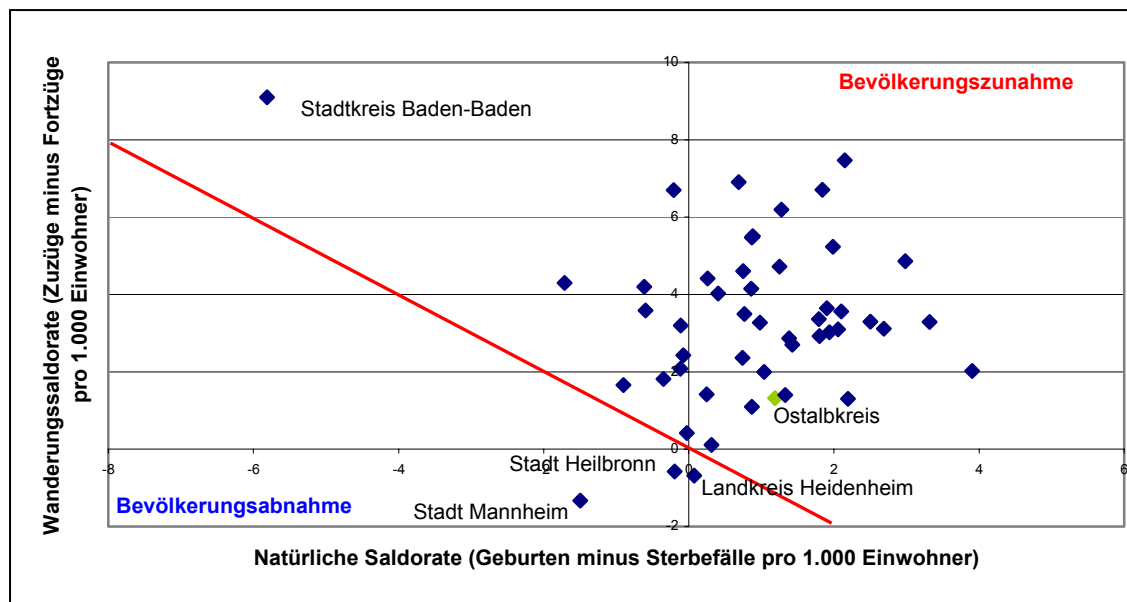
**Abbildung 24: Vergleich der Prognosen aus INKAR PRO (BBR) und der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (kBV) für die Jahre 2010 und 2020 in Baden-Württemberg**



Quelle: Eigene Darstellung nach Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2006 und Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2008

Insbesondere bei der Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung auf regionaler Ebene wird deutlich, dass die demographische Alterung neben gesellschaftlichen auch geographische Komponenten aufweist. Differenziert nach Wanderungsbewegungen und natürlicher Bevölkerungsentwicklung lassen sich in den Land- und Stadtkreisen Baden-Württembergs demographische Unterschiede identifizieren (vgl. Abbildung 25). Gerade die Städte verloren zwischen 1995 und 2004 aufgrund ihres negativen natürlichen Saldos an Bevölkerung. Der Großteil der Kreise hat ebenso einen positiven Wanderungssaldo wie eine natürliche Bevölkerungszunahme. Insgesamt hatten dennoch zwei kreisfreie Städte und ein Landkreis zwischen 1995 und 2004 eine sinkende Bevölkerungszahl. Am stärksten waren davon die Städte Mannheim und Heilbronn sowie der Landkreis Heidenheim betroffen.

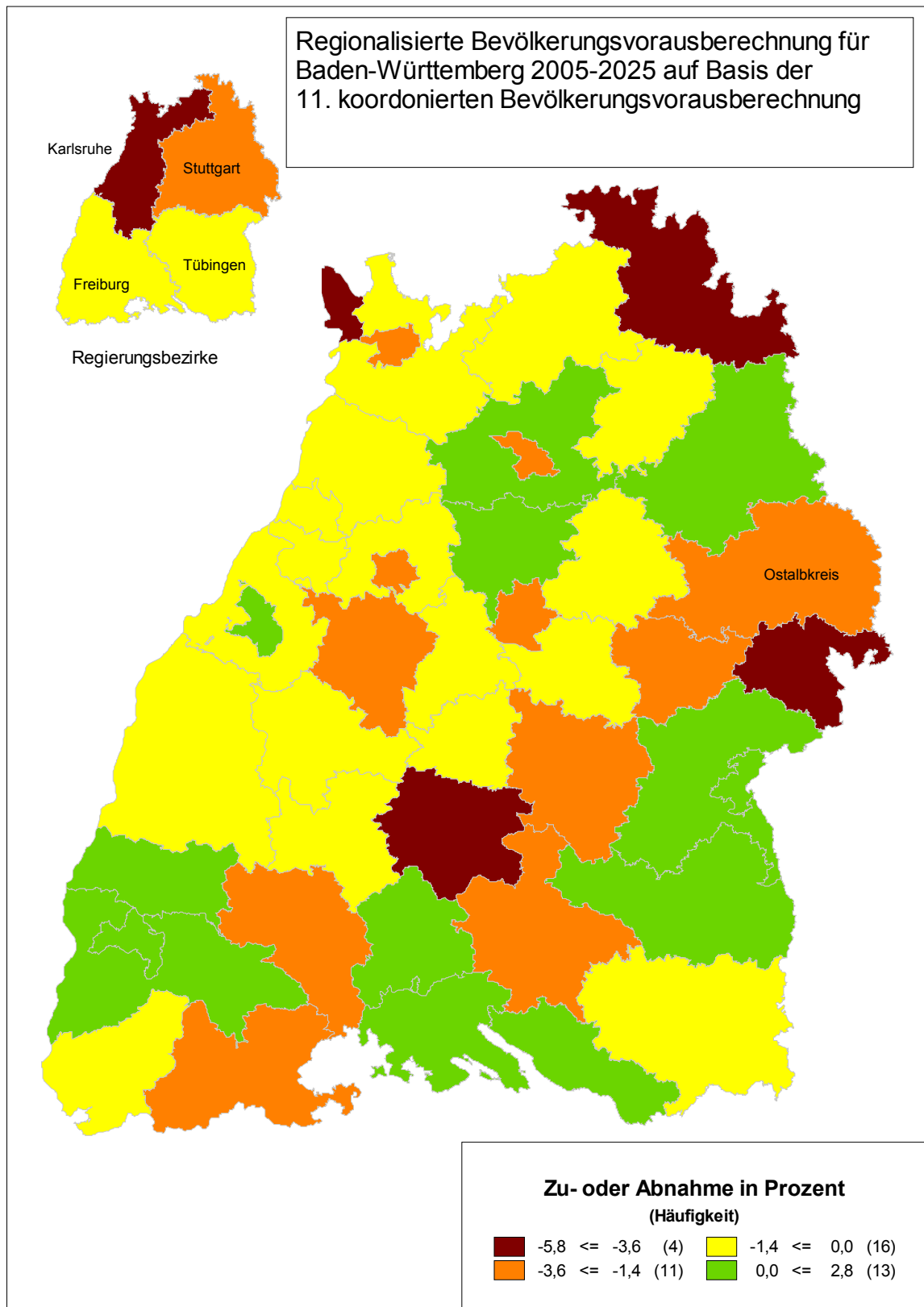
**Abbildung 25: Baden-Württembergische Kreise und kreisfreie Städte nach Komponenten der Bevölkerungsentwicklung im Mittel 1995 bis 2004**



Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2006

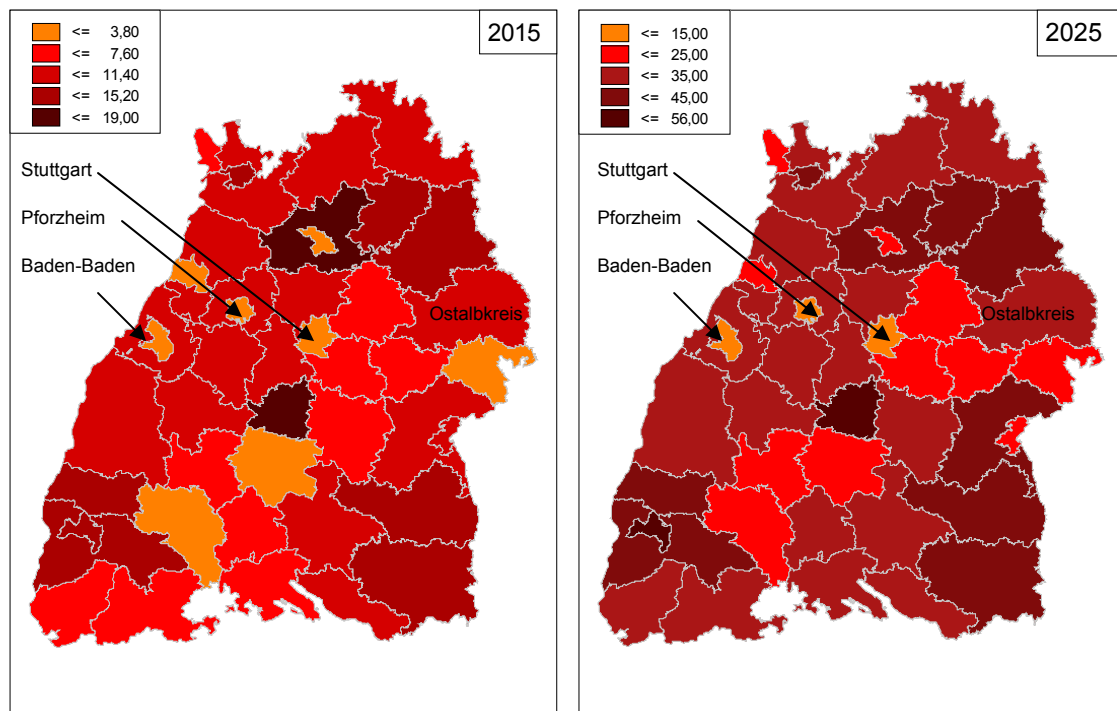
Inwieweit die Situation der Jahre 1995 bis 2004 auch für die zukünftige Entwicklung gelten kann, zeigt Abbildung 26. Sie enthält die regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung (Variante 1 für BW) nach Regierungsbezirken und Landkreisen von 2005 bis 2025. Sämtliche Regierungsbezirke werden danach einen leichten Bevölkerungsrückgang verzeichnen. Den stärksten Bevölkerungsrückgang erleben die Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart (-1,5 Prozent bzw. -1,3 Prozent). Die südlichen Bezirke Tübingen und Freiburg erfahren nur einen leichten Rückgang der Bevölkerung (-0,6 Prozent bzw. -0,1 Prozent). Bis 2025 wird die Gruppe der 60- bis 80-Jährigen besonders stark ansteigen, da sich der Berg der Babyboomer bis dahin in diese Altersgruppe verschoben hat. Regional führt dies zu einem Zuwachs von bis zu 56 Prozent (vgl. Abbildung 27). Besonders niedrig dagegen ist der Zuwachs in dieser Altersgruppe in den kreisfreien Städten Stuttgart (zehn Prozent), Baden-Baden (12 Prozent) und Pforzheim (15 Prozent).

**Abbildung 26: Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für Baden-Württemberg 2005 bis 2025**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007

**Abbildung 27: Veränderung der Zahl der 60- bis unter 80-Jährigen in den Landkreisen und kreisfreien Städten gegenüber 2005 (2005 = 100)**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007

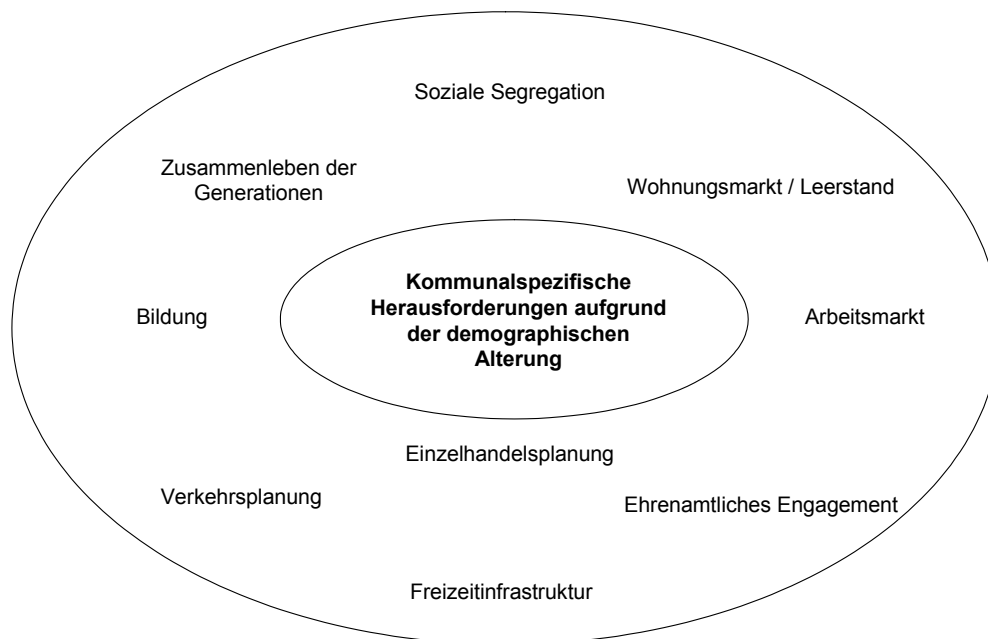
Die demographische Alterung verläuft regional asynchron, obwohl alle Regionen von den großen Trends betroffen sind – allerdings eben unterschiedlich stark und ungleichzeitig. Sowohl der natürliche Saldo der Bevölkerungsentwicklung als auch der Wanderungssaldo – die mittel- und langfristig auch nicht unabhängig voneinander sind – stehen mit wirtschaftlichen, politischen und sozialen Faktoren in komplexen Zusammenhängen. Daher sind die demographischen Veränderungen sowohl auf längere Sicht als auch – und vor allem – in kleinräumiger Perspektive nur mit Unsicherheiten vorhersagbar.

Dennoch kann z. B. die Größe und Alterszusammensetzung der Bevölkerung in einer Region für einen Zeithorizont von 15 oder 20 Jahren recht zuverlässig prognostiziert werden. Der Großteil der betreffenden Personen sind schon geboren – zumindest die Geburtenentwicklung, auch die Entwicklung der Lebenserwartung hat hierauf kaum einen Einfluss. Von wirklichen „Überraschungen“, z. B. durch eine Standortverlagerung eines großen Unternehmens in der betrachteten Region, abgesehen, sind solche regionalen Projektionen ziemlich sicher.

## 4.5 Demographische Alterung und Raum

Die demographische Alterung hat vielfältige Auswirkungen. Die konkreten räumlichen Herausforderungen treten dabei besonders deutlich auf kommunaler Ebene hervor, weil dort die Menschen in der Regel ihren Grundbedürfnissen nachgehen und ihre Grunddaseinsfunktionen ausüben. Dementsprechend ist die demographische Alterung eine der wesentlichen Rahmenbedingungen der Kommunalentwicklung und insbesondere der Stadtentwicklung, weil in Städten die Herausforderungen oftmals kumulieren.<sup>138</sup> Auf kommunaler Ebene können eine Vielzahl an Handlungsfeldern identifiziert werden, welche die demographische Alterung mit sich bringt (vgl. Abbildung 28).

**Abbildung 28: Zentrale Handlungsfelder für die Kommunen aufgrund der demographischen Alterung**



Quelle: Eigene Darstellung

Im Folgenden werden zunächst die Auswirkungen der demographischen Alterung auf die Stadt beleuchtet, da die Untersuchung in diesem Gebietstyp durchgeführt wird. Anschließend werden demographiespezifische Veränderungen innerhalb der Grunddaseinsfunktionen dargestellt.

<sup>138</sup> Vgl. Hilpert / Kräußlich 2004, S. 50

#### 4.5.1 Alterung in der Stadt

Eine systematische Erfassung der Folgen der demographischen Alterung für Städte kann erfolgen, indem die Konsequenzen der demographischen Entwicklung auf drei unterschiedliche Stadtbegriffe reflektiert werden. Erstens, die „Stadt als Wirtschafts- und Lebensraum“. Damit sind sämtliche ökonomischen und sozialen Prozesse, die in Städten ablaufen, gemeint. Zweitens, der Begriff der „gebauten Stadt“, welcher sich hauptsächlich auf das räumliche Erscheinungsbild der Siedlungen in der Stadt bezieht und auf die räumliche Verteilung der Aktivitäten in Gebäuden und Freiflächen. Und drittens wird mit der „politischen Stadt“ die Verfasstheit der Stadt als Gebietskörperschaft im föderativen Staat mit Aspekten der demokratischen Willensbildung, der finanziellen Handlungskraft oder der Bürgerbeteiligung bezeichnet.<sup>139</sup> Basierend auf diesem Ansatz wird in Abbildung 29 eine Matrix abgeleitet, in welcher die wesentlichen Elemente der demographischen Alterung als Ursache aufgefasst und die Felder mit den wesentlichen kommunalen Herausforderungen belegt werden.<sup>140</sup>

**Abbildung 29: Demographische Prozesse und ihre Auswirkungen in der Stadt**

	Stadt als Wirtschafts- und Lebensraum	Gebaute Stadt	Politische Stadt
Alterung und Vereinzelung	Belastung des Gesundheitssystems Vergesellschaftung von Dienstleistungen	Änderung der Nachfrage v. a. bei altersabhängigen Angeboten Wachsende Wohnfläche / Kopf	Neue Prioritäten Sinkende politische Beteiligung
Schrumpfung	Nachfragerückgang Arbeitskräfterrückgang	Leerstände Weite Wege steigende Kosten	Sinkende Finanzkraft "Misserfolg"

Quelle: Eigene Darstellung nach Mäding 2004, S. 28

<sup>139</sup> Diese „drei Städte“ sind natürlich nicht isoliert voneinander zu sehen, sondern sind vielfältig miteinander verbunden. Beispielsweise hat die demographische und wirtschaftliche Entwicklung der „Stadt als Wirtschafts- und Lebensraum“ Einfluss auf die Dichte und Ausdehnung der „gebauten Stadt“ sowie auf die finanzielle Handlungskraft der „politischen Stadt“. Vgl. dazu Kräußlich 2007b

<sup>140</sup> Vgl. Mäding 2004, S. 28 f.

#### 4.5.1.1. Alterung und Vereinzelung

Für die „Stadt als Wirtschafts- und Lebensraum“ ist die Alterung – oftmals durch den Prozess der Vereinzelung verstärkt – vor allem hinsichtlich des infrastrukturellen Leistungsangebotes problematisch. Derzeit wird ein Großteil der Pflegedienstleistungen innerhalb der Familie erbracht. Dieser Umstand wird sich jedoch vor dem Hintergrund der zunehmenden Vereinzelung ändern, da immer mehr Menschen kinderlos bleiben und Ältere vermehrt ohne Partner leben. Vereinzelung bedeutet in diesem Kontext die Auflösung familiärer Lebensformen. Dies bedingt die Verminderung informell erbrachter Dienstleistungen, wie sie überwiegend in Familien erbracht werden. Demzufolge werden die Ansprüche an formale Dienstleistungen steigen.

Alterung und Vereinzelung betreffen darüber hinaus die „gebaute Stadt“. Einerseits wird sich die Nachfrage – vor allem nach altersabhängigen Angeboten – verändern. Auf der anderen Seite führt die Alterung zu einem starken Nachfragerückgang in Infrastrukturbereichen für Jüngere, wie es etwa bei Kinder-, Jugend- und Freizeiteinrichtungen der Fall ist. Dementsprechend werden neue Infrastruktursysteme benötigt, die dem veränderten Altersaufbau der Bevölkerung gerecht werden. Zweitens wird bedingt durch die Vereinzelung der Bedarf an Wohnfläche pro Person in der „gebauten Stadt“ steigen.

Letztlich ist auch die „politische Stadt“ von der Alterung betroffen. Altersverschiebungen im Wählerpotential können Veränderungen hinsichtlich der politischen Prioritäten bedingen.<sup>141</sup>

#### 4.5.1.2. Schrumpfung

Schrumpfung produziert in der „Stadt als Wirtschafts- und Lebensraum“ Leerstände, wodurch die Attraktivität der Stadt sinkt und der Schrumpfungsprozess in der Folge weiter verstärkt wird. Dies gilt für einzelne Stadtteile in stärkerem Maße als für die gesamte Stadt und für die gesamte Stadt wiederum stärker als für die Region. Die Schrumpfung führt aber auch zu einer rückläufigen Nachfrage nach privaten Gütern und Dienstleistungen. Daraus resultieren wirtschaftliche Schwierigkeiten für Gewerbetreibende und Selbständige, die Ausdünnung

---

<sup>141</sup> Vgl. Kräußlich 2007b, o. S. und Göschel 2004, S. 18 ff.



des Angebotes sowie ein sinkendes Angebot an Arbeitskräften. Ferner bedingt Schrumpfung eine sinkende Nachfrage nach Infrastrukturangeboten und somit unausgelastete Einrichtungen und steigende Stückkosten („gebaute Stadt“). Als letzte Konsequenz kann auch die Schließung einzelner Einrichtungen notwendig werden, was eine Ausdünnung des Versorgungsnetzes nach sich zieht. Ferner bedeutet Schrumpfung auch leere Wohnungen und Geschäfte sowie, damit verbunden, den Verfall der Immobilienwerte.<sup>142</sup> Der Leerstand wiederum kann zum Auslöser selektiver Wanderungen werden, wodurch kleinräumliche Segregation und soziale Polarisierung gefördert werden. Dabei ist zwischen sozial selektiver Abwanderung ins Umland der Kernstädte und sozial selektiver Binnenwanderung innerhalb der Kernstädte zu unterscheiden.<sup>143</sup> Die Folge ist, dass ohnehin schon benachteiligten Stadtteilen eine Verstärkung der negativen Entwicklungen droht.<sup>144</sup> In der „gebauten Stadt“ hat Schrumpfung jedoch auch positive Seiten, wie etwa ökologische Entlastung und nachlassenden Siedlungsdruck.

Für die Stadtentwicklungspolitik implizieren Schrumpfungsprozesse große Herausforderungen durch die sinkende Finanzkraft der Kommunen. Denn im deutschen Einnahmensystem wirken sich abnehmende Bevölkerungszahlen stark auf Steuereinnahmen und Zuweisungen im Finanzausgleich aus. Über die sinkende Finanzkraft in der „politischen Stadt“ schrumpft zudem die Handlungskraft der politischen Akteure. Auf der anderen Seite ist anzumerken, dass Schrumpfung häufig mit Misserfolg gleichgesetzt wird und dieser in der Folge oftmals auf die jeweiligen politischen Akteure zurückfällt. Aber auch für die planende Verwaltung ist Schrumpfung problematisch, da die Erfahrungen aus der Phase des Stadtwachstums nicht mehr anwendbar sind.<sup>145</sup>

---

<sup>142</sup> Vgl. Winkel 2003, S. 3 f.

<sup>143</sup> Aufgrund entspannter Wohnungsmärkte in vielen Kernstädten ist es für Haushalte mit ausreichendem Einkommen ohne großen finanziellen Mehraufwand möglich ihre Wohnsituation innerhalb der Kernstadt erheblich zu verbessern.

<sup>144</sup> Vgl. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen 2003, S. 11 f.

<sup>145</sup> Vgl. Kräußlich 2007, o. S.

#### 4.5.2 Alterung und Wohnen

Bezogen auf die Grunddaseinsfunktionen lassen sich bereits heute einige demographiespezifische Trends darstellen. Im Alter spielt der Aspekt „wohnen“ eine wichtige Rolle. Aktionsraumstudien und sozialgeographische Mobilitätsstudien zeigen, dass sich der Aktionsraum älterer Menschen mit zunehmendem Alter stärker auf das unmittelbare Wohnumfeld und die Wohnung konzentriert.<sup>146</sup> In der wissenschaftlichen Diskussion werden zu diesem Themenkomplex vor allem unterschiedliche Wohnformen, die nach den Bedürfnissen älterer Menschen ausgerichtet sind, beleuchtet.<sup>147</sup> Das Ziel vieler älterer Menschen, möglichst lange ohne fremde Hilfe wohnen zu können, lässt sich meist nur umsetzen, wenn entsprechende altersgerechte Unterkünfte bewohnt werden und eine selbstständige Versorgung möglich ist. Die Alten der Zukunft werden nicht bis an ihr Lebensende oder bis zu dem Zeitpunkt, in dem ein eigenständiges Leben nicht mehr möglich erscheint, in ein und derselben Wohnung (respektive Haus) residieren. Wenn das häusliche Umfeld einen normalen Lebensalltag nicht mehr zulässt, werden andere Unterkünfte aufgesucht, die entsprechend weniger hauswirtschaftliche Tätigkeiten erfordern.<sup>148</sup>

#### 4.5.3 Alterung und Verkehr

Die Konsequenzen der demografischen Alterung auf den Verkehr lassen sich mithilfe von Maßzahlen wie etwa der Verkehrsleistung nach Verkehrsbereichen, den Verunglückten im Straßenverkehr oder den zugelassenen Kraftfahrzeugen abschätzen. Nach den Ergebnissen der Studie „Mobilität in Deutschland“<sup>149</sup> legte im Jahr 2002 jeder Einwohner durchschnittlich fast 44 Kilometer am Tag zurück – zu Fuß, per Fahrrad, als Fahrer bzw. Mitfahrer eines Pkws oder motorisierten Zweirades oder mit dem öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV). Der Großteil davon (61 Prozent) wurde als Fahrer eines Pkws bzw. eines Motorra-

---

<sup>146</sup> Vgl. dazu Friedrichs 1990, S. 161 ff., Tränkle 1994, S. 361 ff. und Leimer 1997

<sup>147</sup> Vgl. Bramberger 2005, S. 9 f., Landesamt für Bauen und Verkehr 2006, Berndgen-Kaiser / Fox-Kämper 2008, S. 161 ff. und Schneider-Sliwa 2006, S. 185 ff.

<sup>148</sup> Vgl. Rohr-Zänker 2006, S. 112 ff.

<sup>149</sup> KONTIV 2002 (Kontinuierliche Erhebung zum Verkehrsverhalten). Im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen wird die Studie Mobilität in Deutschland gemeinsam vom infas-Institut für angewandte Sozialwissenschaft und dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung Berlin (DIW) durchgeführt.

des zurückgelegt. Es folgen die Kfz-Mitfahrer, der ÖPNV und schließlich die Fußgänger und Fahrradfahrer. Hinsichtlich der demographischen Alterung ist dabei von Bedeutung, dass Mobilität ein deutliches Altersprofil aufweist. Die größten Distanzen legten die 25- bis unter 45- und die 45- bis unter 60-Jährigen zurück. Es folgten die 18- bis unter 25- und die 60- bis unter 65-Jährigen. Die jüngste Altersgruppe (unter 18-Jährige) und die über 65-Jährigen verzeichneten die geringste Wegstrecke.

Bei den Verunglückten hat die Altersgruppe der 25- bis unter 45-Jährigen mit 37 Prozent den höchsten Anteil. Danach folgen die 18- bis unter 25-Jährigen und die 45- bis unter 60-Jährigen. Bezogen auf die Verunglücktenrate (Verunglückte pro Personenkilometer) haben die über 65-Jährigen ein etwas erhöhtes Risiko, im Straßenverkehr zu verunglücken. Ursächlich dafür ist, dass sie häufiger mit dem Fahrrad oder zu Fuß unterwegs sind und beide Fortbewegungsarten einem höheren Verletzungsrisiko unterliegen. Ältere Menschen sind also wesentlich weniger mobil als die übrige Bevölkerung. Sie gehen öfters zu Fuß und benutzen häufiger den ÖPNV oder fahren Fahrrad. Rechenmodelle, die Veränderungen der Mobilität Älterer vorausberechnen, prognostizieren, dass die demographischen Veränderungen auf den Verkehr und die Zahl der Verunglückten einen geringen Einfluss haben wird und voraussichtlich von anderen Entwicklungen und Trends überlagert werden. Nur im Falle einer nachhaltigen Änderung der Verhaltensweisen der älteren Bevölkerung ist mit größeren Umwälzungen zu rechnen.<sup>150</sup>

#### 4.5.4 Alterung und Konsum

Der Begriff Nahversorgung erweitert die Definition der Grundversorgung<sup>151</sup> um die Dimension der Entfernung. In diesem Sinne kann darunter die Versorgung mit Gütern des kurzfristigen und vor allem des täglichen Bedarfs, aber auch einzelhandelsnahe Dienstleistungen, wie z. B. Banken, Sparkassen und Postdienstleistungen, Handwerksleistungen (z. B. Friseure) oder auch Gastronomieangebote, Bildungseinrichtungen, Kulturangebote und die medizinische

---

<sup>150</sup> Vgl. Walker 2004, S. 50

<sup>151</sup> Der Begriff Grundversorgung umfasst primär und unter Einzelhandelsgesichtspunkten betrachtet die Versorgung mit Gütern des kurzfristigen Bedarfs, insbesondere mit Lebensmitteln. Vgl. Wörterbuch Allgemeine Geographie 2005.

Versorgung (Ärzte, Apotheken etc.) in fußläufiger Entfernung zum Wohnstandort verstanden werden.<sup>152</sup>

Die Bevölkerungsgruppe, die am stärksten durch eine nachlassende Nahversorgung benachteiligt ist, sind die älteren Menschen. Vor allem für diese Personen hat eine aufrechte Nahversorgung direkte Effekte auf die Lebensqualität. Erst dadurch ist es oftmals neben anderen Faktoren möglich, dass ein älterer Mensch in seiner vertrauten Umgebung – seiner Wohnung oder seinem Haus – bleiben kann.<sup>153</sup>

#### 4.5.5 Alterung und Gemeinschaftliches Leben

Soziale Beziehungen sind in allen Lebensphasen ein wichtiges Element sozialer Integration und bilden einen prägenden Faktor des individuellen Aktionsraums. Verschiedene Studien zu den sozialen Beziehungen Älterer kommen zu folgenden Ergebnissen:<sup>154</sup>

Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil von in Partnerschaft lebenden Frauen und Männern. Durch die höhere Lebenserwartung betrifft die Verwitwung vor allem Frauen. In den vergangenen Jahren hat sich der Anteil älterer Ehepaare jedoch erhöht. Erwachsene Kinder leben in der Regel nicht im selben Haushalt wie ihre alten Eltern, es sind aber intensive Kontakte vorhanden – wie auch zwischen Großeltern und Enkelkindern.

Drei-Generationen-Haushalte bilden die Ausnahme. Vorherrschend ist heute das Muster einer multilokalen Mehrgenerationenfamilie mit einem gesellschaftlichen Wertesystem, dass die persönliche Freiheit und Selbständigkeit der verschiedenen Generationen hervorhebt.

Insbesondere in städtischen Regionen ist der Anteil älterer Menschen ohne oder mit nur einem Geschwister sehr hoch. Geschwisterbeziehungen werden im Alter wieder intensiver. Dies liegt vor allem daran, dass die Geschwisterbeziehungen eine Vermittlung zwischen familialer Geschichte und biographischer Gegenwart erlauben.

---

<sup>152</sup> Vgl. Beckmann 2007, S. 8 ff.

<sup>153</sup> Vgl. Kerler 2003, S. 85 ff.

<sup>154</sup> Vgl. dazu Wagner / Schütze / Lang 1999, Hoff 2006 und Höpflinger 2006

Der Anteil von Menschen, die im höheren Alter Freundschaften pflegen, nimmt stetig zu. Bei den Freundschaften handelt es sich vielfach um Personen desselben Alters mit ähnlichen Interessen. Dabei konkurrieren diese Freundschaftsbeziehungen nicht mit familialen Beziehungen, sondern stellen ein eigenständiges soziales Netz dar.

Nachbarschaftskontakte haben durch die gestiegene Mobilität gegenwärtig an Bedeutung verloren. Ausserfamiliale Kontakte zwischen jungen und älteren Menschen sind punktuelle Einzelfälle im Alltagsleben, da jede Generation weitgehend ihr eigenes, selbständiges Leben führt.

Ältere Menschen sind zusammengefasst vielfach in soziale Netzwerke eingebunden. Es handelt dabei entweder um Familienmitglieder oder um Gleichaltrige. Ausserfamiliale Generationenbeziehungen hingegen sind häufiger lückenhaft.

#### 4.5.6 Alterung und Bildung

Die Grunddaseinsfunktion „bilden“ ist für ältere Menschen ein nicht zu vernachlässigender Faktor, um die individuelle Lebensqualität und geistige Fitness zu steigern. Laut einer Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)<sup>155</sup> zeigen ältere Menschen ein großes Bildungsinteresse mit steigender Tendenz. Die Inanspruchnahme von Bildungsangeboten hängt deutlich vom Alter ab. So nehmen die 50- bis 54-Jährigen etwa doppelt so häufig an außerberuflichen Bildungsmaßnahmen teil wie 55- bis 69-Jährige. Dennoch zeigt sich, dass die absolute Zahl der bildungsinteressierten Nacherwerbspersonen in den letzten Jahren ansteigt. Und diese Entwicklung scheint sich fortzusetzen. Neben der rein quantitativen Ursache – also die Zunahme der Zahl älterer Menschen – ist eine qualitative Komponente zu beachten: Im Durchschnitt werden ältere Menschen den Ruhestand in besserer gesundheitlicher Verfassung, mit höherer Schulbildung und mit einer günstigeren materiellen Absicherung als heutige Kohorten erreichen. Dies wiederum sind Faktoren, die das Interesse an Bildung im Alter weiter fördern.<sup>156</sup>

---

<sup>155</sup> Vgl. dazu Sommer / Künemund / Kohli 2004

<sup>156</sup> Vgl. BMFSFJ 2004, S. 24 f.

#### 4.5.7 Alterung und Arbeit

Die Alterung der Gesellschaft bleibt nicht ohne Konsequenzen für den Arbeitsmarkt und die Beschäftigung.<sup>157</sup> Die demographischen Veränderungen führen auch zu einer Alterung der Erwerbsbevölkerung. Diese schreitet – am sicht- und spürbarsten – durch die jährliche Alterung der großen Bevölkerungs- und Beschäftigtenanteile in der Altersgruppe zwischen 30 und 45 Jahren kontinuierlich voran, da in den jungen Alterskohorten weniger Personen und Beschäftigte „nachwachsen“. Im gesamtdeutschen Durchschnitt wird zwischen 2002 und 2020 das Durchschnittsalter der Bevölkerung um 3,8 Jahre ansteigen. Für West-Deutschland lautet der entsprechende Wert 3,3 Jahre, für Ost-Deutschland sind gar 5,1 Jahre vorhergesagt. Bezogen auf die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) errechnet sich für West-Deutschland eine Steigerung um 1,7 Jahre, in Ost-Deutschland um 3,1 Jahre. Bis 2050 wird sich das Durchschnittsalter der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter in Ost und West dann bei 41,3 bzw. 41,4 Jahren praktisch angleichen. Gründe für die unterschiedliche Entwicklung zwischen Bevölkerung und Erwerbstätigen liegen in der steigenden Lebenserwartung, die das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung steigen lässt – ohne das Durchschnittsalter des Erwerbspersonenpotentials stärker zu verändern –, in der Veränderung des Erwerbsverhaltens beispielsweise durch die steigende Erwerbsquote bei jüngeren Frauen, in der grassierenden Frühverrentungspraxis und in der verstärkten Rekrutierung jüngerer Arbeitskräfte bei herrschender Unterbeschäftigung.<sup>158</sup> Auch bei genauerer Betrachtung der Altersstrukturen von Erwerbstätigen nach beruflicher Tätigkeit werden z. B. in Bayern klare Divergenzen sichtbar (vgl. Abbildung 30).<sup>159</sup>

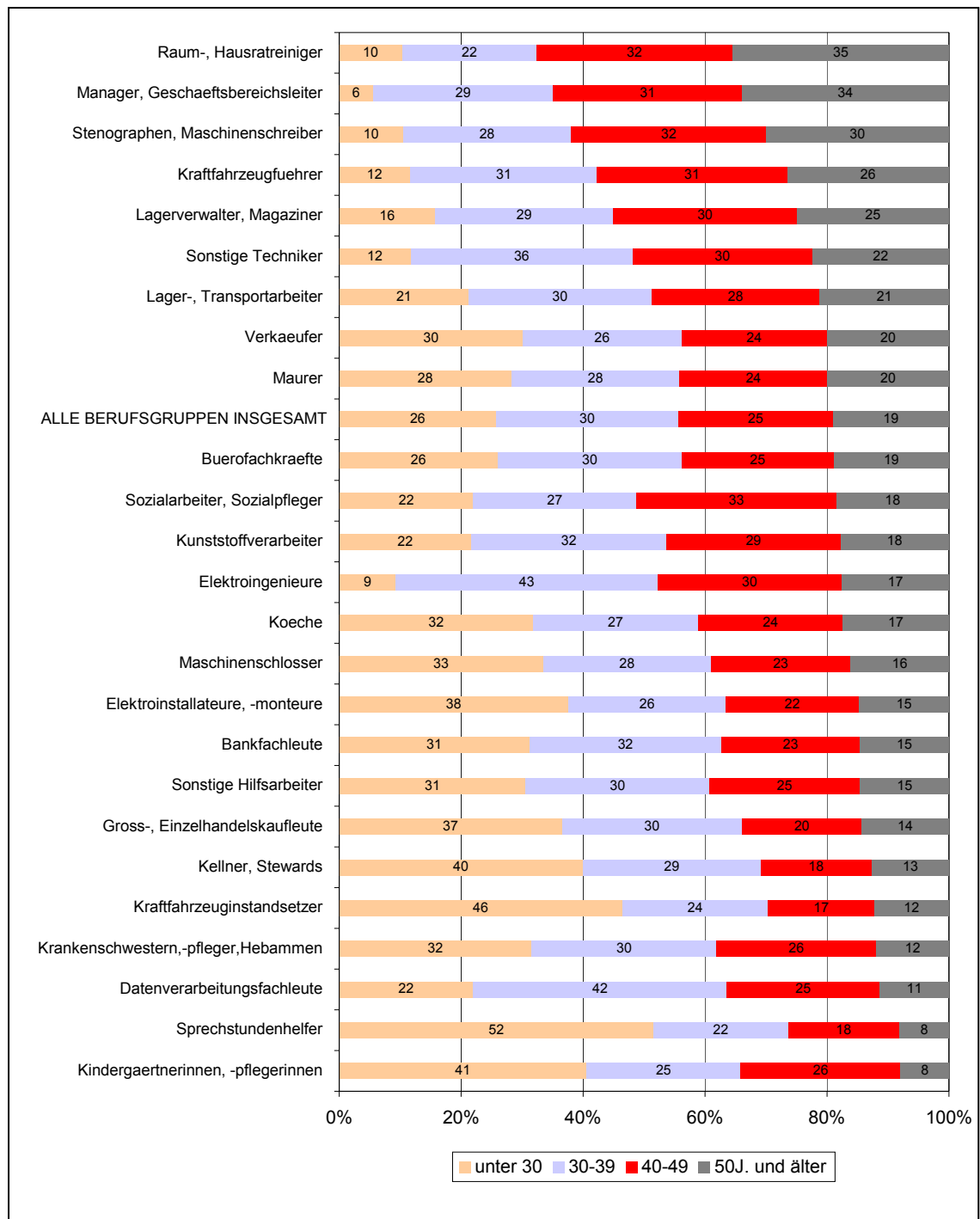
---

<sup>157</sup> Vgl. Hilpert 2003, S. 10 ff. und Hilpert / Kistler 2003, S. 34 ff.

<sup>158</sup> Vgl. Kräußlich 2006, o. S.

<sup>159</sup> Vgl. Papies / Wahse 2002, S. 124

**Abbildung 30: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in den 25 größten Berufszweigen am 30.06.02 in Bayern**



Quelle: Eigene Darstellung nach Regionaldirektion Bayern 2006

Geht man einmal rein rechnerisch davon aus, dass der Beschäftigtenstand und die Altersgrenze für das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben konstant bleiben, wird in den „alten“ Berufsgruppen der Ersatzbedarf tendenziell am größten aus-

fallen.<sup>160</sup> In den „ältesten“ Berufszweigen zeigt sich, dass Manager und Geschäftsbereichsleiter eine sehr „alte“ Berufsgruppe darstellen. Dies begründet sich über den stark karriere- und erfahrungsbedingten Berufsverlauf. Schwieriger wird dies bei den Raum- und Hausratreinigern: Sicherlich liegt die Alterung in dieser Gruppe an der geringen Attraktivität dieser Arbeit, die das Nachrücken von Jungen verhindert und am hohen Anteil von geringfügigen Jobs. Geht man in Abbildung 30 abwärts, in Richtung der „jungen“ Berufe, fallen die Groß- und Einzelhandelskaufleute auf. 67 Prozent sind in dieser Berufsgruppe unter 40 Jahre alt. Begründet werden kann dies über das Wachstum in dieser Branche, aber auch über eine eventuelle Anpassungsfähigkeit von jüngeren Beschäftigten, z. B. in punkto EDV-Kenntnisse.

#### Altersspezifische Personalpolitik

Neben diesen branchenspezifischen Effekten, zeigen sich altersbedingte Auswirkungen auch in der Personalpolitik. Nach einer Studie des Inifes Instituts<sup>161</sup> versichern 52 Prozent der Unternehmer, dass sie die Einstellung eines über 50-Jährigen nicht von bestimmten Voraussetzungen abhängig machen, dagegen „bekennen sich“ drei Prozent offen zur Diskriminierung und lehnen kategorisch die Beschäftigung eines älteren Arbeitnehmers ab. Für die restlichen Unternehmen stellen finanzielle Unterstützungen die wichtigste Hilfe für die Einstellung eines Älteren dar oder sie würden nur befristet bzw. Teilzeit einstellen (vgl. Abbildung 31). Dies bestätigt sich dadurch, dass Lohnkostenzuschüsse (57 Prozent) noch vor den Qualifizierungsmaßnahmen (33 Prozent) als sinnvollste Maßnahme zur allgemeinen Erhöhung der Beschäftigung Älterer angesehen werden. Im Unternehmensbarometer des Bayerischen Industrie- und Handelskammertags wird allerdings darauf hingewiesen, dass lediglich 45 Prozent der Unternehmen der Aussage zustimmen, dass die eigenen Kenntnisse über staatliche Fördermöglichkeiten bei der Einstellung neuer Mitarbeiter gut sind.

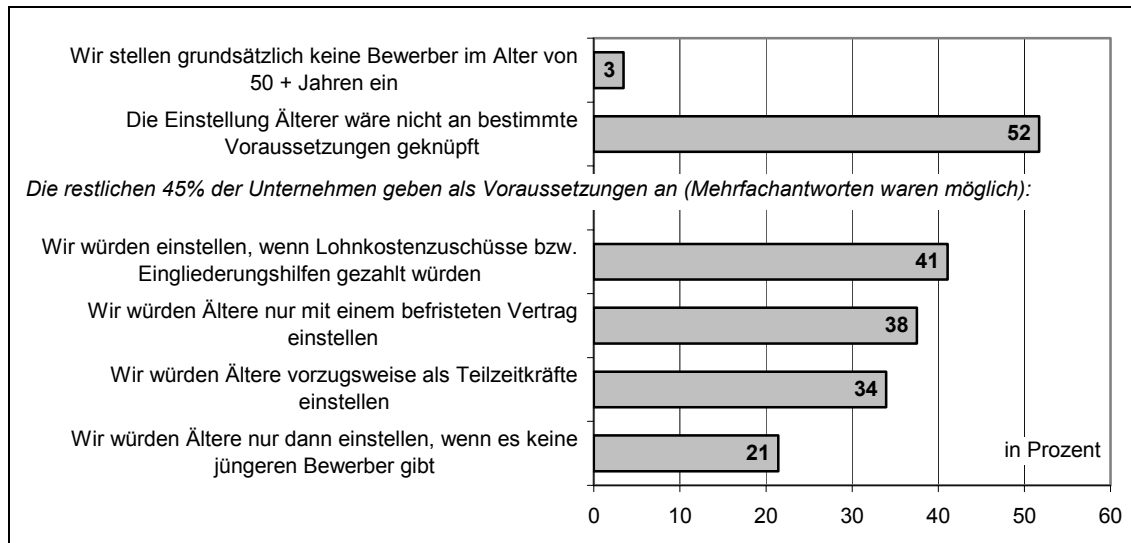
---

<sup>160</sup> Vgl. Hilpert / Kräußlich 2004, S. 49

<sup>161</sup> Vgl. Kräußlich / Müller / Staudinger 2007, S. 71 ff.



**Abbildung 31: Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen man Ältere einstellen würde**



Quelle: Eigene Darstellung nach Kräußlich / Staudinger 2007, S. 111

Die Zahl der Unternehmen, die in den letzten 24 Monaten einen Mitarbeiter über 50 Jahren eingestellt haben, liegt bei 31 Prozent. Der angegebene Haupteinstellungsgrund war dabei mit 49 Prozent die Qualifikation dieser Personen, mit 29 Prozent folgt das Erfahrungswissen, noch vor dem Aspekt des persönlichen Auftretens. Folglich haben nur diejenigen älteren Arbeitnehmer wirklich eine Chance am Arbeitsmarkt, die vor allem über eine gute und passgenaue Qualifikation verfügen (bzw. noch Willens sind bzw. die Möglichkeit haben, sich fortzubilden).<sup>162</sup>

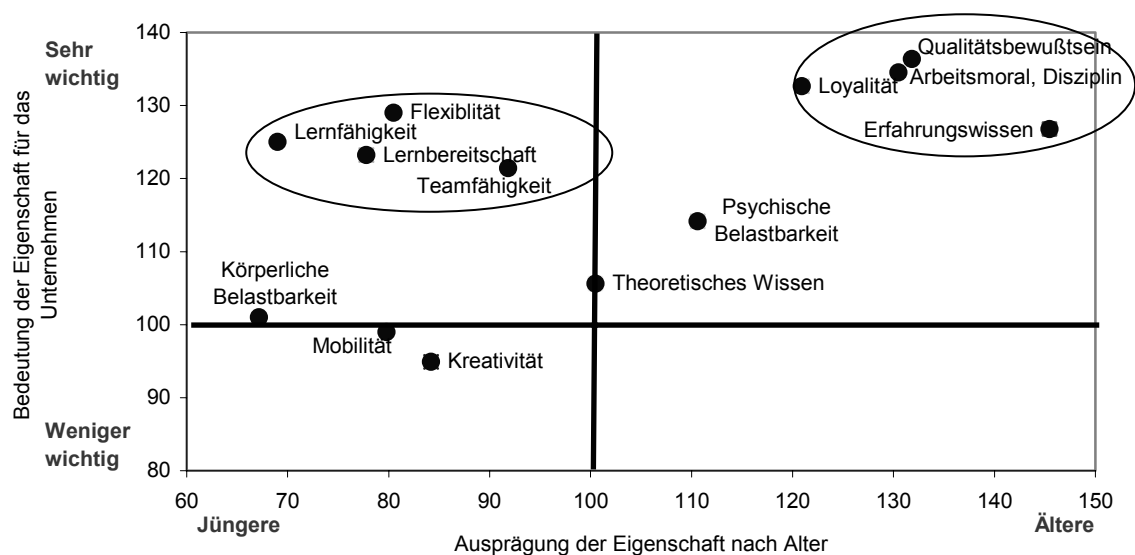
### Eigenschaften älterer Erwerbspersonen

Bei der Beurteilung der Bedeutung von Arbeitseigenschaften für die Unternehmen zeigt sich, dass die Arbeitgeber vier „sehr wichtige“ Attribute den älteren Arbeitnehmern zuordnen und ebenso vier „sehr wichtige“ Attribute Jüngeren zugeordnet werden (vgl. Abbildung 32). Erfahrungswissen, Qualitätsbewusstsein, Arbeitsmoral / Disziplin und Loyalität gehören zu den wichtigen Eigenschaften bei Älteren (rechte Ellipse). Lernfähigkeit, Lernbereitschaft und Flexibilität sowie Teamfähigkeit werden als „sehr wichtige“ Attribute bei Jüngeren ge-

<sup>162</sup> Vgl. Kräußlich / Staudinger 2007, S. 109 ff.

nannt (linke Ellipse). Weniger bedeutende Eigenschaften die von den Befragten eher bei jüngeren Arbeitnehmern gesehen werden, sind neben der körperlichen Belastbarkeit, die Mobilität und Kreativität. Als besonders auffallend bleibt festzuhalten, dass die etwas weniger wichtigen Eigenschaften mehr den Jüngeren zugewiesen werden, wie dies in Abbildung 32 klar zu erkennen ist. Die Mehrzahl der befragten Unternehmer gibt zusätzlich an, dass ältere Mitarbeiter deutlich leichter zu führen sind als Jüngere.<sup>163</sup>

**Abbildung 32: Bedeutung der folgenden Eigenschaften für die Arbeitsplätze im Betrieb und Beurteilung von deren Ausprägung nach Alter**



Quelle: Eigene Darstellung nach Kräußlich / Müller / Staudinger 2007, S. 75

#### 4.5.8 Alterung und Freizeit

Die Grunddaseinsfunktion „erholen“ hat im Zusammenhang mit der demographischen Alterung eine besondere Stellung, da ebendiese bei älteren Menschen im Ruhestand eine größere Bedeutung erlangt, als bei Erwerbspersonen. Eine Sonderauswertung der Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahre 2001/02 beschäftigte sich mit der Zeitverwendung Älterer. Die Auswertung kommt zu dem Ergebnis, dass Ältere zwischen 60 und 64 Jahren durchschnittlich 19 Stunden des Tages zu Hause verbringen. Bei den über

<sup>163</sup> Vgl. Kräußlich 2007a, o. S.

70-Jährigen sind es 20,5 Stunden. Gegenüber der Altersgruppe der 35- bis 44-Jährigen ist das ein Mehr von knapp vier Stunden. Bei Betrachtung der generellen Zeitverteilung Älterer ist festzustellen, dass mit zunehmendem Alter mehr Zeit mit Freizeitaktivitäten und Regeneration verbracht wird, wie dies aufgrund der gestiegenen Dispositionszeit zu erwarten ist. Die Zeitanteile für Freizeitaktivitäten steigen bei den über 60-Jährigen Männern auf sechs bis sieben Stunden am Tag an und bei Frauen auf knapp sechs Stunden. Im Gegenzug dazu wird aber auch ein erheblicher täglicher Zeitanteil für "unbezahlte Arbeit" aufgewendet im Sinne von hauswirtschaftlichen und handwerklichen Tätigkeiten, ehrenamtlichem Engagement und Kinderbetreuung.<sup>164</sup> Männer über 60 Jahren investieren täglich vier Stunden in „unbezahlte Arbeit“ und damit im Vergleich zu den mittleren Altersklassen eine Stunde mehr am Tag. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung liegt das Budget für unbezahlte (Haus-) Arbeit bei Frauen mit fünf bis sechs Stunden täglich in allen Altersgruppen höher und weist zudem nur geringe altersspezifische Steigerungsraten auf. Hinsichtlich der über 70-Jährigen zeigt sich, dass von durchschnittlich 16,2 Stunden freier Zeit am Tag fast 38 Prozent auf Freizeitaktivitäten, sieben Prozent auf soziale Aktivitäten wie Gespräche und Besuche und 15 Prozent auf Ruhen entfallen. Mit steigendem Lebensalter werden dabei die täglichen Ruhezeiten ausgedehnter, während die aktive Freizeit rückläufig ist. Der Großteil der Aktivitäten werden alleine (64 Prozent) und zu Hause (80 Prozent) ausgeübt.<sup>165</sup>

Bezüglich der Handlungsmuster, die die Freizeit älterer Menschen bestimmen, lässt sich festhalten:<sup>166</sup> Ältere Menschen verbringen den höheren Anteil ihrer Freizeit zu Hause. Dabei werden in der Regel alte Gewohnheiten ausgedehnt und intensiviert. Das Freizeitverhalten Älterer wird weniger durch ihr chronologisches Alter oder ihren Gesundheitszustand bestimmt, sondern hauptsächlich durch die Tätigkeiten und Interessen, welche bereits vor dem Ruhestand entwickelt worden sind. Das individuelle Freizeitverhalten Älterer weist demnach über die Jahre eine hohe biographische Kontinuität auf. Demgegenüber werden bereits vor der Pensionierung gepflegte Pläne für Neues selten realisiert. Das

---

<sup>164</sup> Abgrenzungskriterium für "unbezahlte Arbeit" ist, dass die Tätigkeiten gegen Entgelt auch von Dritten übernommen werden können.

<sup>165</sup> Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2003

<sup>166</sup> Vgl. Bröscher / Naegelé / Rohleder 2000, S. 36 ff.

Freizeitverhalten im Alter wird ebenso von Geschlecht, Familienstand, sozio-ökonomischem Status, früherem Beruf sowie Gesundheitszustand und psychischem Wohlbefinden determiniert. Es wird angenommen, dass diese Faktoren kommende Generationen noch stärker beeinflussen werden, da es sich zunehmend um Angehörige der 1968er Generation handeln wird, die durch einen gesellschaftlichen Wertewandel geprägt ist.<sup>167</sup>

---

<sup>167</sup> Vgl. Bröscher / Naegele / Rohleder 2000, S. 16 ff.

## 5 Synthese und Hypothesen

In den letzten drei Kapiteln wurden die theoretischen Grundlagen des Raumverständnisses, der Lebensstilforschung und der Alterung der Gesellschaft behandelt. Es sollen nun die theoretisch erarbeiteten Erkenntnisse zusammengeführt und daraus die Hypothesen abgeleitet werden.

Das dieser Arbeit zugrunde liegende Raumverständnis lehnt sich stark an die subjektive Raumvorstellung an. Daraus wird das Konzept der Raumpräferenzen abgeleitet. Raumrelevante Bedürfnisse älterer Menschen sind durch detaillierte Analysen der jeweiligen Lebenswelten erfassbar. Auch wenn ein Individuum Raum nicht als etwas Unendliches, sondern als begrenzt erlebt, so darf dies nicht über den Fakt hinwegtäuschen, dass Raum vielfältig gestaltet ist und in seiner Wahrnehmung und Interpretation eine große Fülle aufweist. Raumpräferenzen sind demnach das Ergebnis sozialer Aneignung und Interpretationen des Raumes, die in der Konsequenz verhaltensbeeinflussend wirken.

Mensch und Raum wirken in einem wechselseitigen System aufeinander ein. Dabei sind die sowohl von gesellschaftlichen als auch von subjektiven Erfahrungen abhängigen Raumwahrnehmungen und Interpretationsleistungen des Individuums von Bedeutung. Im Hinblick auf den hier zu untersuchenden Gegenstand – die Raumpräferenzen älterer Lebensstile – erscheint ein materiell-physikalischer Raumbegriff nicht geeignet, da in ihm der Mensch und sein Verhalten hinsichtlich der Konstruktion von Raum eine nicht ausreichende Berücksichtigung finden. Ein derartiges Raumverständnis wird dem Tatbestand nicht gerecht, dass sich Raum für Akteure in vielschichtiger Art und Weise darstellen kann und sich die Akteure gemäß ihren Interpretationen in verschiedener Weise im Raum bewegen.

Entscheidend ist die Konstitution des Raumes durch die Interpretationsleistungen der Menschen. Folglich sind die durch die Raumwahrnehmung beeinflussten Handlungen der Individuen als raumbildende Prozesse anzusehen. Es wird weiter davon ausgegangen, dass Rauminterpretation und -aneignung subjektiven Charakter haben. Soziodemographische Rahmenbedingungen und lebensstilistische Ausprägungen sind demnach elementare Unterscheidungsmerkmale, wenn raumrelevante Aspekte wie das Freizeitverhalten zu untersuchen sind.

Raum wird in Abhängigkeit von Ausstattung und sozialer Lage des Menschen von diesem interpretiert und gestaltet. Daraus resultieren eine Vielzahl von Räumen und Raumbildern. Raum ist also kein eindeutig definierter feststehender Raum, weil er ein sozial konstituierter und gesellschaftlich produzierter Raum ist.<sup>168</sup> Die gesellschaftlichen Beziehungen sind demnach auch für ältere Menschen die Grundlage ihrer Rauminterpretationen und führen zur Ausbildung von Raumbildern.

Subjektive Raumwahrnehmung resultiert ebenfalls aus funktionalen Unterschieden zwischen verschiedenen Räumen, also dem Verhältnis verschiedener Räume zueinander, etwa zwischen privatem und öffentlichem Raum, zwischen Raum der Familie und Raum der Gesellschaft, Raum der Freizeit und Raum der Arbeit. Diese Raumunterschiede ergeben sich aus den Grunddaseinsfunktionen der Gesellschaft. In Abhängigkeit von der jeweiligen Lebenslage und Lebensalter übernimmt Raum unterschiedliche Funktionen auf Grund sich ändernder Daseinsäußerungen.

Vor dem Hintergrund der demographischen Alterung im Allgemeinen und der biologischen (bzw. erwerbsbiographischen) Alterung im Speziellen ist eine Bedeutungsverlagerung zwischen den Grunddaseinsfunktionen „arbeiten“ und „sich erholen“ zu erwarten. Dieser raumrelevante Bedeutungsgewinn der Grunddaseinsfunktion „sich erholen“ in einer alternden Gesellschaft hat eine bedeutende Rolle in der vorliegenden Arbeit. Für die empirische Untersuchung ergeben sich folgende Hypothesen:

- Es ist davon auszugehen, dass ältere Menschen nicht als homogene gesellschaftliche Gruppe angesehen werden können, sondern dass es innerhalb dieser Gruppe ausdifferenzierte Lebensstile gibt.
- Als Folge verschiedener Lebensstile älterer Menschen resultieren unterschiedliche Raumwahrnehmungen und Raumpräferenzen.
- Die unterschiedlichen Raumpräferenzen werden differenziert raumwirksam aufgrund unterschiedlicher Ausübung der Grunddaseinsfunktionen.

---

<sup>168</sup> Vgl. Läßle 1991, S. 157 ff.

## 6 Methodik der empirischen Untersuchung

### 6.1 Untersuchungsraum Ellwangen an der Jagst

#### 6.1.1 Zur Begründung der Auswahl

Raumpräferenzen von Lebensstilen älterer Menschen sind stark von den Interpretationen der konkreten physisch-materiellen Merkmale eines Raumes geprägt (vgl. Kapitel 2). Bei der Wahl eines hinsichtlich der räumlichen Strukturen in sich sehr heterogenen Untersuchungsraumes (z. B. Bundesland, Regierungsbezirk) muss eine Vergleichbarkeit auf Grund unterschiedlicher Wahrnehmungs- und Aktionsräume der Probanden als kritisch betrachtet werden. Auch hinsichtlich soziodemographischer und insbesondere alterungsspezifischer Aspekte sollte ein Untersuchungsraum ausgewählt werden, der nicht durch andere Effekte wie etwa überdurchschnittliche arbeitsmarktbedingte Wanderungsbewegungen (z. B. in deutschen Metropolregionen oder ostdeutschen Städten) oder altersruhesitzbedingte Zuwanderung einkommensstarker Bevölkerungsschichten (z. B. Garmisch-Partenkirchen) überlagert wird. Die Ermittlung lebensstilspezifischer Raumpräferenzen erfolgte in dieser Untersuchung deshalb in der Stadt Ellwangen an der Jagst in Baden-Württemberg. Durch das größere kulturelle und sozioökonomische Angebot hat eine Stadt im Gegensatz zum ländlichen Raum per se vielschichtigere Wahlmöglichkeiten für nach Individualisierung strebende Bevölkerungsgruppen. Auch spricht ein deutlicher Lokaleffekt für die Wahl einer in sich homogenen Gebietseinheit. Obgleich globale und regionale Trends sowie gesamtgesellschaftliche Entwicklungen die Werthaltungen von Lebensstilen beeinflussen, so führen lokale Eigenschaften und Besonderheiten zu Lebensstilen mit spezifischen lokalen Präferenzen.<sup>169</sup> Dies wirkt natürlich einschränkend auf die Möglichkeiten der Übertragbarkeit (z. B. von einer Stadt auf eine andere) oder gar Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse.

---

<sup>169</sup> Vgl. Miegel 1991, S. 115

### 6.1.2 Historischer Überblick Ellwangens<sup>170</sup>

Die Ursprünge der Stadt Ellwangen sind vermutlich auf eine im siebten Jahrhundert entstandene alemannische Siedlung sowie auf die im Jahr 764 erfolgte Gründung eines Klosters zurückzuführen. Dieses Kloster wurde von zwei Brüdern, die einer bayerisch-alemannischen Adelsfamilie entstammten, errichtet. Mit der nur kurze Zeit später erfolgten Übergabe des Klosters an den fränkischen König Karl den Großen wandelte sich der Status des Ellwanger Klosters in den eines Königsklosters und ab dem Jahr 817 in den eines Reichsklosters. Durch diese privilegierte Stellung konnte das dem Kloster angehörende Territorium durch königliche Schenkungen und Rodungssiedlungen rasch erweitert werden.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entwickelte sich südlich der heutigen Klosterkirche, am Fuße der Klostermauer, ein Wohnbereich für Nichtgeistliche. Diese Siedlung, deren Stadtherr der Abt des Klosters war, wurde 1229 erstmals urkundlich erwähnt. Die Mitglieder des Stadtgerichts und die höchsten Beamten der Stadtverwaltung wurden unmittelbar vom Abt ernannt.

Die größte Bedeutung erlangte das Reichskloster Ellwangen unter Abt Kuno (1188 bis 1221), der als ein enger Vertrauter des staufischen Kaisers Friedrich II. ab 1215 zum Reichsfürst ernannt wurde und zeitweilig in Personalunion Abt der Klöster Ellwangen und Fulda war. Es folgte ein fast 200 Jahre währender Abstieg des Reichsklosters. Im Jahr 1460 wurde das nicht mehr reformierbare Benediktinerkloster in ein Chorherrenstift mit einem Fürstpropst an der Spitze und zwölf Chorherren umgewandelt. Diese Umwandlung führte auch zur wirtschaftlichen Konsolidierung der Fürstpropstei Ellwangen. Im Zuge einer wirtschaftlichen und religiösen Stärkung des Chorherrenstifts scheiterten im Bauernkrieg 1525 einzelne Versuche Geistlicher, die Reformation in Ellwangen einzuführen. Zwar wurden einige Bürger der Stadt evangelisch, doch Fürstpropst Kardinal Otto von Waldburg, der auch Bischof von Augsburg war, rekatholisierte Stadt und Fürstpropstei. Seit der Wahl Ludwig Anton von Pfalz-Neuburgs zum Fürstpropst im Jahr 1689 kamen als dessen Nachfolger stets Söhne bedeutender Adelsfamilien des alten Reiches auf diesen Stuhl. Da diese Regenten meist

---

<sup>170</sup> Nach Stadtarchiv der Stadt Ellwangen 2007



noch andere, teils wichtigere Titel trugen, wurde Ellwangen im späten 17. und im 18. Jahrhundert zu einer Art Nebenresidenz ausgebaut.

Die Säkularisation der Jahre 1802/1803 bedeutete den größten Einschnitt in der Geschichte von Stadt und Fürstpropstei. Das bislang selbstständige geistliche Territorium wurde im Jahr 1802 von württembergischem Militär besetzt und dem Herzogtum – späteren Königreich – Württemberg angeschlossen. Im Jahr 1803 gab der neue württembergische Landesherr Ellwangen den Status einer Residenz für die neuwürttembergischen Gebiete, worauf vor Ort ein Oberamt errichtet wurde. Im Zuge der Neuorganisation Württembergs 1817/1818 wurde durch König Wilhelm I. in Ellwangen eine Kreisregierung für den Jagstkreis geschaffen, die in ihrer Aufgabenstellung weitgehend einem heutigen Regierungspräsidium entspricht. Im selben Jahr wurde der Stadt das Recht gewährt, einen eigenen Abgeordneten für den Landtag zu wählen. Durch diese Neuorganisation entstand zunächst das Landgericht Ellwangen, auf welches die Ansiedlung des Amtsgerichts und der Staatsanwaltschaft folgte.

Als Folge des politischen Wandels nach dem Ersten Weltkrieg wurde 1924, wie alle Kreisregierungen in Deutschland, auch die Kreisregierung für den Jagstkreis aufgelöst. Die Verwaltungsreform des Jahres 1938 machte Ellwangen zum Sitz des Landkreises Aalen, dem u. a. auch das ehemalige Gebiet des Oberamtes Ellwangen angegliedert wurde. Unter Einfluss des damaligen Bürgermeisters der Stadt, der zugleich Kreisleiter der NSDAP Aalen war, wurde der Sitz dieses neuen Landkreises nach Ellwangen gelegt.

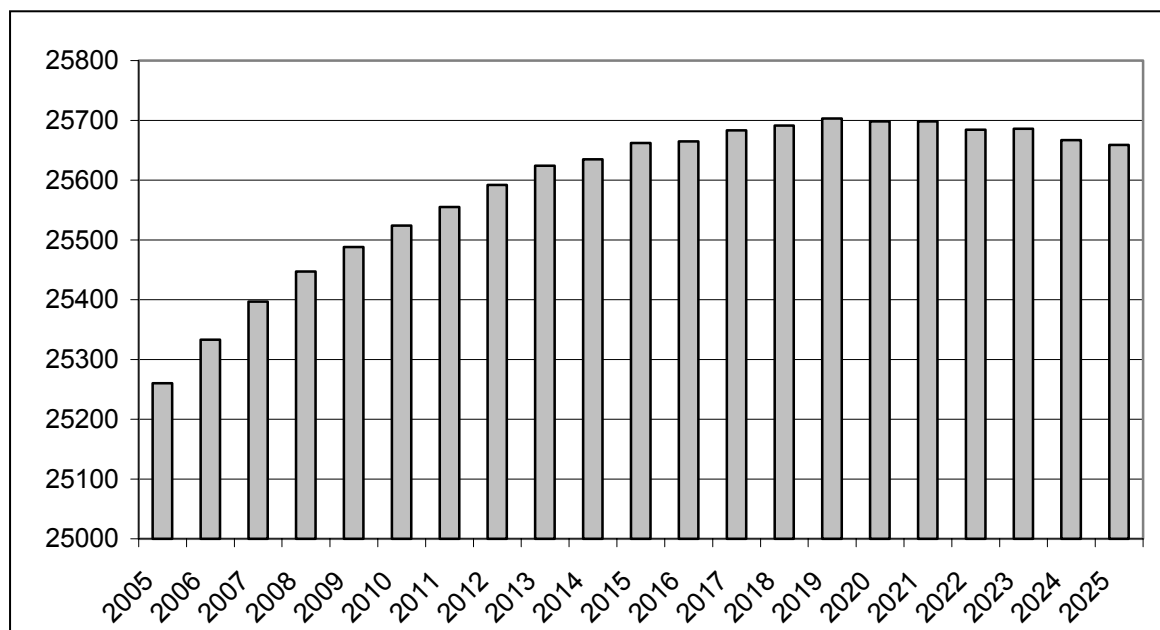
Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Bevölkerung der Stadt durch Flüchtlinge und Heimatvertriebene von 9.000 Einwohnern 1945 auf 12.000 im Jahre 1950 gestiegen. Auf Grund der kleinen Gemarkung der Stadt wurde insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren eine wirtschaftliche Entwicklung stark behindert. Erst durch die Gemeindegebietsreform 1972/1973, in Folge derer sich die Gemeinden Rindelbach, Röhlingen, Schrezheim und Pfahlheim anschlossen, hatte die Stadt genügend Fläche für weitere Entwicklungen. Mit der ebenfalls 1973 durchgeführten Kreisreform wurde schließlich der heutige Ostalbkreis mit Sitz in Aalen aus dem ehemaligen Landkreis Aalen und dem größten Teil des Landkreises Schwäbisch Gmünd neu gebildet. Die Städte Ellwangen und Schwäbisch Gmünd tragen noch heute den Titel „Große Kreisstadt“.

Ellwangen ist sowohl Behörden- als auch Beamtenstadt. Als Behördenstadt beherbergt sie neben dem seit über 100 Jahren ansässigen Landgericht ein lokales Gefängnis, in welchem ausschließlich Untersuchungshäftlinge inhaftiert sind. Als Schulstadt verfügt Ellwangen neben allen allgemein bildenden Schulen noch über mehrere Fach- und Förderschulen sowie Bildungswerke.

### 6.1.3 Soziodemographische Aspekte Ellwangens

Ellwangen ist mit einer Einwohnerzahl von 25.207<sup>171</sup> (Stand 3. Quartal 2006) die drittgrößte Gemeinde des Ostalbkreises. Nach kontinuierlichen Bevölkerungszuwächsen in den vergangenen Jahrzehnten steigt der Bevölkerungsstand nach der aktuellen Prognose auf 25.659 Einwohnern im Jahr 2025 an (vgl. Abbildung 33). Trotz dieser absoluten Bevölkerungszunahme tritt ab 2019 eine Schrumpfung der Bevölkerungszahl ein.

**Abbildung 33: Bevölkerungsentwicklung der Stadt Ellwangen von 2005 bis 2025**



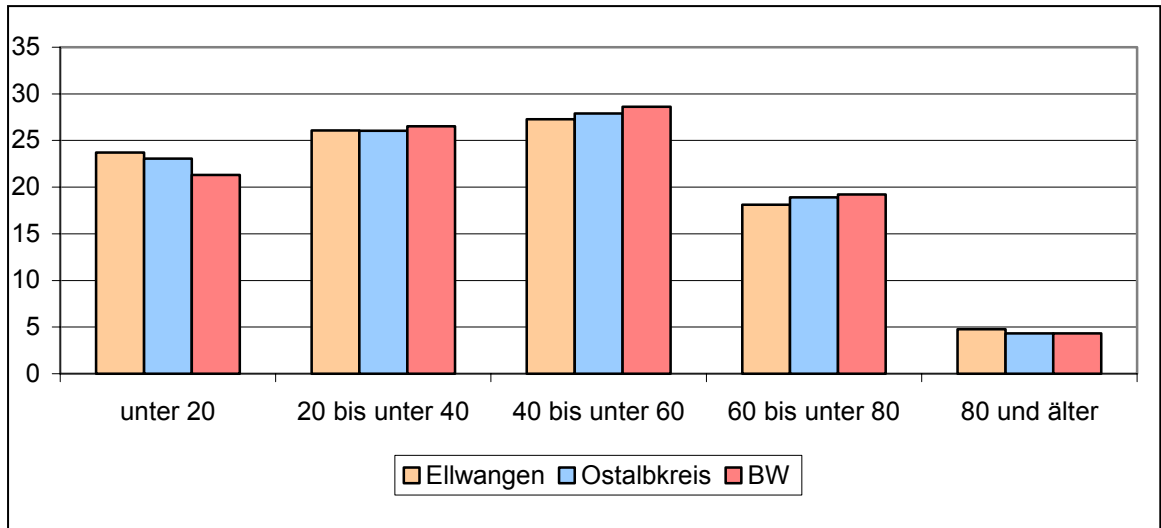
Quelle: Eigene Darstellung nach Statistischem Landesamt Baden-Württemberg 2008

Die Bevölkerungsstruktur ist im Vergleich zu Baden-Württemberg und dem Ostalbkreis geringfügig „jünger“, was sich in einem höheren Anteil der unter 18-

<sup>171</sup> Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2008

Jährigen sowie einem geringeren Anteil der 40- bis 60-Jährigen ausdrückt (vgl. Abbildung 34).

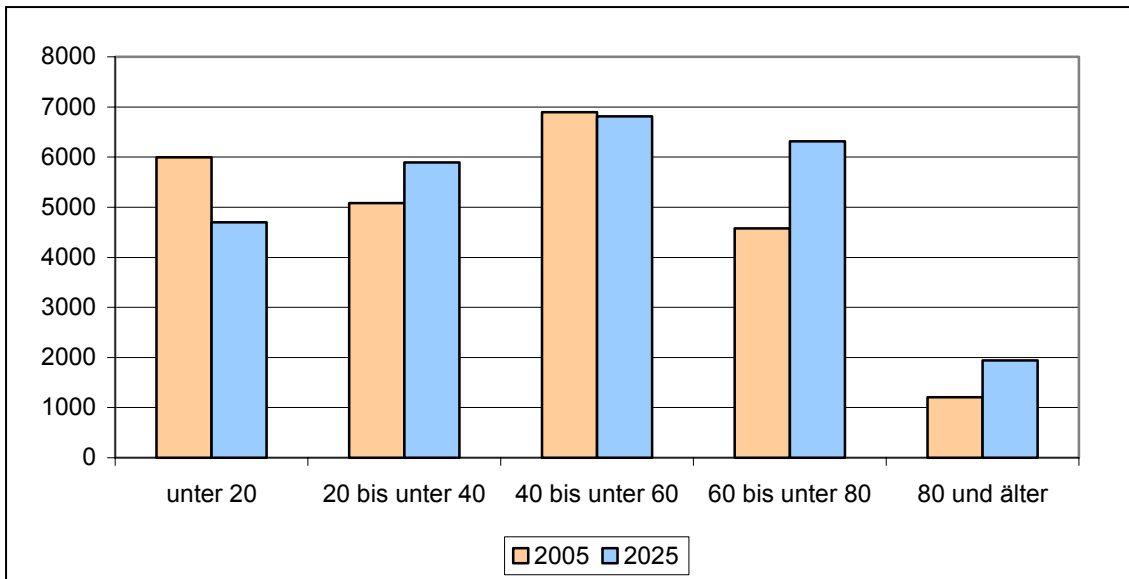
**Abbildung 34: Vergleich der Altersstruktur in Ellwangen, Ostalbkreis und Baden-Württemberg 2005**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2006

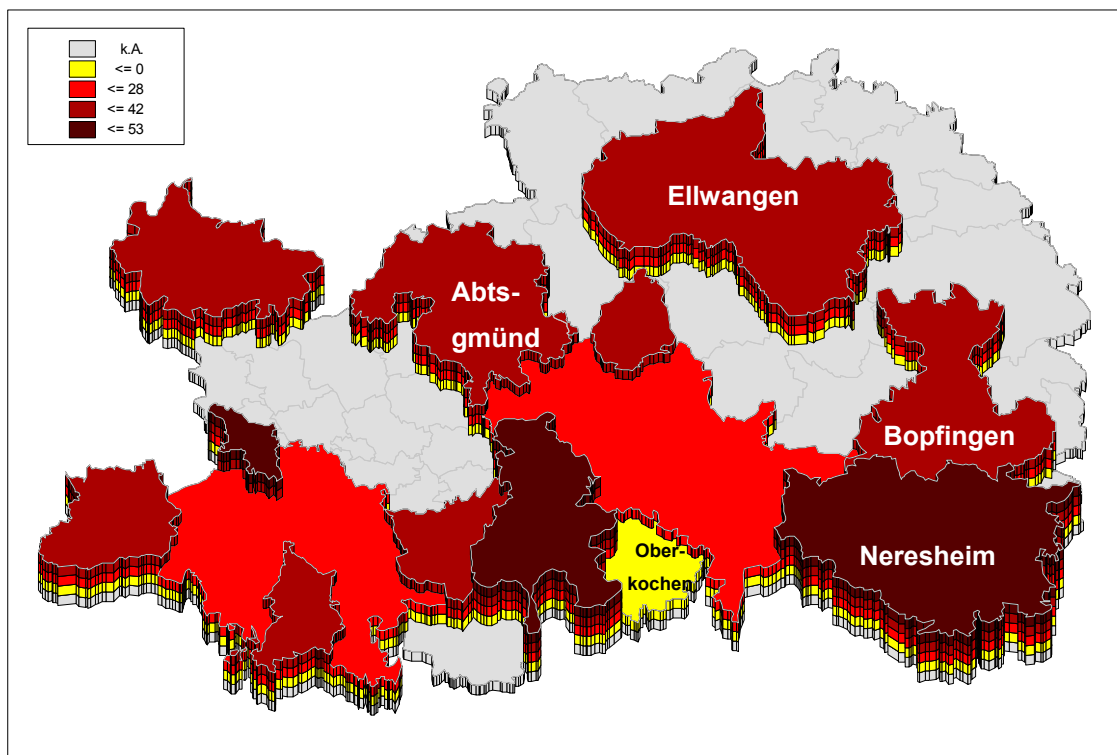
Die Darstellung der Entwicklung der Altersstruktur in Ellwangen zeigt deutlich, dass die Altersgruppen der bis unter 40-Jährigen im Schnitt bis 2025 um ca. zwei Prozentpunkte abnehmen werden (vgl. Abbildung 35). Die Altersgruppen der 40- bis unter 65-Jährigen sowie die über 65-Jährigen nehmen im gleichen Zeitraum hingegen um ca. drei Prozentpunkte zu und bilden somit die zwei stärksten Gruppen. D. h. in 15 Jahren wird sich der Anteil der 40- bis unter 65-Jährigen und der über 65-Jährigen voraussichtlich auf ca. 55 Prozent der Bevölkerung der Stadt Ellwangen erhöhen, was einen Anstieg von ca. sechs Prozentpunkten in dieser Altersgruppe bedeutet.

**Abbildung 35: Entwicklung der Altersstruktur der Stadt Ellwangen 2005 bis 2025**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2006

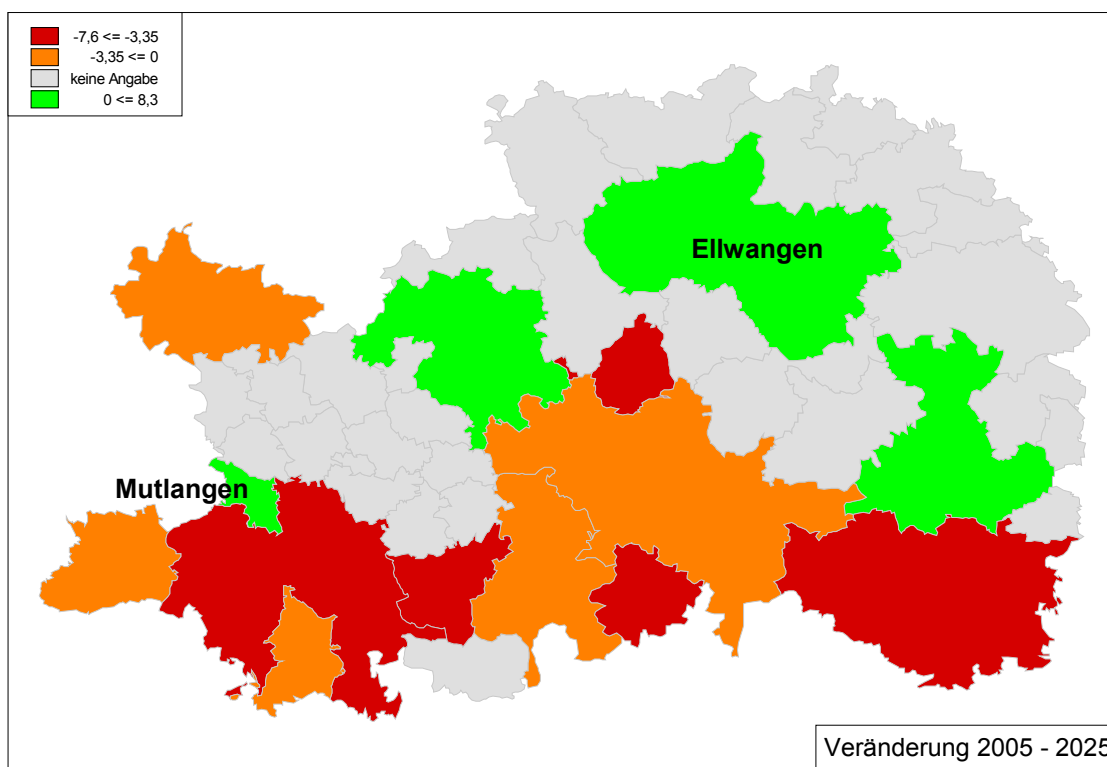
**Abbildung 36: Veränderung der Zahl der 60- bis unter 80-Jährigen im Ostalbkreis gegenüber 2005 (2005 = 100, Variante 1, BW)**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007

Abbildung 36 stellt die Veränderung des Anteils der 60- bis 80-Jährigen an der Gesamtbevölkerung von 2005 bis 2025 im Ostalbkreis dar. Dabei weist der südliche Teil des Landkreises eine erheblich differenziertere Entwicklung als die Nordhälfte auf. Die stärkste Alterung erfährt die Stadt Neresheim mit einem relativen Anstieg der Gruppe der 60- bis 80-Jährigen um rund 53 Prozent. Die Stadt Oberkochen dagegen erlebt bis 2015 einen Rückgang dieser Altersgruppe um ca. zehn Prozent, bis 2025 wird der Anteil von 2005 jedoch wieder knapp erreicht. Im Norden des Landkreises nimmt der Anteil um rund 34 Prozent (Stadt Bopfingen) bis 39 Prozent (Abtsgmünd) zu. Die Stadt Ellwangen liegt mit einem Zuwachs von 35 Prozent im Durchschnitt.

**Abbildung 37: Veränderung der Gesamtbevölkerung im Landkreis Ostalbkreis zum Jahr 2025 gegenüber 2005 (2005 = 100, Variante 1, BW)**

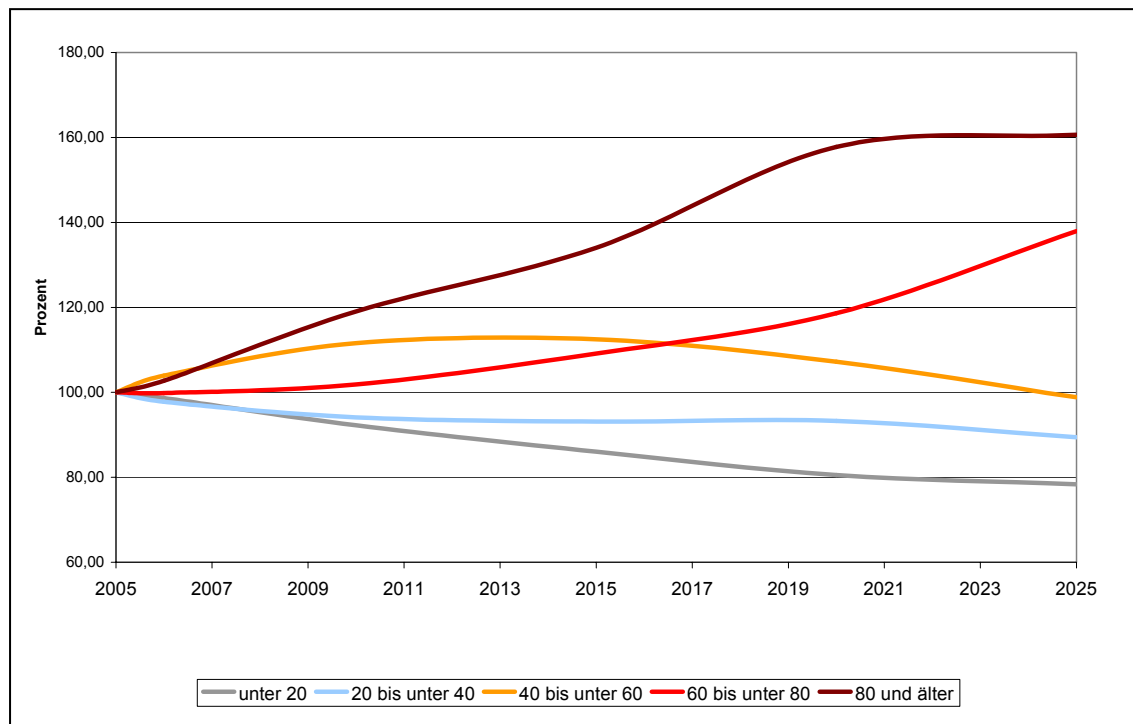


Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007

Unter Vorbehalt der verfügbaren Daten lässt auch Abbildung 37 eine Zweiteilung des Landkreises erkennen. Die Stadt Ellwangen erfährt bis 2019 ein Bevölkerungswachstum und kann im Jahr 2025 immer noch den zweitgrößten Be-

völkerungsüberschuss (1,58 Prozent) hinter der Gemeinde Mutlangen (8,29 Prozent) vorweisen. Die Bevölkerungszunahme in Ellwangen ist bis 2015 hauptsächlich auf die Gruppe der 40- bis 65-Jährigen zurückzuführen. Da der Zuwachs in dieser Gruppe nicht durch die anderen Bevölkerungsgruppen ausgeglichen wird (vgl. Abbildung 38), ist dieser hauptsächlich auf positive Wanderungseffekte zurückzuführen.

**Abbildung 38: Entwicklung der Altersstruktur in Ellwangen bis 2025**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007

## 6.2 Primärerhebung

Schriftliche und mündliche Befragungen wurden in verschiedenen Untersuchungsräumen organisiert. Im Juni 2005 wurde zunächst ein umfassender Pretest in Landsberg am Lech durchgeführt. Im November 2005 fand die Hauptuntersuchung im Rahmen einer Einwohnerbefragung in Ellwangen statt. Insgesamt liegt eine Datenbasis von 511 Befragten vor (vgl. Abbildung 39).

**Abbildung 39: Eckdaten der Befragungen**

Untersuchungsraum	Methode	Feldzeit	n	N
Landsberg am Lech (Pretest)	standardisierte, mündliche Passantenbefragung	24.06-25.06 2005	110	k.A.
Ellwangen / Jagst	standardisierte, schriftliche Einwohnerbefragung	02.11-20.11. 2005	511	6043

Quelle: Eigene Darstellung

### 6.2.1 Pretest in Landsberg am Lech

Der Pretest sollte insbesondere Aufschluss darüber bringen, ob die Fragen für ältere Menschen verständlich formuliert sind und wie lange die Befragung dauert. Außerdem sollten die Indikatoren auf instrumentelle Validität überprüft werden.

Die Befragung in Landsberg am Lech wurde am 24. und 25. Juni 2005 zwischen 9 und 18 Uhr von sechs Studierenden der Universität Augsburg durchgeführt. Alle waren mit einem Interviewerausweis ausgestattet, welcher sichtbar angesteckt wurde, um die Akzeptanz und Wissenschaftlichkeit der Interviewer im Feld zu sichern. Die Studierenden sprachen passierende ältere Menschen an, die nach der Feststellung des Geburtsjahres (Jahrgang 1946 und älter) interviewt wurden. Insgesamt wurden in Landsberg am Lech 110 Einwohner befragt.

Das eingesetzte Erhebungsinstrument erwies sich als zweckmäßig handhabbar. Als problematisch wurde die Befragungsdauer eingestuft, die im Durchschnitt mit 40 Minuten über dem anvisierten Zeitrahmen von 20 bis 30 Minuten lag. An einigen Stellen wiesen die Versuchspersonen und Interviewer auf Verständnisschwierigkeiten und Kritikpunkte hin, nach denen der Fragebogen leicht modifiziert wurde. Die Hauptaufgabe nach der Voruntersuchung lag in der Reduktion des Fragebogensumfangs sowie in der Eliminierung unbrauchbarer Items.

### 6.2.2 Hauptuntersuchung in Ellwangen

Die Erhebung in der Stadt Ellwangen basiert auf einer vor Ort durchgeführten schriftlichen Einwohnerbefragung. Grundlage der Befragung ist ein sechsseitiger

ger, standardisierter Fragebogen (siehe Anhang). Als Grundgesamtheit für diese Studie diente die Ellwanger Bevölkerung ab dem vollendeten 58. Lebensjahr, welche am 01.11.2005 mit Hauptwohnsitz in Ellwangen gemeldet waren. Statistisch ausgedrückt bedeutet das, dass die Grundgesamtheit, von der bei dieser Untersuchung ausgegangen wurde, 6.043 Ellwangerinnen und Ellwanger umfasste. Bei der Erhebung wurde Anfang November 2005 demnach an eine per Zufall ausgewählte Stichprobe (einfache Zufallsstichprobe) von 1.800 Ellwanger Einwohnern (Daten aus dem Register des Einwohnermeldeamtes) aus der Grundgesamtheit ein Fragebogen verschickt. Die Bürgerinnen und Bürger wurden gebeten, die ausgefüllten Fragebögen innerhalb von zwei Wochen an einer zentralen Stelle in Ellwangen abzugeben. Um die Bereitschaft zur Teilnahme zu erhöhen, wurden konkrete Informationen zur Befragung über Pressemitteilungen und Interviews an die lokalen Medien gegeben (vgl. Abbildung 40 und Anhang). Mit 511 ausgefüllten und abgegebenen Fragebögen resultiert eine Rücklaufquote von rund 28,3 Prozent.

**Abbildung 40: Ankündigung der Befragung in Ellwangen**

**Alternde Gesellschaft**

## Wissenschaftler forscht für Alte der Zukunft

**ELLWANGEN - Wie ältere Ellwanger Bürger leben, sich im Straßenverkehr verhalten, wie sie einkaufen – das will Bernhard Kräußlich für seine Doktorarbeit erforschen. Der Augsburger Geograph und Sozialforscher erhofft sich Ausblicke auf die gealterte Gesellschaft der Zukunft und darauf, wie Städte künftig aussehen sollten.**

**Von unserem Redaktionsmitglied Sebastian Quillmann**

„Wie wirkt es sich auf eine Gesellschaft aus, wenn der Anteil der Älteren drastisch zunimmt“, und wie muss man die Stadt als Wohnraum an die Bedürfnisse älterer Bürger anpassen? Die Fragen des demografischen Wandels beschäftigt Bernhard Kräußlich, Doktorand am Lehrstuhl für Humangeographie an der Uni Augsburg. Der Diplom-Geograph will in Ellwangen diesen Fragen für seine Doktorarbeit nachgehen. Er hat 1800 Fragebögen an zufällig ausgewählte Ellwanger über 58 Jahren verschickt.

„Wie lange sind Sie im Durchschnitt außer Haus?“ Solche und ähnliche Fragen in den anonymen Fragebögen dienen dazu, ältere Bürger nach Gewohnheiten und Vorlieben, Bildungsstand und Einkommen in Gruppen einzuteilen. Den Lebensstil dieser sozialen Gruppen will Bernhard Kräußlich kennen lernen und Rückschlüsse ziehen auf die „Alten der Zukunft.“

Bernhard Kräußlich hatte im vergangenen Jahr am Studenten-Wettbewerb zum Ellwangen-Logo mitgewirkt. Er kennt Oberbürgermeister Karl Hilsenbek seit fünf Jahren. Ellwangen sei von seiner Struktur her gut für die Studie geeignet, sagt Kräußlich.

► **Auf einen Blick**

### Augsburger Studenten kommen

Für Bernhard Kräußlers Doktorarbeit werden Freitag und Samstag Studenten in der Ellwanger Innenstadt Bürger befragen. Außerdem wollen sie die Infrastruktur in Karten festhalten und die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel beobachten.

Die **Abgabefrist für Fragebögen** wurde um eine Woche verlängert. Ellwanger, die zu den 1800 per Post Befragten gehören, können noch bis Freitag in einer Woche ihre Bögen in den Briefkasten der Stadtverwaltung im Rathaus einwerfen. Bisher sind etwa 600 von 1800 Bögen abgegeben. „Das ist sehr gut“, bewertet Kräußler die Resonanz. **Einen Zwischenbericht** seiner Arbeit wird Bernhard Kräußlich im Frühjahr geben können. Die Ergebnisse seiner Arbeit stellt er der Stadt kostenlos zur Verfügung.

Quelle: Ipf- und Jagst-Zeitung vom 17. November 2005



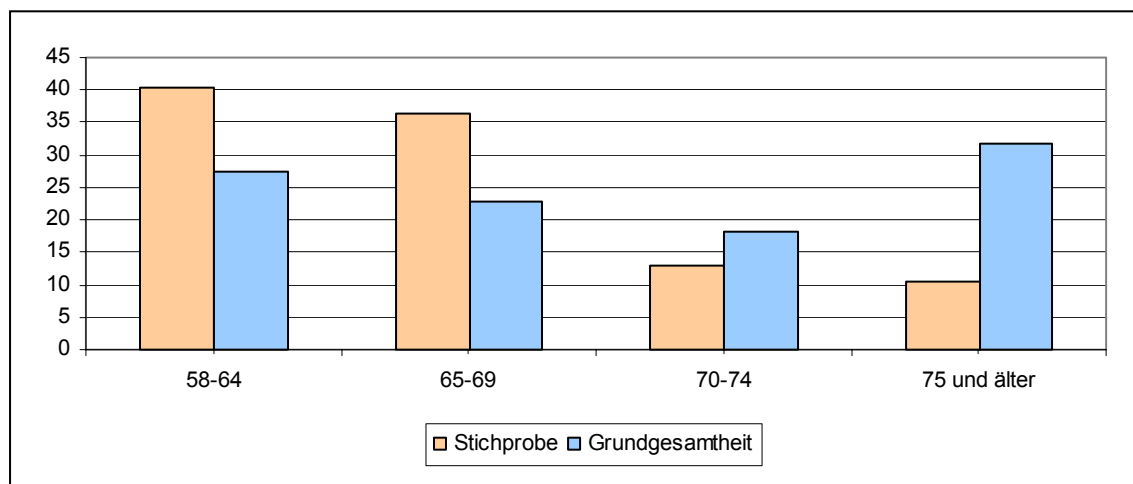
### 6.2.3 Stichprobenstruktur

Zur Repräsentanzprüfung soll nun die Struktur der Stichprobe hinsichtlich demographischer und sozioökonomischer Kriterien beschrieben und mit entsprechenden Parametern der Grundgesamtheit verglichen werden.

Das Verhältnis Männer zu Frauen beträgt in der Stichprobe 52:48. Damit ist der Anteil an Männern überdurchschnittlich (entsprechendes Verhältnis der Grundgesamtheit 44:56).

Beim Vergleich der Altersstruktur zeigen sich überdurchschnittliche Anteile in der Altersgruppe der bis 69-Jährigen (vgl. Abbildung 41). Die Gruppe der über 75-Jährigen ist dagegen im Vergleich zur Grundgesamtheit deutlich unterrepräsentiert, was mit der sinkenden Sinnhaftigkeit der Beteiligung an der Befragung (Angaben über außerhäusliche Aktivitäten) mit sehr hohem Alter liegen mag. Vereinzelt gab es telefonische Rückmeldungen von angeschriebenen Probanden, die ihre Nicht-Teilnahme an der Befragung entschuldigten, da sie auf Grund von körperlichen Einschränkungen keine Aussagen machen könnten.

**Abbildung 41: Vergleich der Altersstruktur in Prozent**



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007

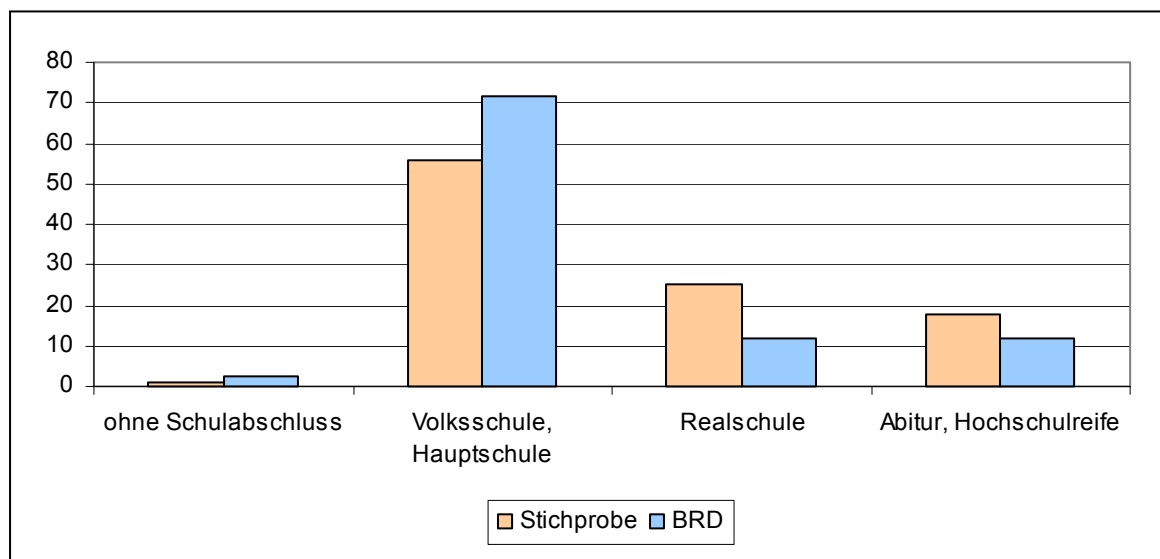
Was die Haushaltsgröße betrifft, so zeigt sich, dass über alle Altersklassen hinweg die Zwei-Personen-Haushalte (zu ungunsten der Ein-Personen-Haushalte) im Vergleich zu bundesdeutschen Werten<sup>172</sup> überdurchschnittlich hoch in der

<sup>172</sup> Sofern kein Vergleich mit Werten der Grundgesamtheit möglich ist, werden Referenzwerte aus nationalen Datenquellen verwendet.

Stichprobe vertreten sind. Mit diesem verhältnismäßig hohen Wert „Zwei-Personen-Haushalt“ korrespondiert der überdurchschnittliche Wert „verheiratet“ beim Familienstand. So sind 80,0 Prozent der Befragten verheiratet, rund 9,6 Prozent verwitwet, 4,7 Prozent gaben an ledig zu sein und 4,3 Prozent sind geschieden.<sup>173</sup>

Hinsichtlich des höchsten allgemeinbildenden Schulabschlusses ist festzustellen, dass sich zwischen den Werten der Stichprobe und den bundesdeutschen Vergleichswerten keine bedeutenden Unterschiede zeigen (vgl. Abbildung 42). Der höhere Anteil an Personen mit höherem Bildungsabschluss mag an der größeren Bereitschaft dieser Gruppe liegen, an wissenschaftlichen Befragungen teilzunehmen.

**Abbildung 42: Vergleich des erreichten Schulabschlusses in Prozent (Werte für die BRD aus 2004 bezogen auf die 60-Jährigen und älteren)**



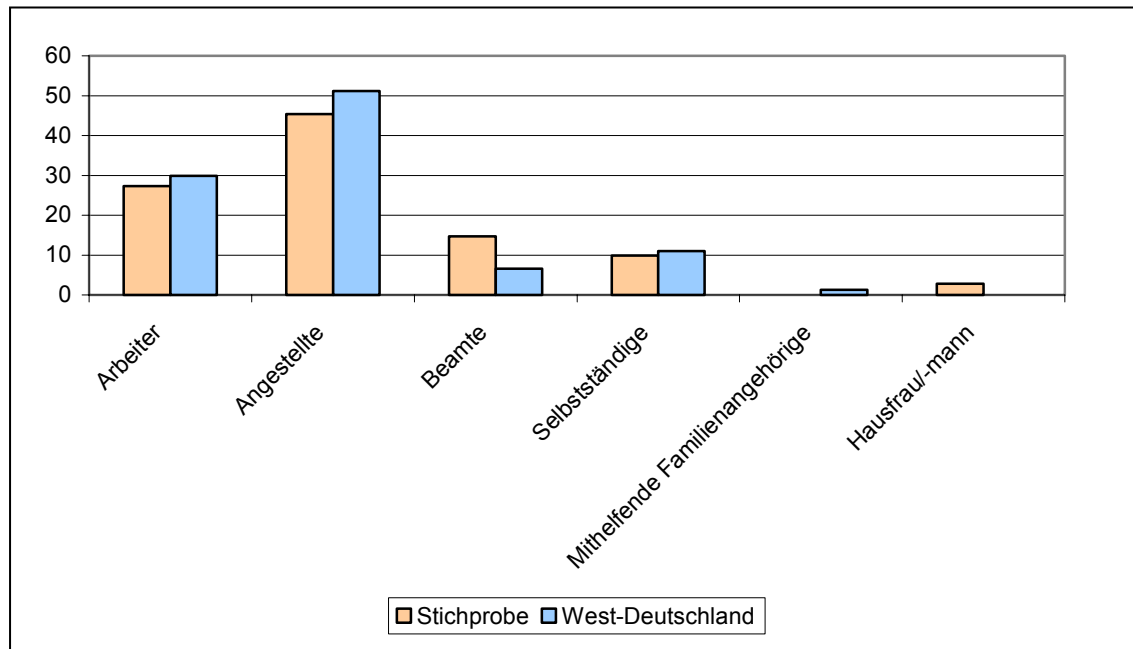
Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2006 und SOEP

Von den Befragten waren einst oder sind derzeit 45,4 Prozent in einem Angestelltenverhältnis, 27,3 Prozent Arbeiter, 14,7 Prozent Beamte, 9,9 Prozent Selbstständige und 2,8 Prozent Hausfrauen bzw. Hausmänner (vgl. Abbildung 43). Die Struktur der (ehemaligen) Erwerbstätigen nach der Stellung im Beruf der Stichprobe weist keine größeren Abweichungen zu den west-deutschen

<sup>173</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt 2006 und SOEP 2004

Referenzwerten auf. Der etwas höhere Anteil an Beamten lässt sich durch die Bedeutung Ellwangs als Behördenstandort erklären.

**Abbildung 43: Vergleich der (ehemaligen) Stellung im Beruf in Prozent (Werte für West-Deutschland aus 2004 bezogen auf alle Erwerbstätige)**

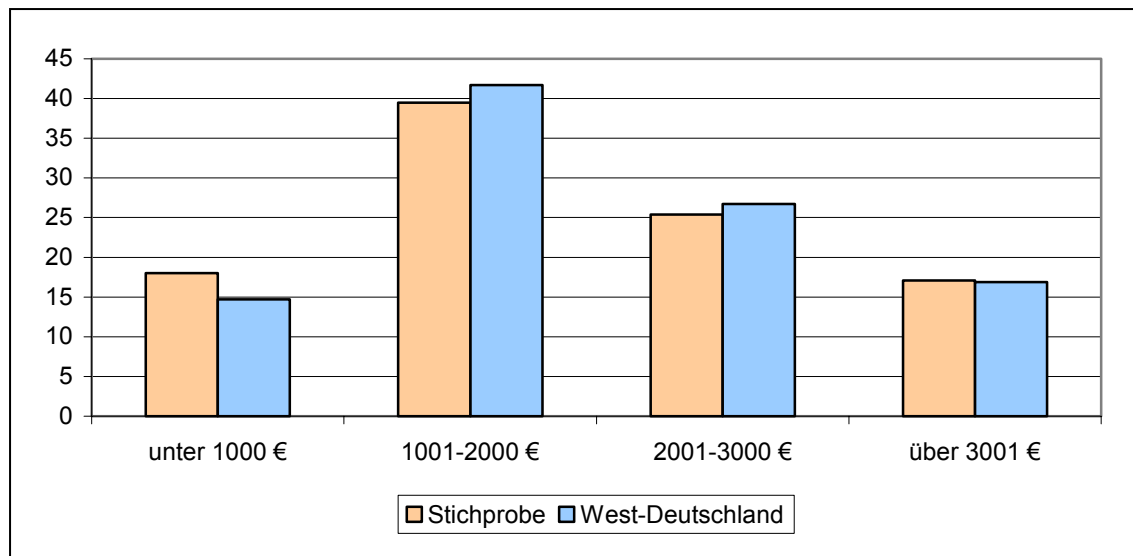


Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2006

Das ermittelte Haushalte-Nettoeinkommen der Stichprobe deckt sich im Wesentlichen mit west-deutschen Vergleichswerten (vgl. Abbildung 44).

Insgesamt kann auf Basis der verglichenen Referenzwerte von einer guten Repräsentanz der Stichprobe ausgegangen werden. Insbesondere die Werte der für eine Untersuchung sozialer Ungleichheiten wichtigen Indikatoren Bildung, Einkommen und Alter können als aussagekräftig bezeichnet werden. Somit kann davon ausgegangen werden, dass die gewonnenen Daten die Grundgesamtheit widerspiegeln und damit ein hohes Maß an Repräsentativität gewonnen werden konnte. Insgesamt sind die Ergebnisse der Untersuchung auf die über 57 Jahre alte Bevölkerung Ellwangs übertragbar.

**Abbildung 44: Vergleich des monatlichen Haushalts-Nettoeinkommen in Prozent (Werte für West-Deutschland von März 2004)**



Anmerkung: Die Einkommensklassen des Mikrozensus weichen von der in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Einteilung folgendermaßen ab: unter 900 €, 900 – 2.000 €, 2.000 – 3.200 €, über 3.200 €. Eine Vergleichbarkeit erscheint aber dennoch plausibel.

Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2006 und Mikrozensus

### 6.3 Konstruktion der Lebensstiltypologie

Die Formulierung von Auswahlkriterien für Variablen, die in die Lebensstiltypologie eingehen sollen, erweist sich als durchaus diffizil. Die ausgewählten Variablen müssen es ermöglichen eine Ordnung der Gesellschaft nach aktuellen Erkenntnissen der Lebensstilforschung und nach den Kriterien einer realitätsnahen Gesellschaftsgliederung zu realisieren. In den Sozialwissenschaften existiert bislang kein einheitliches Indikatorensystem zur Isolierung von Lebensstilen. Zudem haben manche Lebensstil-Indikatoren grundsätzlich eine nur kurze Gültigkeitsdauer, da gesellschaftliche Rahmenbedingen einem stetigen Wandel unterworfen sind. In der Konsequenz kommen in verschiedenen Studien der Lebensstilforschung unterschiedliche Indikatoren zum Einsatz: So wurden beispielsweise Probanden gebeten, ihre Wohnungseinrichtung anhand einer vorgegebenen Liste von Merkmalen zu charakterisieren, andere wiederum sollten die Quelle für den Erwerb ihrer Möbel angeben.<sup>174</sup> Vielfach beziehen sich Fragen auch auf die am häufigsten gesehenen Fernsehsendungen, auf die prä-

<sup>174</sup> Vgl. dazu Bourdieu 1982 und Blasius / Winker 1989

ferierten Freizeitbeschäftigungen oder auf beliebte Politiker.<sup>175</sup> Alternativ zu Fragen wurden Bilder von Wohnungseinrichtungen vorgelegt, von denen der Proband diejenigen auswählen sollte, die ihm besonders gefallen.<sup>176</sup> Letztlich dürfte die Bestimmung eines einzig gültigen Kanons relevanter Variablen für die absolute Realität gesellschaftlicher Differenzierung unbegründbar bleiben.<sup>177</sup>

### 6.3.1 Lebensstil-Indikatoren

Kriterien für die Auswahl von Variablen sind expressive und altersspezifische Ungleichheitsmerkmale. Das expressive Verhalten beinhaltet im Wesentlichen Freizeitaktivitäten, Konsumverhalten sowie Imageaspekte. Konkret handelt es sich dabei um folgende Itemgruppen:

- Reisegewohnheiten mit vier Items (Camping-Urlaub, Bildungsreise, Aktiv-Urlaub, Strand-Urlaub)
- Konsumgewohnheiten hinsichtlich Mode mit vier Items (Escada, H&M, Adler, Loden-Frey)
- Konsumgewohnheiten hinsichtlich Kaffee mit vier Items (Fairtrade-Kaffee, Jakobs-Krönung, Dallmayr, TIP Kaffee)
- Fernsehgewohnheiten am Beispiel Moderatoren mit drei Items (Harald Schmidt, Johannes B. Kerner, Jürgen Fliege)
- Kleidungsstil mit vier Items (Kostüm/Anzug, Tracht, Jeans, Sport)
- Interesse für Nachrichtenzeitungen mit drei Items (Süddeutsche Zeitung, Ipf- und Jagst-Zeitung, Bild)
- Einkaufspräferenzen mit zwei Items (Tengelmann, Aldi)
- Auto-Typ mit drei Items (Limousine, Van, Kleinwagen)

Um Erkenntnisse über das jeweilige Konsumverhalten (Kauf von Lebensmitteln und Kleidung) sowie Mediennutzung (Lesen von speziellen Zeitungen und Fernsehen von TV-Shows) und Imageaspekte (Automarken) zu gewinnen, wurde den Befragten eine Liste von Bildern vorgelegt. Aus den gezeigten Logos

---

<sup>175</sup> Vgl. dazu Giegler 1982 und Schulze 1997

<sup>176</sup> Vgl. Blasius / Georg 1992, S. 112 ff.

und Bildern sollten die Personen intuitiv jeweils ein Bild auswählen, welches ihrer Ansicht nach am ehesten zu Ihnen passt.

Als altersspezifische Ungleichheitsmerkmale gehen die körperliche Fitness und das Technikverständnis in die Untersuchung mit ein. Während jüngere Menschen zumeist körperlich agil und fit sind, ändert sich dies mit zunehmendem Alter. Die körperliche Fitness ist wichtiger Bestandteil und Voraussetzung des Umfangs und Inhaltes der persönlichen Lebensführung und eignet sich als altersspezifisches Abgrenzungsmerkmal von älteren Lebensstilen.<sup>178</sup> Die körperliche Fitness kann im Rahmen einer Befragung jedoch nur im Sinne der subjektiven Wahrnehmung der Betroffenen erfasst werden. Hier sollten subjektive Einschätzungen der Motorik (Bewegungsfähigkeit) und der Sportlichkeit abgegeben werden.

Die Itemgruppe körperliche Fitness beinhaltet drei Items: Hohe körperliche Fitness (Topfit), mittlere körperliche Fitness (Mittelfit), schlechte körperliche Fitness (Unfit). Die Items sind das Ergebnis aus Kombinationen der Variablen Treppensteigen und Radfahren (vgl. Abbildung 45):

**Variablen:**

1. Können Sie sich vorstellen, dass es ihr jetziger Gesundheitszustand zulässt den Eiffelturm zu Fuß über die Treppen zu besteigen?

- |   |   |
|---|---|
| (1) <input type="checkbox"/> ja, auf jeden Fall | (2) <input type="checkbox"/> wahrscheinlich schon |
| (3) <input type="checkbox"/> eher nicht         | (4) <input type="checkbox"/> auf gar keinen Fall  |

2. Wie oft gehen Sie folgenden Tätigkeiten nach (Radfahren)?

- |                      |                       |                       |
|----------------------|-----------------------|-----------------------|
| (1) täglich          | (2) 3-4 mal die Woche | (3) 1-2 mal die Woche |
| (4) 1-2 mal im Monat | (5) selten            | (6) gar nicht         |

---

<sup>178</sup> Vgl. dazu Mollenkopf / Flaschenträger 2001

**Abbildung 45: Umkodierung Itemgruppe körperliche Fitness**

Topfit		Mittelfit		Unfit	
Eifelturm	Radfahren	Eifelturm	Radfahren	Eifelturm	Radfahren
1	1	2	4	3	5
1	2	2	5	3	6
1	3	2	6	4	4
1	4	3	1	4	5
1	5	3	2	4	6
1	6	3	3		
2	1	3	4		
2	2	4	1		
2	3	4	2		
		4	3		

Quelle: Eigene Darstellung

Eine weitere Itemgruppe ist die Nutzung neuer Technologien (Technikverständnis). So schafft z. B. die Verfügbarkeit über ein Mobiltelefon für ältere Menschen ein Sicherheitsgefühl, wodurch außerhäusliche Aktivitäten erleichtert werden können. Zudem werden elektronische Kommunikationsmöglichkeiten häufig zur Vereinbarung von gemeinsamen Unternehmungen genutzt, so dass daraus wiederum Freizeitaktivitäten resultieren können. Dies gilt auch für die Nutzung von E-Mail. Darüber hinaus bietet das Internet die Möglichkeit zur Information über Freizeitangebote. Hierzu wurde nach Kenntnis und Nutzung von Handy, Internet und MP3-Player gefragt. Die Items sind das Ergebnis aus Kombinationen der Variablen Kenntnis und Verwendung des Internets, des Handys und des MP3-Players (vgl. Abbildung 46):

#### Variablen:

Welche der folgenden Gegenstände kennen / verwenden Sie?

- Das **Internet**...
  - (1) kenne ich *und* verwende es auch.
  - (2) kenne ich, aber verwende es *nicht*.
  - (3) kenne ich nicht.
- Das **Handy**...
  - (1) kenne ich *und* verwende es auch.
  - (2) kenne ich, aber verwende es *nicht*.
  - (3) kenne ich nicht.
- Den **MP3-Player**...
  - (1) kenne ich *und* verwende ihn auch.
  - (2) kenne ich, aber verwende ihn *nicht*.
  - (3) kenne ich nicht.

**Abbildung 46: Umkodierung Itemgruppe Technikverständnis**

Hohes Technikverständnis				Mittleres Technikverständnis				Schlechtes Technikverständnis			
Internet	Handy	MP3-Player		Internet	Handy	MP3-Player		Internet	Handy	MP3-Player	
xx	xx		1	2	2	2		1	3	3	
	1	1	2	1	3	2		2	3	3	
		1	2	3	1	2		3	2	3	
		2	2	3	2	2		3	3	3	
				2	3	2					
				3	3	2					
				2	1	3					
				1	2	3					
				2	2	3					

Quelle: Eigene Darstellung

### 6.3.2 Soziodemographische Merkmale

Es zeigt sich, dass soziodemographische Daten wie etwa Alter, Schulabschluss und Beruf für die Bestimmung und Zusammensetzung der Lebensstile von großer Bedeutung sind. Nach Schulze sind Alter und Bildung diejenigen Merkmale, mit denen sich die deutlichsten Grenzen zwischen Lebensstilen zeichnen lassen.<sup>179</sup> Indikatoren wie z. B. die Glaubensverbundenheit bestimmen nur noch zweitrangig die Prägung von Lebensstilen und gehören demnach zu einem Milieuzeichen, welches in einer konfessionell einheitlichen Gesellschaft immer blasser wird.<sup>180</sup>

Erhoben werden Geburtsjahr, Geschlecht, Einkommen, Schulbildung, Beruf, Familienstand und Haushaltsgröße. Das Einkommen wird in Form des Haushaltseinkommens abzüglich Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen erhoben. Um die Befragung zu erleichtern, werden Einkommenskategorien vorgegeben.

In der Analysedimension „Soziodemographische Merkmale“ befinden sich demnach drei Itemgruppen: Altersgruppen, Einkommensschicht und Bildungsniveau.

Die Itemgruppe Alter besteht aus vier Altersgruppen: 58-64, 65-69, 70-74, 75 und älter (75+). Eine stärkere Differenzierung brachte keine nennenswerten Erkenntnisse.

<sup>179</sup>Vgl. Schulze 1997, S. 188

<sup>180</sup>Vgl. ebd. S. 193 ff.



Die Itemgruppe Einkommensschicht beinhaltet drei Items: Einkommensober-schicht (EK-Oberschicht), Einkommensmittelschicht (EK-Mittelschicht) und Ein-kommensunterschicht (EK-Unterschicht). Die einzelnen Items resultieren aus folgenden Kombinationen der Variablen Haushaltsgröße und Haushaltsein-kommen:

#### Variablen:

1. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

(1) 1 Person    (2) 2 Personen    (3) 3 Personen    (4) 4 Personen    (5) 5 Personen

2. In welcher Höhe befindet sich etwa Ihr monatliches Haushaltseinkommen?

(1) □ 250 – 1000 €    (2) □ 1001 – 2000 €    (3) □ 2001 – 3000 €    (4) □ 3001 – 4000 €

(5) □ 4001 – 5000 €    (6) □ 5001 – 6000 €    (7) □ 6001 € und mehr

**Abbildung 47: Umkodierung Itemgruppe Einkommensschicht**

EK-Oberschicht			EK-Mittelschicht			EK-Unterschicht		
Haushalt	Einkommen		Haushalt	Einkommen		Haushalt	Einkommen	
	1	3		1	2		1	1
	1	4		2	3		2	1
	1	5		3	3		2	2
	1	6		3	4		3	1
	1	7		4	4		3	2
	2	4		5	5		4	1
	2	5		5	6		4	2
	2	6					4	3
	2	7					5	1
	3	5					5	2
	3	6					5	3
	3	7					5	4
	4	5						
	4	6						
	4	7						
	5	7						

Quelle: Eigene Darstellung

Die Itemgruppe Bildungsniveau setzt sich ebenfalls aus drei Items zusammen: Hohes Bildungsniveau (High-Edu), mittleres Bildungsniveau (Mid-Edu) und ge-ringes Bildungsniveau (Low-Edu). Die Items sind das Ergebnis aus Kombinati-onen der Variablen Schulabschluss und berufliche Stellung (vgl. Abbildung 48):

**Variablen:**

1. Welchen (höchsten) Schulabschluss haben Sie?

- (1) keinen Schulabschluss      (2) Volksschule, Hauptschule      (3) Realschule / Mittlere Reife  
 (4) Fachabitur/FOS/BOS      (5) Abitur / Fachhochschulreife      (6) (Fach-)Hochschulabschluss

2. Welchen Beruf haben Sie früher ausgeübt / üben Sie derzeit aus?

- (1) Arbeiter      (2) Angestellter      (3) leitender Angestellter  
 (4) Beamter (einfacher / mittlerer Dienst)      (5) Beamter (gehobener / höherer Dienst)  
 (6) Arzt / Rechtsanwalt (akad. Freier Beruf)      (7) Selbstständig

**Abbildung 48: Umkodierung Itemgruppe Bildungsniveau**

Hohes Bildungsniveau		Mittleres Bildungsniveau		Geringes Bildungsniveau	
Schulabschluss	Beruf	Schulabschluss	Beruf	Schulabschluss	Beruf
3	3	2	3	1	1
3	5	2	5	2	1
4	3	2	6	2	2
4	5	2	7	2	4
4	6	3	1		
4	7	3	2		
5	3	3	4		
5	5	3	6		
5	6	3	7		
5	7	4	1		
6	3	4	2		
6	5	4	4		
6	6	5	1		
6	7	5	2		
		5	4		
		6	1		
		6	2		
		6	4		

Quelle: Eigene Darstellung

## 7 Methodisches Design

### 7.1 Die Multiple Korrespondenzanalyse

Das Ziel bei der Bestimmung von Lebensstilen ist, Ähnlichkeiten der Ausprägung verschiedener lebensstilbeschreibender Variablen zu identifizieren und daraus Cluster mit maximaler Homogenität innerhalb der Gruppe und maximaler Heterogenität zwischen den Gruppen zu ermitteln.

Da es in der Lebensstilforschung keine einheitlichen Operationalisierungsverfahren gibt, findet man in der Literatur unterschiedliche Vorschläge zur Messung von „Lebensstil“.

Zur Bestimmung von Lebensstilen wurden in der Vergangenheit multivariate Auswertungsverfahren eingesetzt, häufig Clusteranalysen, seltener Faktoren- oder Hauptkomponentenanalysen und seit einigen Jahren zunehmend die Korrespondenzanalyse.

Die Korrespondenzanalyse wurde bereits in den 1960er Jahren in Frankreich, insbesondere durch den Linguisten und Analytiker Jean-Paul Benzécri entwickelt, aber erst in Folge der englischsprachigen Lehrbücher von Greenacre (1984) sowie Lebart et. al. (1984) außerhalb von Frankreich sozialwissenschaftlich angewendet, vor allem in der empirischen Lebensstilforschung.<sup>181</sup>

Die Korrespondenzanalyse ist ein exploratives, multivariates Auswertungsverfahren zur graphischen Darstellung von Zeilen und Spalten von zwei- oder höherdimensionalen Kontingenztabellen. Sie ist ein Datenreduktionsverfahren, welches im Gegensatz zur Cluster- und zur Hauptkomponentenanalyse insbesondere zur Beschreibung von kategorialen Daten verwendet wird.

Das Verfahren wird zur Visualisierung von Datentabellen, insbesondere von Tabellen mit Häufigkeiten qualitativer Merkmale eingesetzt und dient der Vereinfachung und Veranschaulichung komplexer Sachverhalte. Dieses Verfahren wird insbesondere dann verwendet, wenn entweder keine Annahmen über die Struktur der Daten gemacht werden können oder wenn eine derartige Struktur explorativ gesucht wird.

---

<sup>181</sup> Vgl. Backhaus 2003, S. 676 ff.

Bei der Korrespondenzanalyse unterscheidet man zwei Ansätze: Die einfache und die multiple Korrespondenzanalyse. Während die einfache Korrespondenzanalyse meistens eine „zu beschreibende“ Variable in Abhängigkeit zu einer oder mehreren „beschreibenden“ Variablen setzt, sucht die multiple Korrespondenzanalyse Strukturen zwischen den Variablen, zwischen den Personen bzw. zwischen Variablen und Personen.<sup>182</sup> In dieser Studie finden beide Verfahren Anwendung.

Für die Ermittlung der Lebensstile, die mit der multiplen Korrespondenzanalyse berechnet werden, gilt, dass Personen mit ähnlichen Antwortmustern im Projektionsraum nahe beieinander liegen und Personen mit sehr unterschiedlichen Antwortmustern räumlich separiert sind. Somit besteht die Aufgabe der Korrespondenzanalyse darin, Gruppen von qualitativen Merkmalen, deren Häufigkeiten sich in einer Kreuztabelle anordnen lassen, in einem gemeinsamen Raum grafisch darzustellen.

Die Korrespondenzanalyse wird als ein Verfahren zur Visualisierung kategorialer Variablen bezeichnet, da sich die Merkmalsgruppen (hier z. B. Urlaub, Auto, körperliche Fitness etc.) als kategoriale Variablen auffassen lassen. Diese kategorialen Variablen können sowohl nominale sowie ordinale Kategorien umfassen.

Die Gründe für die auch heute noch relativ geringe Verbreitung der Korrespondenzanalyse in der Praxis sind in dem Verfahren selbst zu sehen. Die Ergebnisse der Analyse werden grafisch in einem Raum dargestellt und sind oft schwieriger zu interpretieren als die vergleichbaren Verfahren und bergen zudem die Gefahr von Fehlinterpretationen.

Die Korrespondenzanalyse wird trotz alledem in der Soziologie zur Visualisierung komplexer Daten verwendet sowie in der Marktforschung ebenfalls zur Durchführung von Positionierungsanalysen. Aufgrund der Fragestellungen im verwendeten Fragebogen und den daraus resultierenden nominalen Variablen wird für die Analyse der Lebensstile älterer Menschen die multiple Korrespondenzanalyse der Clusteranalyse vorgezogen.

---

<sup>182</sup> Vgl. Blasius 2001, S. 1 ff.

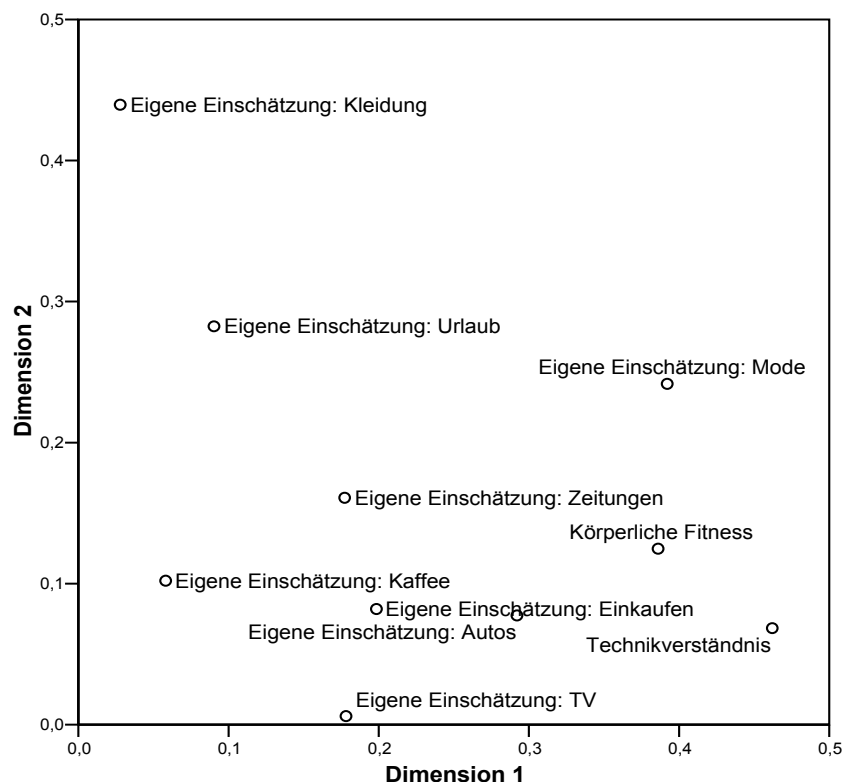
## 7.2 Stellenwert der einzelnen Variablen

Bei der Clusteranalyse werden anhand des  $\eta^2$ -Wertes die Merkmale ermittelt, welche am wichtigsten für die Zusammensetzung und Bildung der Cluster sind.

Für die Korrespondenzanalyse können die Eigenwerte der Achsen und deren erklärte Varianzen als Gütekriterium für die Beurteilung der Lösungen verwendet werden. Diese Interpretation erfolgt zum einen direkt aus dem Projektionsraum, zum anderen anhand der numerischen Ausgabe.

Als diagnostisches Mittel können die quadrierten Faktorladungen, sowie die Trägheitsgewichte verwendet werden. Anhand der quadrierten Faktorladungen kann abgelesen werden, wie stark die einzelnen Variablen (Ausprägungen) durch die jeweilige Achse determiniert werden; je höher der Wert, desto stärker wird die jeweilige Variable durch die Achse erklärt.

**Abbildung 49: Bedeutung der Indikatoren für die Bestimmung von Lebensstilen**



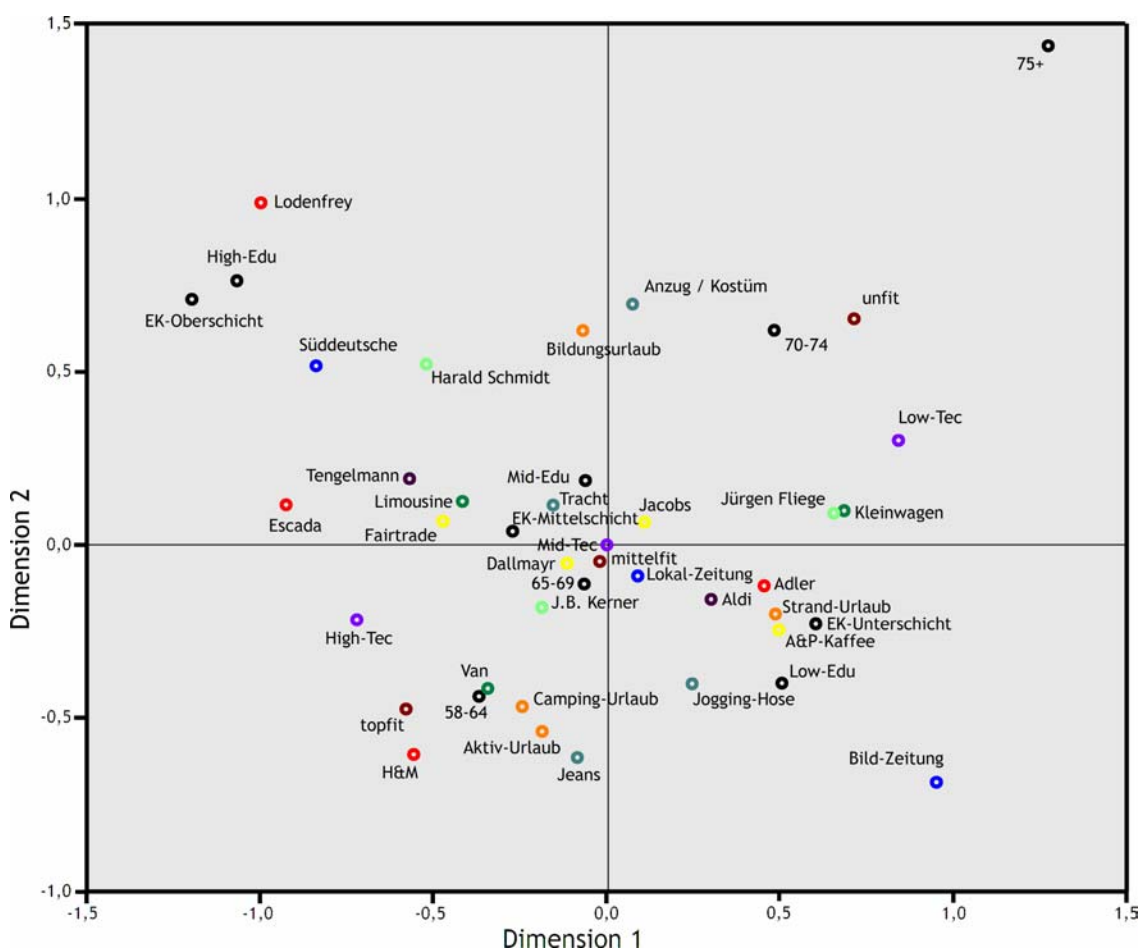
Quelle: Eigene Darstellung

Die Darstellung der Variablenausprägung auf den beiden Achsen (Dimension 1 und Dimension 2) verdeutlicht die Bedeutung der einzelnen Variablen zur Bestimmung der verschiedenen Lebensstile (vgl. Abbildung 49).

### 7.3 Korrespondenzanalytischer Projektionsraum

Die Durchführung der Korrespondenzanalyse mit den oben beschriebenen Variablen ergibt folgendes Ergebnis.

**Abbildung 50: Projektionsraum der Korrespondenzanalyse**



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 50 zeigt die ersten beiden Achsen der multiplen Korrespondenzanalyse, die einen zweidimensionalen Raum anhand der ausgewählten Ungleichheitsmerkmale aufspannen.

Die räumliche Position eines Lebensstilmerkmals liegt tendenziell immer dann in der Nähe eines anderen Merkmals, wenn die Alternative bezüglich dieses



Süddeutsche Zeitung nahezu linear und sehr weit aufgespannt im Projektionsraum. Dem Indikator ist demnach insgesamt ein hohes Abgrenzungs-Potential immanent.

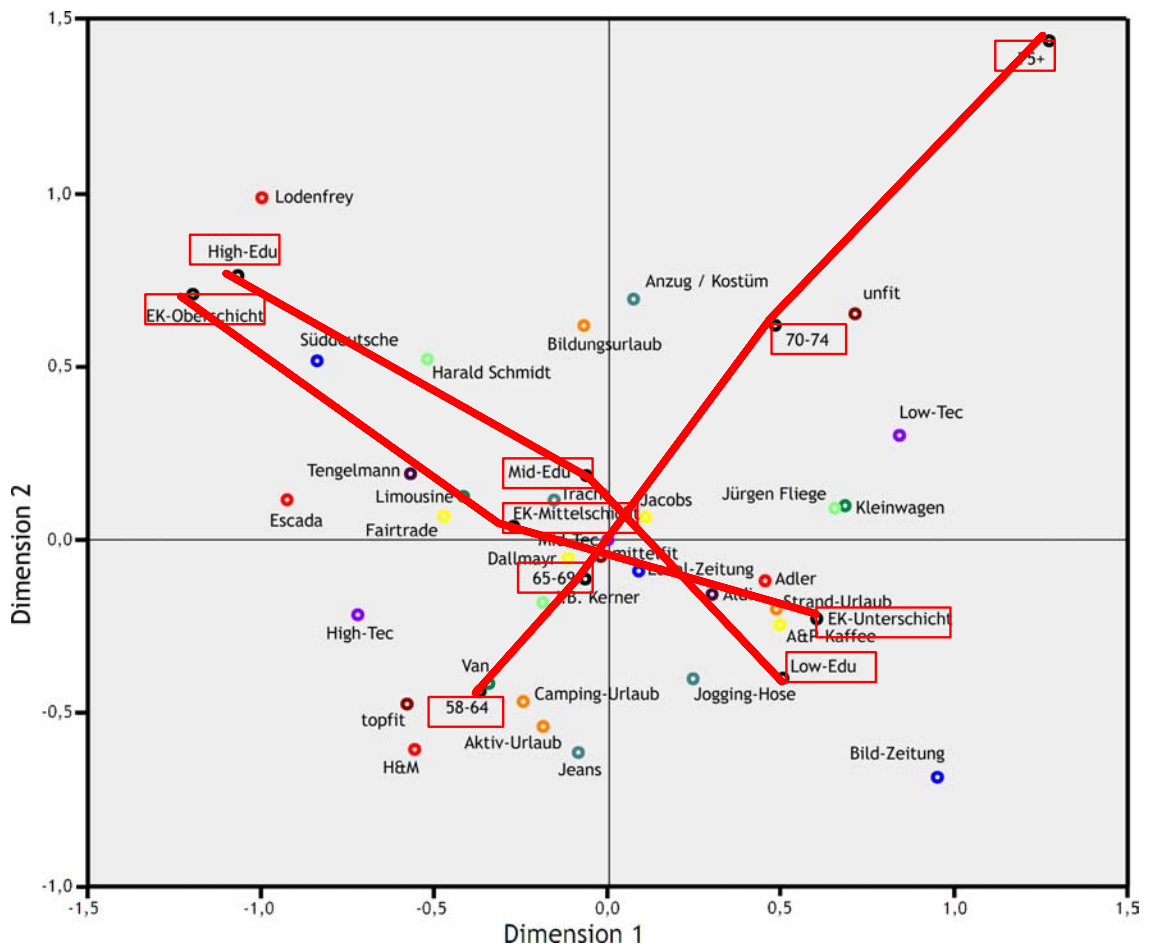
In ähnlicher Weise errechnet sich das korrespondenzanalytische Ergebnis mit dem Indikator „körperliche Fitness“ mit den Einzelmerkmalen topfit, mittelfit und unfit (vgl. Abbildung 51, A 2). Auch diese Merkmale liegen im Projektionsraum fast auf einer geraden Linie.

Der entscheidende Unterschied zwischen diesen beiden Ungleichheitsmerkmalen ist, dass sie annähernd orthogonal im zweidimensionalen Raum liegen. Damit kommt zum Ausdruck, dass (nahezu) keinerlei Abhängigkeit zwischen den beiden Variablen besteht. Bild-Leser sind demnach nicht weniger fit als Leser der Süddeutschen. Oder: Menschen mit hoher körperlicher Fitness finden sich sowohl unter den Bild-Lesern als auch unter den Süddeutsche-Lesern.

Drei weitere „lineare“ Ungleichheitsmerkmale sind in Abbildung 52 dargestellt. Diese Merkmale der sozialen Lage, wie Alter (Altersgruppen 58-64, 65-69, 70-74, 75+), Einkommen (EK-Oberschicht, EK-Mittelschicht, EK-Unterschicht) und Bildung (High-Edu, Mid-Edu, Low-Edu), werden sehr deutlich durch die beiden Achsen (Dimension 1 und 2) erklärt. Die orthogonale Positionierung von Alter und Bildung / Einkommen veranschaulicht, dass Unterschiede im Bildungsniveau unabhängig vom Alter existieren.



**Abbildung 52: Positionierung der Indikatoren Altersgruppe, Einkommensschicht und Bildungsniveau im Projektionsraum**



Quelle: Eigene Darstellung

Einige Lebensstil-Indikatoren korrespondieren stark mit dem Merkmal Alter, wie beispielsweise die „körperliche Fitness“, das „Technikverständnis“ oder tendenziell auch die „Kleidung“. So sind jüngere Alte noch sehr fit („topfit“), aufgeschlossen für und informiert über aktuelle technische Trends (High-Tec) und eher sportlich-legere gekleidet (Jeans, Jogging-Hose). Bei der ältesten Personengruppe nimmt im Gegenteil dazu die Agilität ab („unfit“), sie hat das Interesse an technischen Neuerungen verloren („Low-Tec“) und ist seriös-traditionell gekleidet (Anzug/Kostüm).

Andere Lebensstil-Indikatoren dagegen korrespondieren mit der Bildung, wie etwa die medialen Präferenzen (Zeitung, Fernsehen) und das Konsumverhalten (Kaffee, Bekleidung). Menschen mit einem höheren Bildungsgrad bevorzugen überregionale Zeitungen („Süddeutsche“), Unterhaltungssendungen mit star-

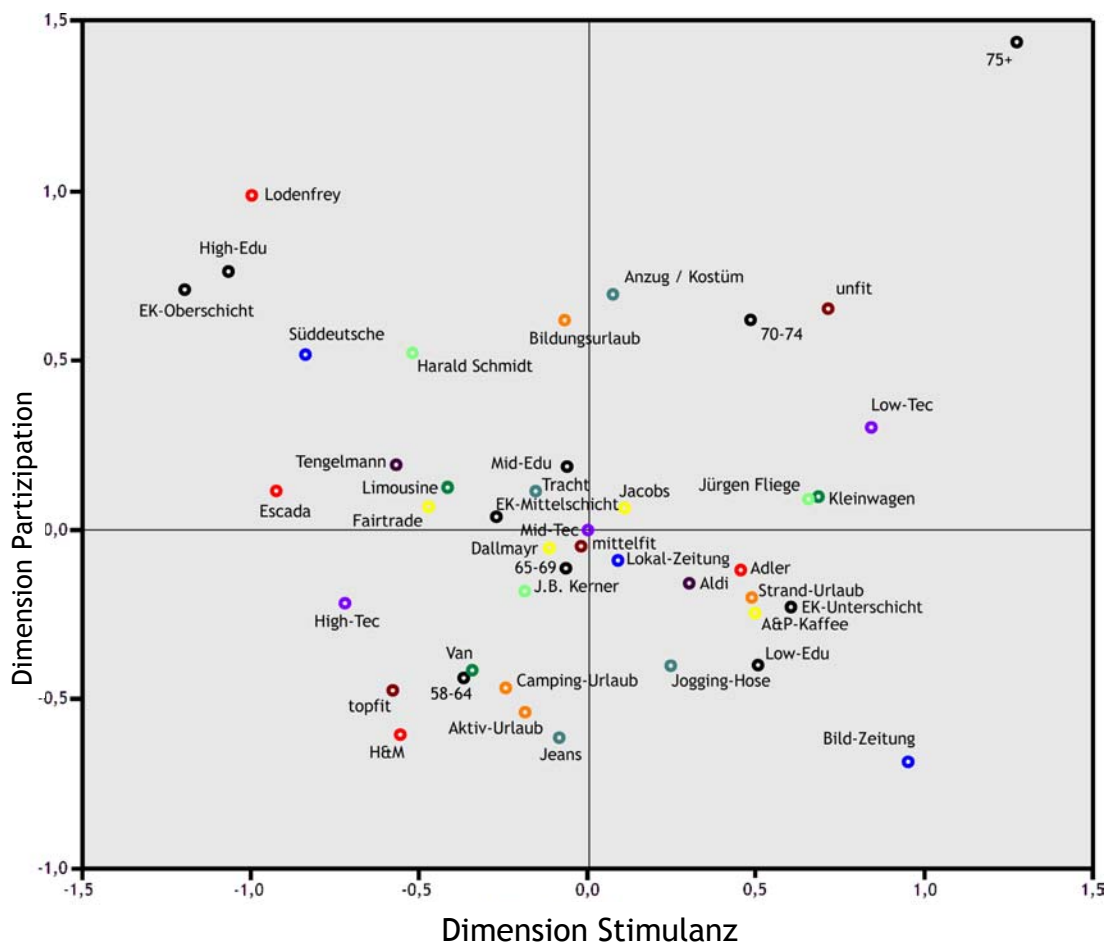
kem politischen und gesellschaftlichen Bezug („Harald Schmidt“) und qualitativ hochwertige Lebensmittel („Tengelmann“, „Fairtrade“). Die unteren Bildungsschichten sind offener für lebenspraktische mediale Informationen („Jürgen Fliege“, „Bild-Zeitung“) und preisgünstige Lebensmittel und Marken („Aldi“).

Einige Lebensstil-Indikatoren werden gleichermaßen von Bildung und Alter geprägt. So bevorzugen Menschen geringerer Bildung Bekleidung von „Adler“ und die Hochgebildeten tendieren zu „Escada“ oder „Lodenfrey“. Dem gegenüber lassen sich die Jüngeren tendenziell von „H&M“-Mode begeistern. Eine ähnliche Verteilung findet sich beim Indikator „Urlaubspräferenzen“.

## 7.4 Lokalisierung von Merkmalsgruppen

Gemäß der Methodik der Korrespondenzanalyse können Merkmalsgruppen mit hohem Homogenitätsgrad identifiziert werden (vgl. Abbildung 53).

**Abbildung 53: Lokalisierung von Merkmalsgruppen**



Quelle: Eigene Darstellung

Die interpretatorische Grundgleichung lautet dabei: Je „näher“ im Projektionsraum desto ähnlicher in der Realität. Links unten im Projektionsraum findet sich eine Gruppe mit deutlichen Gleichheitsmerkmalen, wie etwa H&M, was für „junge“ Mode steht, Jeans, Aktiv-Urlaub, Camping-Urlaub und Van als bevorzugtes Kraftfahrzeug (gelber Kreis). Diese Gruppe kann als die jüngste bezeichnet werden. Rechts unten gruppieren sich A&P-Kaffee, Strand-Urlaub, das Bekleidungsgeschäft Adler, Aldi, Kleinwagen und Jürgen Fliege. Kennzeichnend für diese Gruppe sind ein niedriges Bildungsniveau und Haushaltseinkommen (roter Kreis). Rechts oben finden sich die ältesten Menschen und zugleich die wenigsten Ausprägungen. Markantestes Merkmal ist mangelnde körperliche Fitness und ein niedriges Technikverständnis (blauer Kreis). Links oben sammeln sich Merkmale wie Harald Schmidt, Lodenfrey, Bildungsurlaub und Anzug / Kostüm. Insgesamt ist dies die am höchsten gebildete Gruppe mit der besten finanziellen Ausstattung (grüner Kreis).

Aufgrund der Anordnung der Variablen im Projektionsraum entlang der horizontalen Achse (Dimension 1) wird diese im weiteren Verlauf durch den Begriff Stimulanz interpretiert. Auf der rechten Seite der Achse finden sich vor allem lebenspraktische Aspekte, die der einfachen Bedürfnisbefriedigung dienlich sind (Bild-Zeitung, Jürgen Fliege, A&P-Kaffe, Strand-Urlaub, Jogging-Hose, Adler, Kleinwagen). Die linke Seite der Achse deutet auf komplexere Präferenzen hin (Süddeutsche Zeitung, Harald Schmid, Fairtrade Kaffee, Camping- und Bildungsurlaub, Tracht, Lodenfrey, Escada, Limousine).

Die zweite vertikale Achse lässt sich als Dimension der Partizipation beschreiben. Dabei meint Partizipation sowohl die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben insgesamt als auch die individuelle Selbstverwirklichung im Speziellen. Der untere Abschnitt deutet auf eine aufgeschlossene und aktive Bestimmung der eigenen Tätigkeiten hin (High-Tec, topfit). Im oberen Teil dagegen lässt sich ein passives Hinnehmen der Lebensumstände erkennen (Low-Tec, unfit).

## 8 Lebensstile älterer Menschen

Hinsichtlich der Anzahl an Lebensstilgruppen finden sich in bisher veröffentlichten Studien unterschiedliche Ergebnisse:

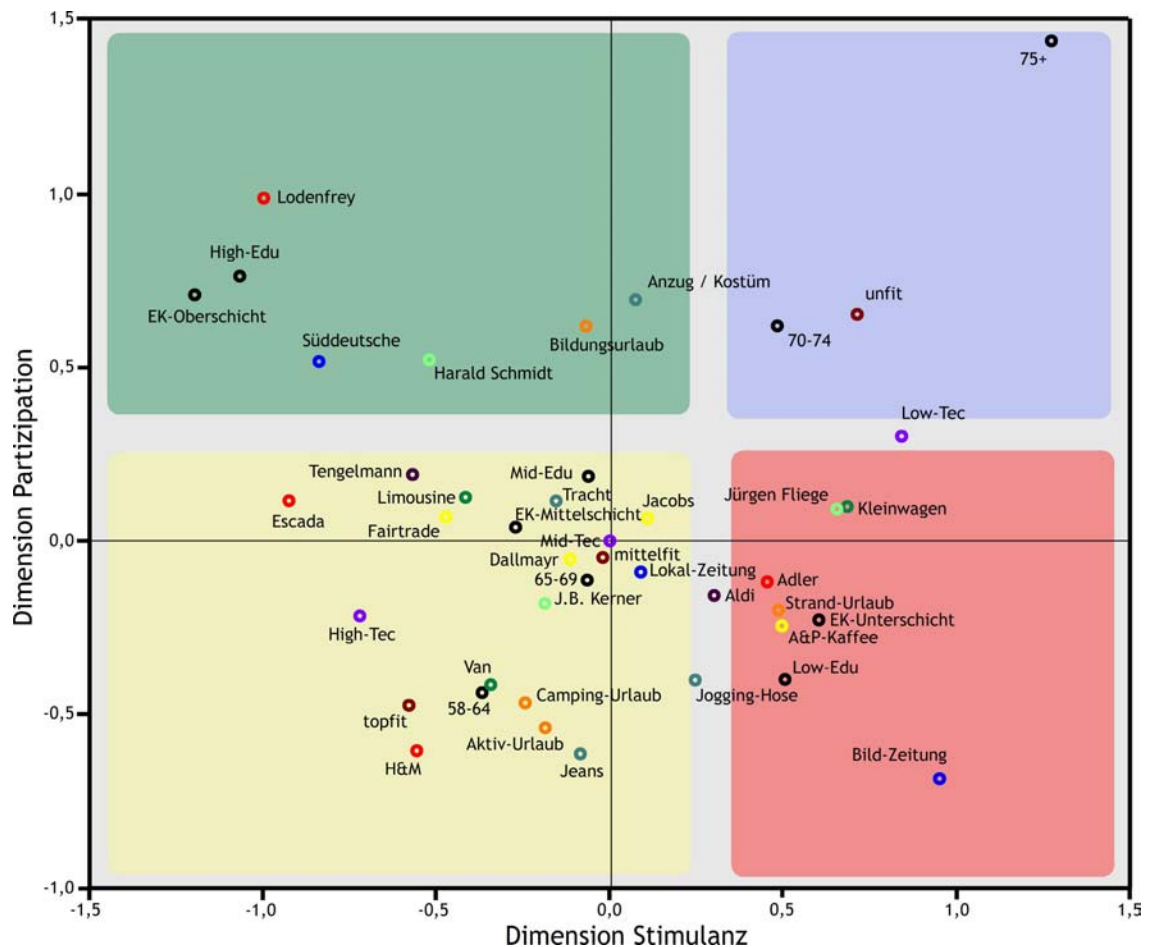
- Schulze (1995): 5 Typen
- Wahl (1997): 6 Typen
- Giegler (1994): 7 Typen
- Hilpert / Steinhübl (1998): 8 Typen
- Spellerberg (1996): 9 Typen
- Richter (1994): 10 Typen

Bei der Wahl einer größeren Gruppenanzahl besteht das Risiko, dass kleineren Gruppen eine gesellschaftliche Bedeutung beigemessen wird, die zu unrealistischen Interpretationen führt.<sup>183</sup> Umgekehrt resultiert aus einer niedrigen Zahl an Lebensstilgruppen unter Umständen eine Vermengung einzelner Stiltypen zu einer Großgruppe, die nicht mehr der gesellschaftlichen Realität entspricht.

In der vorliegenden Untersuchung orientiert sich die Entscheidung für die Anzahl an Lebensstilgruppen an inhaltlichen Kriterien. Da es sich bei der Grundgesamtheit bereits lediglich um einen Teil der Gesellschaft (ältere Menschen) handelt und damit markante Differenzierungen schwieriger zu identifizieren sind, wurde eine vierteilige Partition mit deutlichen Abgrenzungsmerkmalen gewählt (vgl. Abbildung 54).

---

<sup>183</sup> Vgl. Klocke 1993, S. 206

**Abbildung 54: Lebensstile im Projektionsfeld**

Quelle: Eigene Darstellung

## 8.1 Konstruktion der Lebensstile

Bei der Wahl der Bezeichnung der Lebensstile wurde darauf geachtet, dass sich die Dimensionen Stimulanz und Partizipation widerspiegeln. Aus diesem Grund ist allen Gruppen im Folgenden der Begriff „Aktivist“ gemeinsam – jeweils mit einem bezeichnenden Präfix. Gleichsam ist es mit diesem Begriff möglich qualitative Aspekte der Stimulanz sowie quantitative Eigenschaften der Partizipation zum Ausdruck zu bringen. Da die Lebensstile die Grundlage für die weitere Analyse der Raumpräferenzen darstellen, sollen die folgenden Beschreibungen vor allem die Aspekte der außerhäuslichen Aktivitäten betreffenden Eigenschaften hervorgehoben werden.

### 8.1.1 Die Hyperaktivisten

Mit 39 Prozent aller Befragten stellen die Hyperaktivisten die größte Gruppe dar. Diese Gruppe unterscheidet sich grundsätzlich von den anderen Lebensstilgruppen durch einen niedrigeren Altersdurchschnitt (64,0 Jahre), das Bildungsniveau und die körperliche Agilität.

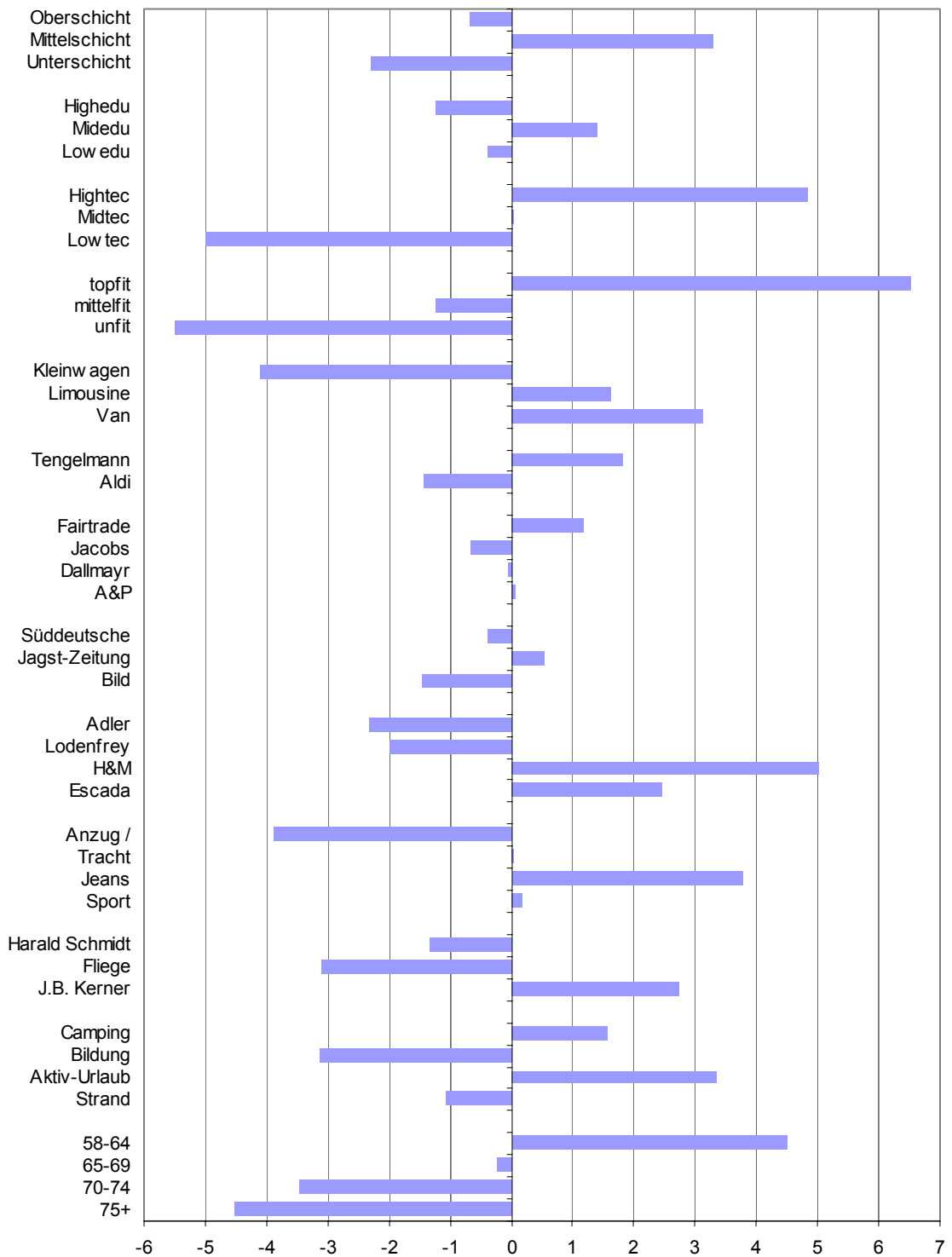
Die Hyperaktivisten erreichen in der Regel ein mittleres bis hohes Bildungsniveau mit mittlerer Reife, Abitur oder Hochschulabschluss und höherer beruflicher Stellung (Angestellte, Beamte, Selbstständige). Aufgrund der Haushalts-Nettoeinkommen von mindestens 1.000 Euro pro Person kann diese Gruppe der Einkommens-Mittelschicht zugeordnet werden.

Sehr auffällig ist, dass die Hyperaktivisten über ein sehr hohes Technikverständnis verfügen. Diese Gruppe nutzt neuere Kommunikationsarten wie Handy und Internet und ist auch modernsten Techniken wie MP3-Playern durchaus aufgeschlossen. Dies mag vor allem am niedrigen Durchschnittsalter der Gruppe sowie an ihrem kurzen zeitlichen Abstand zur ehemals beruflichen Nutzung neuer Medien liegen.

Die Hyperaktivisten sind insgesamt die „fitteste“ Gruppe, d. h. sportliche Betätigungen gehören zum mehrwöchentlichen bis täglichen Programm, auch körperliche Anstrengungen bereiten keine Schwierigkeiten. Die körperliche Agilität spiegelt sich auch im Urlaubsverhalten wieder. So finden sich unter den Hyperaktivisten vor allem Aktiv- und Camping-Urlauber.

Passend zu ihrer aktiven Freizeitgestaltung fahren diese Personen bevorzugt großräumige Autos. Auch in der Wahl der Bekleidung weisen die Hyperaktivisten einen eigenen Stil auf, indem sie sportliche und „trendige“ Kleidung hauptsächlich in Modehausketten kaufen.

Ökologische und alternative Produkte der Lebensmittelindustrie finden hier vielfach Käufer. Grundsätzlich handelt es sich bei den Hyperaktivisten um einen – im Vergleich zu den anderen – überdurchschnittlich aktiven und aufgeschlossenen Lebensstil.

**Abbildung 55: Standardisierte Residuen der Hyperaktivisten<sup>184</sup>**


Quelle: Eigene Darstellung

<sup>184</sup> Das standardisierte Residuum ist der Quotient aus dem Residuum einer Zelle (beobachteter Wert minus erwarteter Wert) und dessen geschätztem Standardfehler. Das Ergebnis wird in Einheiten der Standardabweichung über oder unter dem Mittelwert angegeben.

### 8.1.2 Die Reaktivisten

Aufgrund des niedrigen Bildungsniveaus – zumeist Volks- bzw. Hauptschulabschluss mit beruflicher Tätigkeit als Arbeiter und einfacher Angestellter – verfügt die zweitgrößte Gruppe der Reaktivisten (25 Prozent) über ein monatliches Netto-Haushaltseinkommen von weniger als 1.000 Euro pro Person. Der Altersdurchschnitt liegt mit 65,6 Jahren etwas über dem der Hyperaktivisten.

Dieser Lebensstil zeichnet sich insbesondere durch den Konsum von billigen Discountprodukten aus. In dieser Gruppe finden wir den typischen „Aldi-Lebensmittelkäufer“, ständig auf der Suche nach den günstigsten Angeboten.

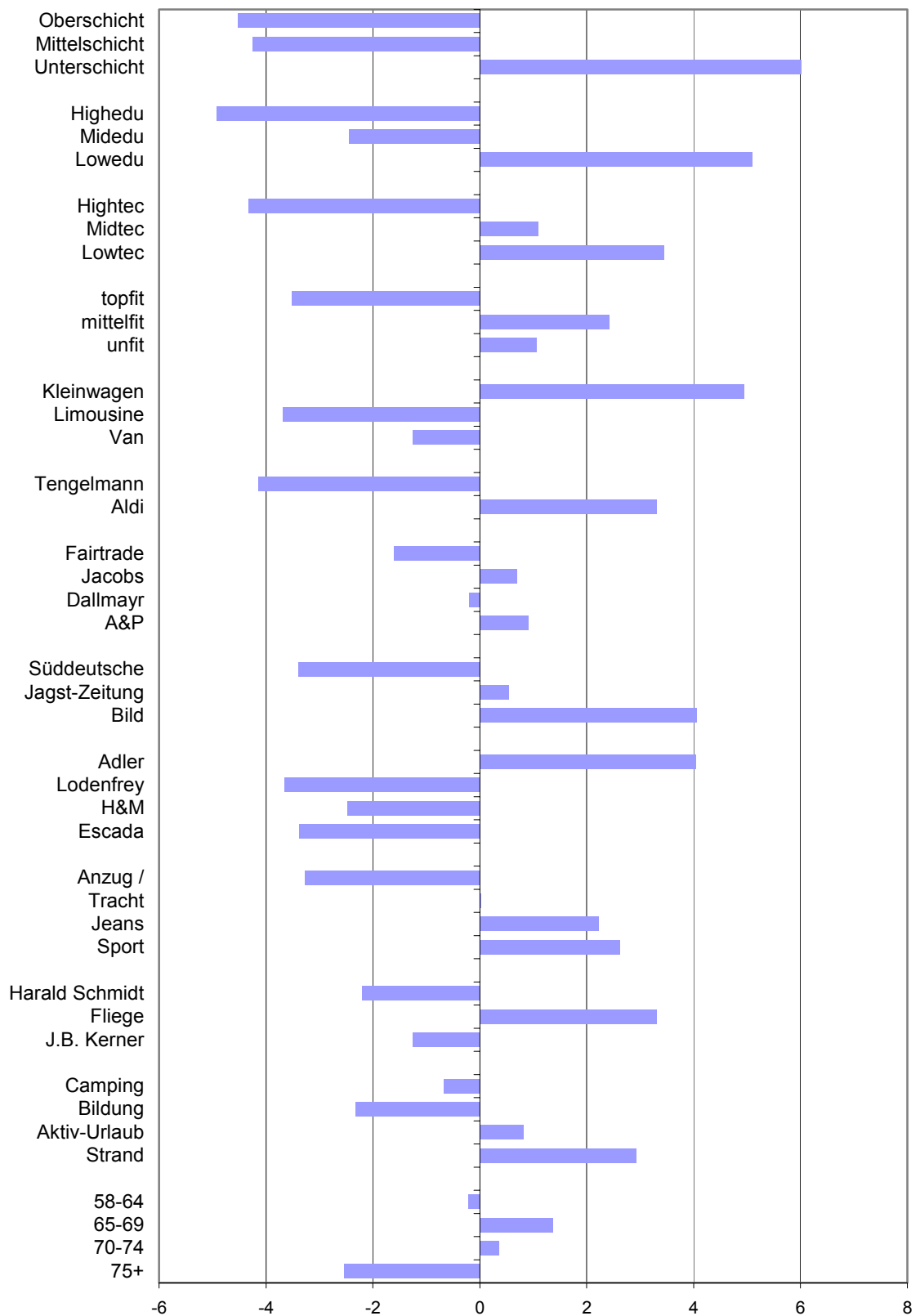
Auch an seinem Kleidungsstil erkennt man diese Ausdrucksweise wieder. Bevorzugt wird in Modehäusern für „Ältere“ günstige Kleidung gekauft. Modetrends bleiben unberücksichtigt, im Vordergrund stehen Aspekte wie das Preis-Leistungs-Verhältnis und der Kosten-Nutzen-Faktor. Somit sind die Reaktivisten auch tendenziell Kleinwagen-Fahrer.

Die Reaktivisten verfügen meist über ein mittleres bis schlechtes Technikverständnis, sind aber dennoch größtenteils in Besitz eines Handys. Jüngere technische Errungenschaften wie das Internet und auch der MP3-Player sind ihnen teils bekannt, finden jedoch selten eine aktive Anwendung.

In diese Gruppe findet man in der Regel auch Anhänger der „seichten“ Unterhaltung. Bevorzugt werden Nachrichten von Boulevardblättern zum „Ratsch und Tratsch“ gelesen. Am wenigsten finden sich hier Leser von überregionalen Zeitungen.



**Abbildung 56: Standardisierte Residuen der Reaktivisten**



Quelle: Eigene Darstellung

### 8.1.3 Die Proaktivisten

Die Proaktivisten stellen die drittgrößte Gruppe mit 20 Prozent dar. Ihr Durchschnittsalter liegt bei 66,4 Jahren. In diesem Lebensstil finden sich zumeist ehemalige Abiturienten und Hochschulabsolventen, die in ihrer beruflichen Laufbahn als Angestellte, Beamte, Selbstständige und in akademischen Berufen arbeiteten. Somit verfügen die Proaktivisten über ein überdurchschnittlich hohes monatliches Netto-Haushaltseinkommen von Minimum 2.000 Euro pro Person.

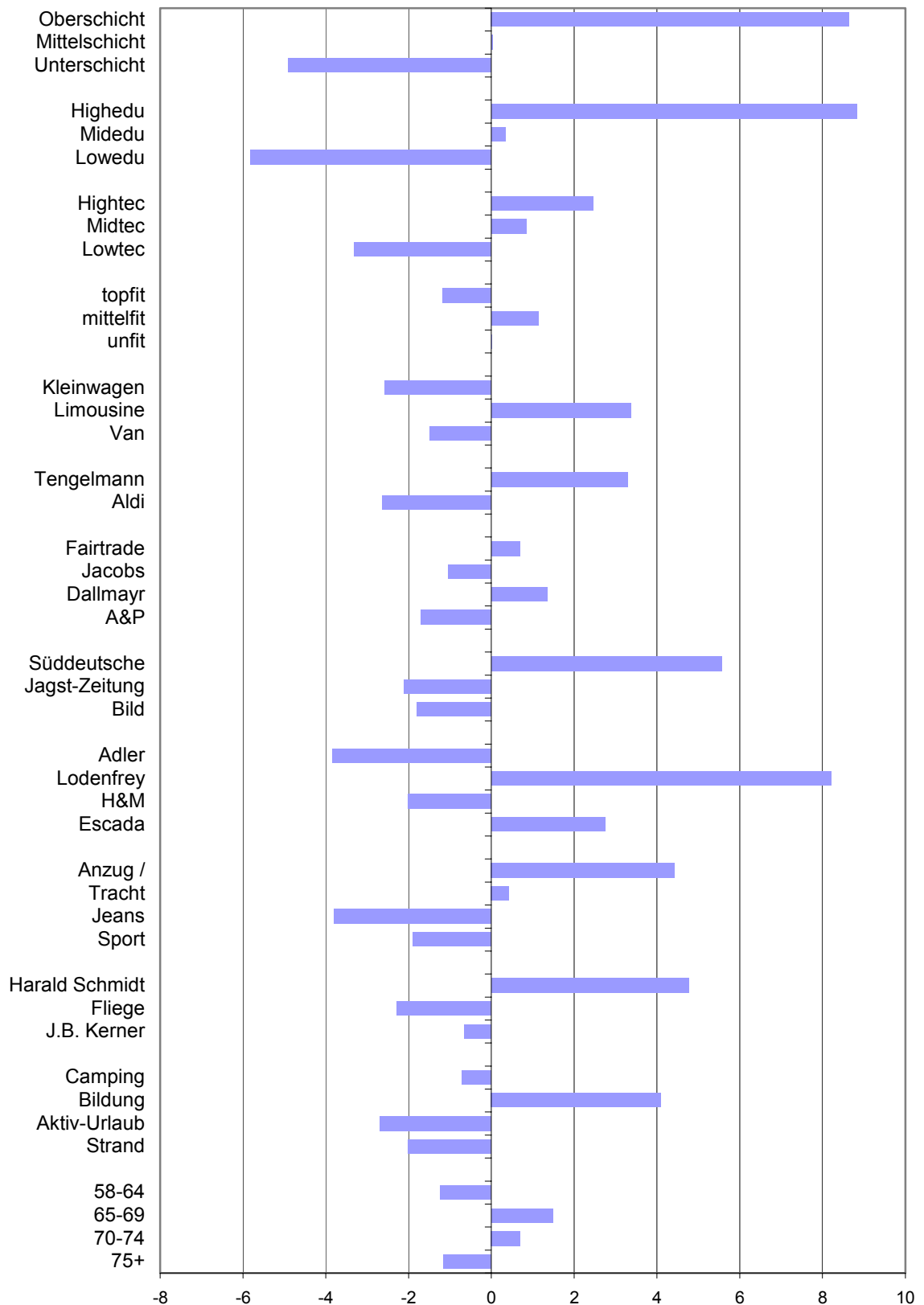
Insgesamt verfügt diese Lebensstilgruppe über einen relativ guten gesundheitlichen Zustand. Sportliche Betätigungen wie Spazieren gehen, Radfahren und Wandern sind nicht ausgeschlossen und leichte körperliche Anstrengungen im Alltag bereiten keine größeren Schwierigkeiten. Dies ist sicherlich im Gegensatz zu früheren Handwerkern und Arbeitern die Folge von körperlich unbeschwerlicheren beruflichen Tätigkeiten.

Aufgrund der guten körperlichen Agilität sind die Proaktivisten auch Reisen gegenüber aufgeschlossen. Hier werden Bildungsreisen mit Besichtigungen von Städten und Museen dem Aktiv-Urlaub vorgezogen.

Der Proaktivist achtet grundsätzlich auf Qualität und lehnt billige Angebotsartikel von Diskountern ab. Auch im Kleidungsstil bevorzugen die Proaktivisten Qualität und kaufen am liebsten Anzug oder Kostüm in teuren Bekleidungsgeschäften. Beim Kauf von Automobilen findet sich der Proaktivist bei teureren, luxuriöseren Limousinen, welche Prestige und Status darstellen.

Die konservative, gebildete Grundhaltung dieser Gruppe ist ein Merkmal der Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs. Geprägt durch die Erlebnisse der damaligen Zeit sowie deren schulischen und beruflichen Anstrengungen in der Nachkriegszeit hat dieser Lebensstil eine strenge und ordentliche Auffassung von bestimmten Werten, die sich in der alltäglichen Lebenssituation wieder finden.

**Abbildung 57: Standardisierte Residuen der Proaktivisten**



Quelle: Eigene Darstellung

#### 8.1.4 Die Inaktivisten

Die Inaktivisten stellen mit 16 Prozent die kleinste Gruppe dar. Bildung und Einkommensverhältnisse sind lediglich sekundäre Ungleichheitsmerkmale. Dominantestes Abgrenzungsmerkmal ist die Agilität und das Alter. Das Durchschnittsalter liegt bei 74,3 Jahren und ist damit deutlich höher als bei allen anderen Lebensstilgruppen.

Sportliche Betätigungen werden nur noch selten in dieser Gruppe unternommen, selbst Treppensteigen bereitet größere Anstrengungen. Bedürfnisse werden auf das als realisierbar Wahrgenommene reduziert.

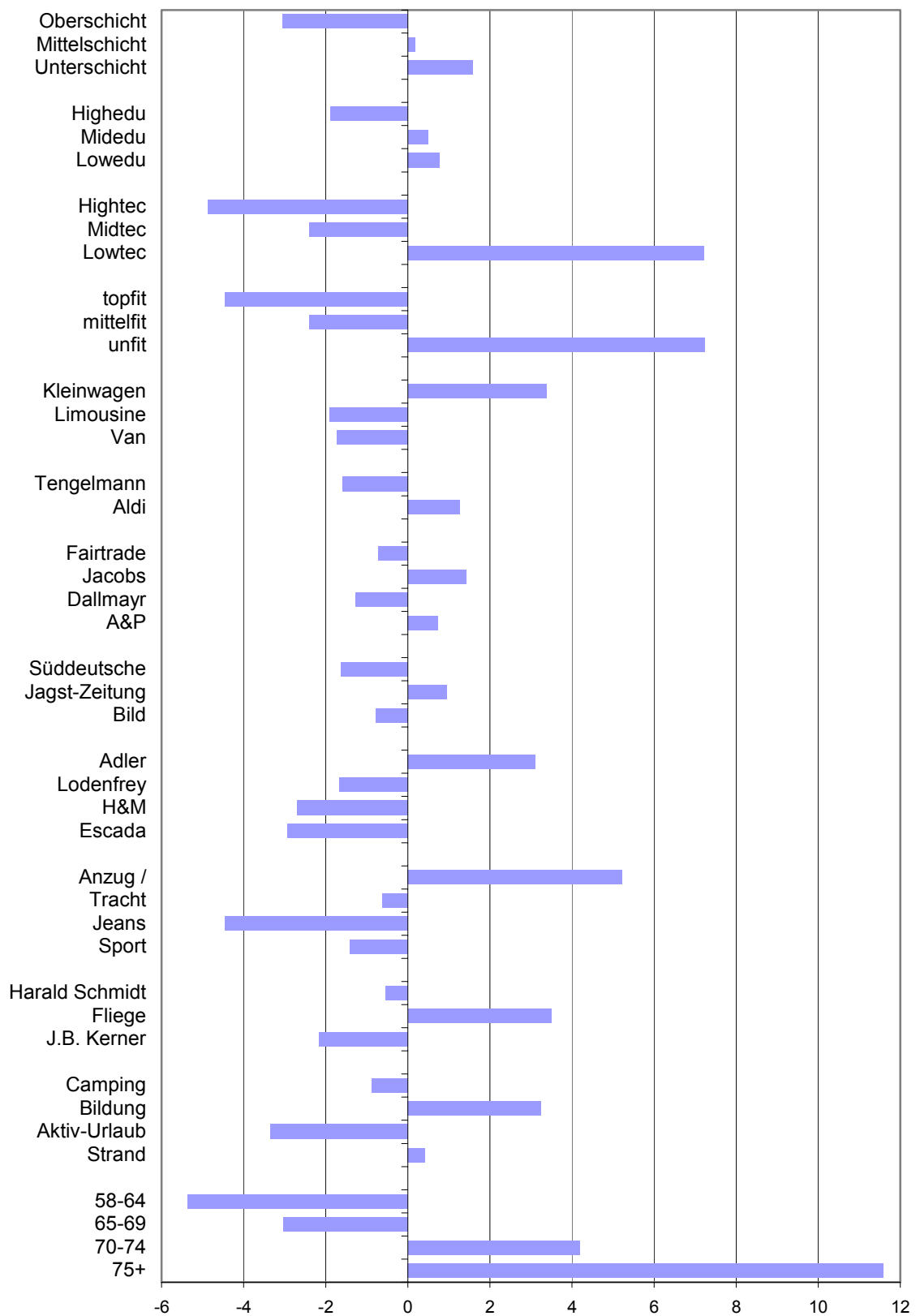
Die verbliebene Agilität zu erhalten, nimmt einen hohen Stellenwert ein. Trotzdem schrumpft der Drang nach Persönlichkeitswachstum oder Selbstverwirklichung.

Für technische Neuerungen sind die Inaktivisten schon aufgrund des hohen Alters und der geistigen Fitness nicht mehr aufgeschlossen. Wenige Personen dieser Gruppe verwenden ein Handy, die meisten kennen weder das mobile Telefon noch das Internet oder gar den MP3-Player.

Die Inaktivisten sind geprägt durch einen konservativen Geschmack, welcher sich etwa in den Medien und auch der Kleidung äußert.

Aufgrund deren eingeschränkten Mobilität werden Nachmittagssendungen in dieser Personengruppe vermehrt gesehen. Talkshows wie „Fliege“ mit oftmals religiösen Fragestellungen sehen die Inaktivisten am liebsten.

**Abbildung 58: Standardisierte Residuen der Inaktivisten**



Quelle: Eigene Darstellung

## 8.2 Abgrenzung der Milieuspezifität

Die Methode der Korrespondenzanalyse bedingt, dass die Ergebnisse – also die Darstellung im Projektionsraum – interpretiert werden müssen. Die größte Schwierigkeit während des Interpretationsprozesses besteht in der Grenzziehung zwischen den Lebensstilen. Wann gehört eine Person zum einen Typus, wann zu einem anderen? Ist ein Merkmal lebensstilbeschreibend oder nicht? Übertriebene Präzisierung führt in der Lebensstilanalyse dazu, dass man unzählige empirische Einheiten erhält und sich letztlich in Einzelfällen verliert.

Als ein geeignetes Verfahren erweist sich die „statistische Unschärfe“. Gemeint ist damit, dass die Grenzen zwischen Milieus nicht als Linien, sondern als Zonen dargestellt werden. Unschärfe ist dabei keinesfalls mit Ungenauigkeit zu verwechseln. „Ein unscharfes Ergebnis kann beispielsweise genau sein, ein Modell mit scharfen Grenzen dagegen illusionär und ungenau. Im Forschungsergebnis vermischen sich diese beiden Phänomene jedoch. Auch wenn es nicht möglich ist, Ungenauigkeitskomponenten und Unschärfekomponenten exakt zu trennen und zu quantifizieren, ist doch ein entscheidender Schritt getan, wenn man sich der Unterschiedlichkeit dieser Komponenten bewusst ist.“<sup>185</sup>

Die Erfassung von gesellschaftlichen Existenzformen erfolgt demnach lediglich durch die aus einer probabilistischen Grundorientierung resultierende Akzeptanz der Unschärfe. Die Modellierung der Unschärfe ist im Projektionsfeld der Lebensstile durch die grauen Bereiche zwischen den farbig markierten Milieus gekennzeichnet (vgl. Abbildung 54).

Ungleichheitsmerkmale können im Projektionsraum der Korrespondenzanalyse nicht nach dem Ausschließlichkeits-Prinzip interpretiert werden. So kann das Merkmal „Tengelman“ etwa sowohl als stilprägend für die Hyperaktivisten als auch für die Proaktivisten bezeichnet werden, obgleich sich dieses Merkmal im gelben Feld der Hyperaktivisten befindet.

Ähnlich verhält es sich mit dem Merkmal „Low-Tec“, das direkt in der Unschärfe-Zone liegt. Auch hier wird dieser Wert zur Beschreibung der Inaktivisten und der Reaktivisten herangezogen.

---

<sup>185</sup> Vgl. Schulze 1997, S. 213

## 9 Raumpräferenzen älterer Menschen

Die gebildeten Lebensstilgruppen werden nun hinsichtlich ihrer Raumpräferenzen untersucht. Mit Hilfe des entwickelten Indikatorensystems werden raumrelevante Aspekte der Grunddaseinsfunktionen genauer beleuchtet.

Folgende Fragen sind zu klären:

- Welche Raumnutzungen verursacht die Ausübung der Grunddaseinsfunktionen?
- Wie lange dauert die spezifische Raumnutzung?
- In welchem Intervall erfolgt die Raumnutzung?
- In welcher Weise wird die spezifische Raumnutzung wahrgenommen?
- Mit welchem Verkehrsmittel erfolgt die Raumnutzung?

### 9.1 Raumpräferenz-Indikatoren

Das Indikatorensystem basiert auf vier verschiedenen Analysedimensionen, die sich aus dem System der Grunddaseinsfunktionen ableiten lassen.

Eine Analysedimension ist die Qualität und Quantität des sozialen Netzwerks. Die sozialen Beziehungen lösen einerseits das Bedürfnis aus, mobil zu sein, andererseits hängen zudem die Fortbewegungsmöglichkeiten und die zurückzulegenden Wegestrecken einer Person von dem sozialen Netz ab, über das sie verfügen kann. Ältere Menschen, die in einer guten Nachbarschaft leben, haben beispielsweise die Möglichkeiten von Mitfahrgelegenheiten zu profitieren oder aber Versorgungsfahrten von diesen Bekannten erledigen zu lassen. Personen, die ein eher isoliertes Leben führen, haben dazu weniger Gelegenheit. Das soziale Netzwerk aller Befragten in vollem Umfang zu erheben ist im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich. Erfasst werden die Häufigkeit der sozialen Kontakte mit Verwandten und Freunden sowie die Vereinskontakte jeweils als Anzahl der Ereignisse pro Zeiteinheit sowie die Dauer in Zeit pro Ereignis.

Verkehrsteilnahme bildet eine weitere Analysedimension. Im Rahmen der Befragung sollen Daten zur allgemeinen und freizeitspezifischen Verkehrsmittelnutzung erhoben werden. Ermittelt werden jeweils nach Art der außerhäusli-

chen Aktivität (Einkaufen, soziale Kontakte pflegen, Freizeit) und nach häufigster Nutzung insgesamt:

- Kraftfahrzeugnutzung
- Fahrradnutzung
- Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel
- Fortbewegung zu Fuß
- Nutzung von Fahrdiensten (Taxi)

Um saisonale Effekte zu berücksichtigen werden die Fortbewegungsmittel zudem nach Sommer und Winter differenziert erhoben.

Die außerhäuslichen Freizeitaktivitäten stellen die nächste Analysedimension dar. Die Häufigkeit der außerhäuslichen Aktivitäten umfasst die Anzahl der Ereignisse pro Zeiteinheit. Folgende Itemgruppen liegen zu Grunde:

#### Soziale Aktivitäten

- Besuche bei Verwandten und Bekannten
- Auswärts Essen (Restaurant)
- Auswärts Kaffee trinken (Cafe)

#### Sportliche Aktivitäten:

- Spaziergänge
- Radfahren

#### Bildung und Kultur

- Theaterbesuche
- Konzertbesuche
- Vortragsbesuche

#### Vereinstätigkeit

- Vereinsteilnahme



Als weiterer quantifizierender Aspekt wird die Dauer der außerhäuslichen Aktivitäten in Zeit pro Ereignis:

- Durchschnittliche Dauer von Verwandten / Bekannten-Besuchen
- Durchschnittliche Dauer von Freizeitaktivitäten

Eine weitere Analysedimension ist die Kompetenzerwartung. Dabei handelt es sich um ein psychologisches Konstrukt, welches für die Ansicht einer Person steht, ein gewisses Verhalten mit Hilfe eigener Ressourcen durchführen zu können, vor allem in Situationen, die erstmalige, unkalkulierbare, schwierige oder stressreiche Elemente enthalten.<sup>186</sup> Dieses Persönlichkeitsmerkmal ist vor allem für ältere Menschen dann von Bedeutung, wenn es darum geht sich risikobehafteten Situationen auszusetzen. Derartige Situationen finden sich insbesondere in der außerhäuslichen Umgebung und benötigen der Aktivierung entsprechender Ressourcen zur Bewältigung. Eine hohe Kompetenzerwartung einer Person sollte demnach zu mehr außerhäuslichem Freizeitverkehr führen als eine niedrige.<sup>187</sup> In dieser Untersuchung sollen die Probanden einerseits die eigene Wahrnehmung der nächtlichen Sicherheitslage im Wohnumfeld beurteilen und andererseits die Sicherheit als Verkehrsteilnehmer (Fußgänger, Radfahrer, Autofahrer) einschätzen.

## 9.2 Untersuchung der Raumpräferenzen

Zur Analyse der Raumpräferenz-Indikatoren wurde eine Daten-Matrix erstellt, in der – bezogen auf den jeweiligen Indikator – die Extremwerte (höchster und niedrigster Wert) farbig aufgeführt sind (vgl. Abbildung 59).

Folgende Kodierung liegt zugrunde:

Rot = höchster Wert

Blau = niedrigster Wert

Beige = dazwischen liegende Werte

Weiß = keine Werte vorliegend

---

<sup>186</sup> Vgl. Fuchs / Schwarzer 1994, S. 141

<sup>187</sup> Vgl. dazu Schwarzer 1994, Schulze 1999 und Jansen 2001

**Abbildung 59: Raumpräferenz-Indikatoren-Matrix**

		Hyperaktivisten	Reaktivisten	Proaktivisten	Inaktivisten
Dauer der Raum-nutzung	<b>Freizeit</b> (Stunden pro Ereignis)				
	<b>Soziale Kontakte</b> (Stunden pro Ereignis)				
	<b>Versorgung</b> (Stunden pro Ereignis)				
Sicherheits-einschätzung während der Raumnutzung	<b>Verkehrsteilnehmer Autofahrer</b>				
	<b>Verkehrsteilnehmer Radfahrer</b>				
	<b>Verkehrsteilnehmer Fußgänger</b>				
	<b>Angstpotential</b>				
Häufigkeit der Raumnutzung (Anzahl Ereignisse pro Zeitraum)	<b>Freizeit Radfahren</b>				
	<b>Freizeit Spazieren</b>				
	<b>Soziale Kontakte Familie</b>				
	<b>Soziale Kontakte Verein</b>				
	<b>Medizinische Betreuung</b>				
	<b>Bildung</b>				
	<b>Versorgung</b>				
Fortbewegung im Raum (in Prozent)	<b>Fuß insgesamt</b>				
	<b>Rad insgesamt</b>				
	<b>PKW insgesamt</b>				
	<b>ÖPNV insgesamt</b>				

Quelle: Eigene Darstellung

Die Berechnung der Extremwerte erfolgt einerseits aus arithmetischen Mittelwertsberechnungen und andererseits aus Vergleichen von Häufigkeiten (vgl. Anhang). Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass das arithmetische Mittel aus ordinalskalierten Werten berechnet wurde. Gleich wie bei der Ermittlung des Durchschnitts bei Schulnoten, sollen hier lediglich Tendenzen der Beurteilung sichtbar gemacht werden.

**Abbildung 60: Dauer der Raumnutzung**

		Hyperaktivisten	Reaktivisten	Proaktivisten	Inaktivisten
Dauer der Raumnutzung	<b>Freizeit</b> (Stunden pro Ereignis)				
	<b>Soziale Kontakte</b> (Stunden pro Ereignis)				
	<b>Versorgung</b> (Stunden pro Ereignis)				

Quelle: Eigene Darstellung

In Stunden pro Ereignis gemessen verlassen die Hyperaktivisten in diesem Vergleich am längsten ihre Wohneinheit. Sowohl zur Erfüllung des Grundbedürfnisses „Erholen“ (Freizeit) als auch zur Pflege der sozialen Kontakte und zur Versorgung erreichen die Hyperaktivisten Höchstwerte. Die wenigsten Stunden verbringen die Proaktivisten in der außerhäuslichen Umgebung.

**Abbildung 61: Sicherheitseinschätzung während der Raumnutzung**

		Hyperaktivisten	Reaktivisten	Proaktivisten	Inaktivisten
Sicherheits-einschätzung	<b>Verkehrsteilnehmer Autofahrer</b>				
	<b>Verkehrsteilnehmer Radfahrer</b>				
	<b>Verkehrsteilnehmer Fußgänger</b>				
	<b>Angstpotential</b>				

Quelle: Eigene Darstellung

Die Probanden wurden hier zu ihrer Beurteilung der Sicherheit als Verkehrsteilnehmer befragt. Je nach Art des Verkehrsmittels (PKW, Fahrrad, Fußgänger) sollten sie Einschätzungen abgeben, ob sie sich sicher oder weniger sicher im Straßenverkehr fühlen. Außerdem sollten die Probanden angeben, ob sie nachts in der Stadt bei einem Spaziergang Angst hätten oder ob sie sich sorglos durch die Nacht bewegten.

Das größte Angstpotential und gleichsam die unsichersten Verkehrsteilnehmer sind die Reaktivisten (blau). Die Proaktivisten dagegen fühlen sich während der Verkehrsteilnahme durchweg sicher (rot). Und auch des nächtens haben sie keinerlei Bedenken in Bezug auf ihre Sicherheit.

**Abbildung 62: Häufigkeit der Raumnutzung**

		Hyperaktivisten	Reaktivisten	Proaktivisten	Inaktivisten
Häufigkeit der Raumnutzung (Anzahl Ereignisse pro Zeitraum)	Freizeit Radfahren				
	Freizeit Spazieren				
	Soziale Kontakte Familie				
	Soziale Kontakte Verein				
	Medizinische Betreuung				
	Bildung				
	Versorgung				

Quelle: Eigene Darstellung

Beim Radfahren und Spazieren erreichen die Hyperaktivisten die höchsten Werte. Den letzten Platz bei diesem Ranking nehmen die Inaktivisten ein.

Was die Pflege sozialer Kontakte mit der Familie, mit Freunden oder in einem Verein anbelangt, so sind wieder die Hyperaktivisten am aktivsten. Erstaunlich erscheint dagegen, dass das Schlusslicht in diesem Fall nicht etwa die körperlich weniger agilen Inaktivisten sind, sondern die Reaktivisten.

Bei der Konsultation von ärztlichem Beistand liegen die Inaktivisten vorne, die Reaktivisten liegen hier an letzter Stelle.

Für den Bereich Bildung und Versorgung verlassen am häufigsten die Proaktivisten ihre Wohnung. Schlusslicht sind die Reaktivisten hinsichtlich Bildung sowie die Inaktivisten bezüglich Versorgung.

**Abbildung 63: Art der Fortbewegung im Raum allgemein**

		Hyperaktivisten	Reaktivisten	Proaktivisten	Inaktivisten
Fortbewegung im Raum (in Prozent)	Fuß insgesamt				
	Rad insgesamt				
	PKW insgesamt				
	ÖPNV insgesamt				

Quelle: Eigene Darstellung

Per pedes sind vor allem die Inaktivisten unterwegs. Erstaunlicherweise liegen in diesem Bereich die Hyperaktivisten ganz hinten. Diese wiederum nutzen im Vergleich zu den anderen Gruppen das Fahrrad am häufigsten. Die Proaktivisten bevorzugen das Auto als Fortbewegungsmittel deutlich vor dem Fahrrad. Was die Nutzung des ÖPNV anbelangt, so sind insbesondere die Inaktivisten aufgeschlossen wohingegen diese Fortbewegungsart bei den Proaktivisten am schlechtesten abschneidet. Die differenzierte Betrachtung der Art der Fortbewegung nach Jahreszeit (Sommer und Winter) bestätigt im Wesentlichen die Art der „allgemeinen“ Fortbewegung. Insbesondere im Sommer dominiert bei den Hyperaktivisten das Rad, die Proaktivisten bevorzugen den PKW, die Reaktivisten nutzen den ÖPNV und die Inaktivisten sind zu Fuß unterwegs. Diese Struktur zeigt sich sowohl bei der Verkehrsteilnahme zu Zwecken der Versorgung als auch bei Bekannten- und Verwandtenbesuchen. Lediglich innerhalb der Freizeitmobilität finden sich die Inaktivisten bei der ÖPNV-Nutzung an der Spitze. Nutzungen eines Taxis wurden zwar vereinzelt aufgeführt, als Ungleichheitsmerkmal zwischen den Lebensstilen spielt diese Art der Fortbewegung allerdings keine Rolle.

**Abbildung 64: Art der Fortbewegung im Raum im Sommer**

		Hyperaktivisten	Reaktivisten	Proaktivisten	Inaktivisten
Fortbewegung im Raum im Sommer (in Prozent)	Fuß für Freizeit im Sommer				
	Rad für Freizeit im Sommer				
	PKW für Freizeit im Sommer				
	ÖPNV für Freizeit im Sommer				
	Taxi für Freizeit im Sommer				
	Fuß für soziale Kontakte im Sommer				
	Rad für soziale Kontakte im Sommer				
	PKW für soziale Kontakte im Sommer				
	ÖPNV für soziale Kontakte im Sommer				
	Taxi für soziale Kontakte im Sommer				
	Fuß für Versorgung im Sommer				
	Rad für Versorgung im Sommer				
	PKW für Versorgung im Sommer				
	ÖPNV für Versorgung im Sommer				
	Taxi für Versorgung im Sommer				

Quelle: Eigene Darstellung

Im Winter gibt es einige Abweichungen zur Struktur des Sommers (vgl. Abbildung 65): Für die Inaktivisten gewinnt der ÖPNV an Bedeutung. Den Proaktivisten ist der PKW weiterhin das liebste Fortbewegungsmittel. Gleichzeitig ist – ähnlich wie im Sommer – eine Aversion gegen den ÖPNV festzustellen. Für die Hyperaktivisten bleibt das Rad auch im Winter eine Option, wenn gleich der PKW und die Fortbewegung per pedes an Bedeutung gewinnen.

**Abbildung 65: Art der Fortbewegung im Raum im Winter**

		Hyperaktivisten	Reaktivisten	Proaktivisten	Inaktivisten
Fortbewegung im Raum im Winter (in Prozent)	Fuß für Freizeit im Winter				
	Rad für Freizeit im Winter				
	PKW für Freizeit im Winter				
	ÖPNV für Freizeit im Winter				
	Taxi für Freizeit im Winter				
	Fuß für soziale Kontakte im Winter				
	Rad für soziale Kontakte im Winter				
	PKW für soziale Kontakte im Winter				
	ÖPNV für soziale Kontakte im Winter				
	Taxi für soziale Kontakte im Winter				
	Fuß für Versorgung im Winter				
	Rad für Versorgung im Winter				
	PKW für Versorgung im Winter				
	ÖPNV für Versorgung im Winter				
	Taxi für Versorgung im Winter				

Quelle: Eigene Darstellung

Klar abgrenzen lassen sich die Lebensstilgruppen auch hinsichtlich Ihrer Wohnform (vgl. Abbildung 66). So leben die Inaktivisten mehrheitlich in Mietwohnung oder – da sie durchschnittlich die älteste Gruppe sind – bereits in einem Seniorenheim. Die Proaktivisten leben am seltensten in Mietwohnungen, und unter ihnen befinden sich die meisten Besitzer von Eigentumswohnungen. In einem Haus dagegen wohnen vor allem die Hyperaktivisten.

**Abbildung 66: Wohnform**

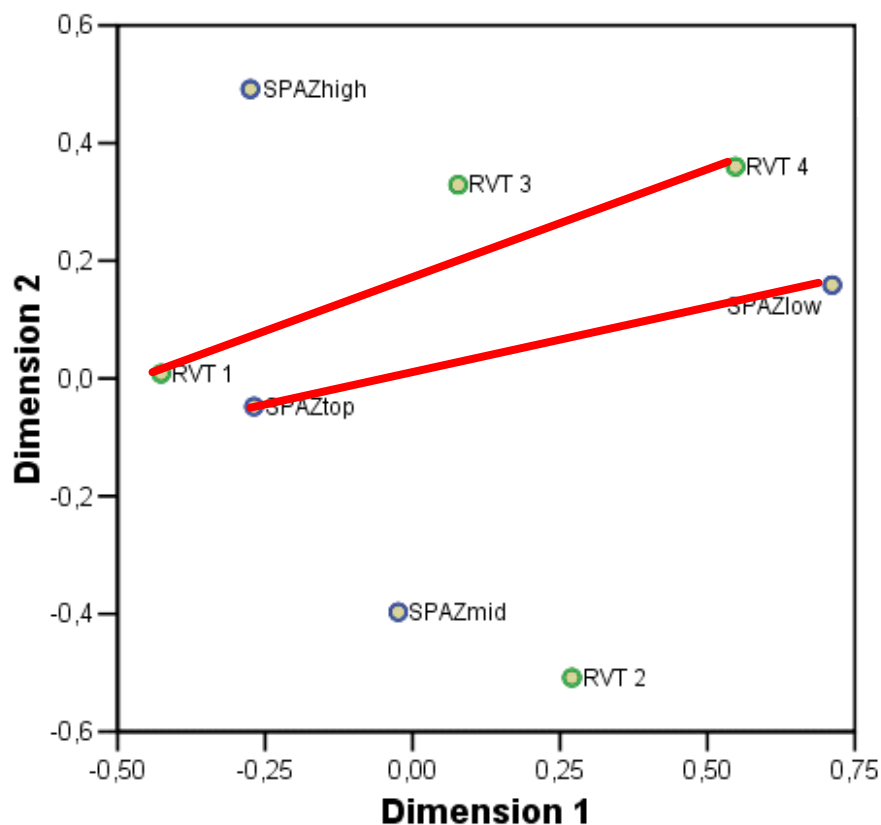
		Hyperaktivisten	Reaktivisten	Proaktivisten	Inaktivisten
Art der Unterkunft (in Prozent)	Mietwohnung				
	Eigentumswohnung				
	Haus				
	Seniorenheim / betreutes Wohnen				

Quelle: Eigene Darstellung

Es stellt sich nunmehr die Frage, ob sich die ermittelten Ergebnisse aus den Raumpräferenz-Indikatoren in die Systematik der Lebensstilgruppen einordnen lassen. Um Zusammenhänge zwischen den Lebensstilgruppen und verschiedenen Raumpräferenz-Indikatoren zu identifizieren, werden weitere (einfache) korrespondenzanalytische Berechnungen durchgeführt.

Im ersten Projektionsraum (vgl. Abbildung 67) ist der Indikator „Häufigkeit Spazieren“ mit den Lebensstilgruppen kombiniert.

**Abbildung 67: Korrespondenzanalyse „Häufigkeit Spazieren“**



RVT 1 = Hyperaktivisten, RVT 2 = Reaktivisten, RVT 3 = Proaktivisten, RVT 4 = Inaktivisten,  
 SPAZtop = geht sehr oft spazieren, SPAZhigh = geht oft spazieren, SPAZmid = geht manchmal spazieren, SPAZlow = geht selten bis gar nicht spazieren

Quelle: Eigene Darstellung

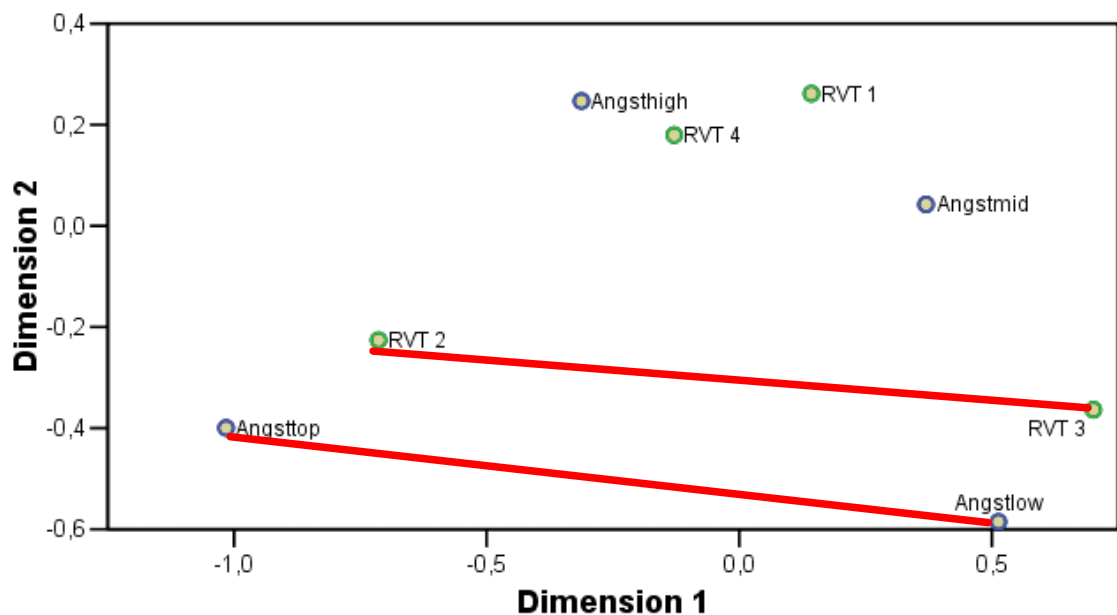
Besonders interessant ist die Gegenüberstellung der Extremwerte SPAZtop und SPAZlow. Im Projektionsraum liegt der Wert SPAZtop sehr nah bei den Hyper-



aktivisten und SPAZlow nahe bei den Inaktivisten. Demnach besteht also ein Zusammenhang zwischen der Dimension Partizipation und der Raumnutzung beim Spazieren gehen.

Ebenso lässt sich ein Zusammenhang bei dem Raumpräferenz-Indikator „Angst“ herausstellen (vgl. Abbildung 68). Die Abstufung des Indikators erfolgt von Angsttop über Angsthigh und Angstmid zu Angstlow. In diesem Fall korrespondieren die Extremwerte Angsttop und Angstlow mit den Reaktivisten und den Proaktivisten. Ein Zeichen dafür, dass der Raumpräferenz-Indikator in Beziehung zur Dimension Stimulanz steht.

**Abbildung 68: Korrespondenzanalyse „Angst“**



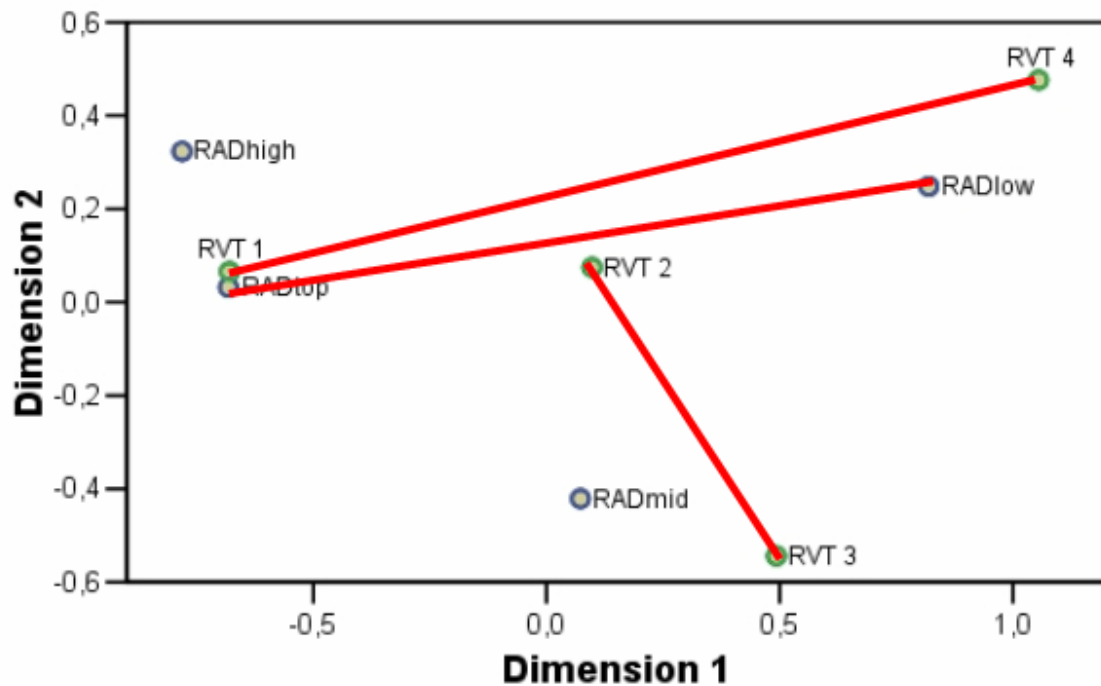
RVT 1 = Hyperaktivisten, RVT 2 = Reaktivisten, RVT 3 = Proaktivisten, RVT 4 = Inaktivisten,

Angsttop = höchstes Angstpotential, Angsthigh = hohes Angstpotential, Angstmid = mittleres Angstpotential, Angstlow = kaum/kein Angstpotential

Quelle: Eigene Darstellung

Die Analyse des Indikators „Radfahren“ stellt die Inaktivisten und die Hyperaktivisten auf der Dimension der Stimulanz deutlich gegenüber (vgl. Abbildung 69). Aber auch die orthogonale Lage der Achse zwischen den Reaktivisten und Proaktivisten verdeutlicht die Ungleichheit der Lebensstile zueinander.

**Abbildung 69: Korrespondenzanalyse „Radfahren“**



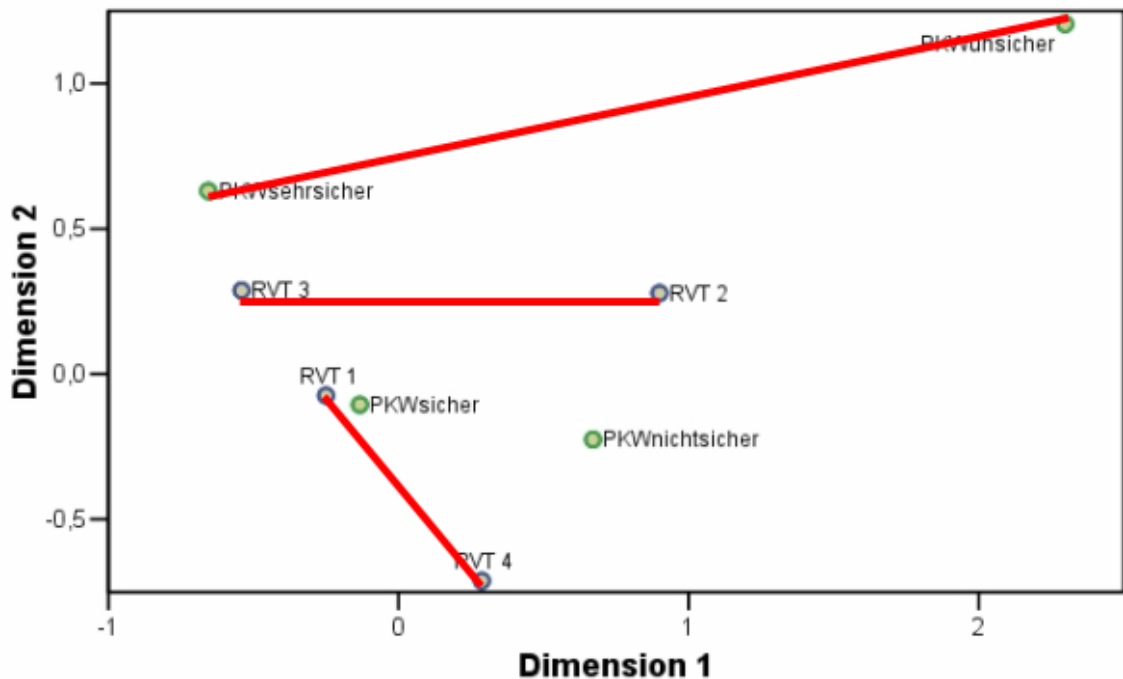
RVT 1 = Hyperaktivisten, RVT 2 = Reaktivisten, RVT 3 = Proaktivisten, RVT 4 = Inaktivisten,

RADtop = fährt sehr oft Rad, RADhigh = fährt oft Rad, RADmid = fährt manchmal Rad, RADlow = fährt selten bis gar nicht Rad

Quelle: Eigene Darstellung

In Abbildung 70 zeigt sich ebenfalls die Polarität der Extremwerte PKWsehrsicher und PKWunsicher auf der Achse der Dimension 1. Dazu korrespondieren die Reaktivisten und Proaktivisten deutlich innerhalb der Dimension, obgleich sie den Projektionsraum nicht so weit aufspannen. Die beiden anderen Lebensstile liegen bei dieser Berechnung erneut stärker auf der Dimension 2.

**Abbildung 70: Korrespondenzanalyse „Sicherheit als PKW-Lenker“**



RVT 1 = Hyperaktivisten, RVT 2 = Reaktivisten, RVT 3 = Proaktivisten, RVT 4 = Inaktivisten,

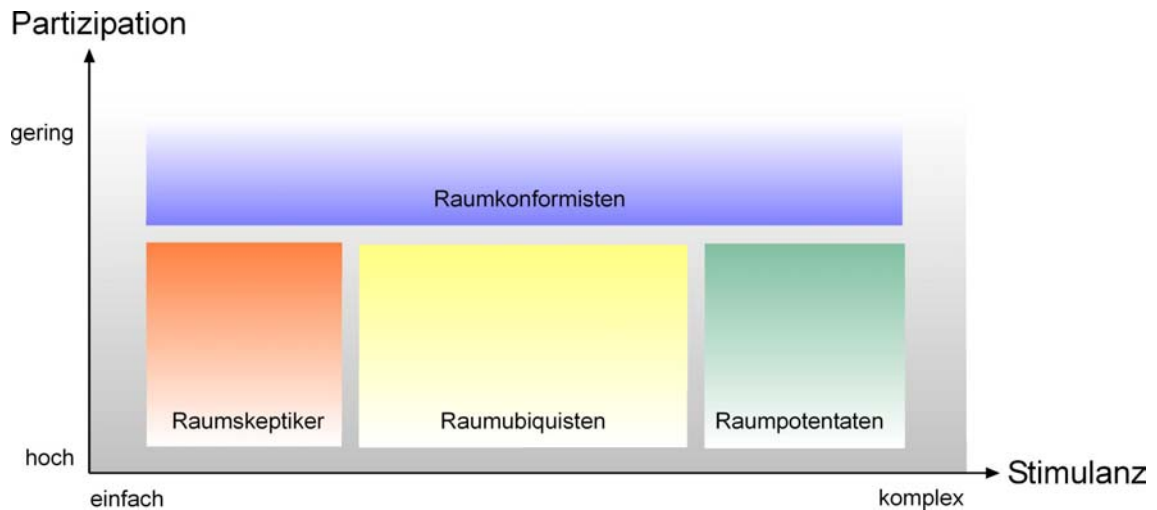
PKWsehrsicher = sehr sicheres Fahrgefühl, PKWsehrsicher = sicheres Fahrgefühl, PKWsehrsicher = nicht sicheres Fahrgefühl, PKWsehrsicher = unsicheres Fahrgefühl

Quelle: Eigene Darstellung

### 9.3 Modell der Raumpräferenztypen

Durch die milieuspezifische Analyse der Raumpräferenz-Indikatoren konnten deutliche Zusammenhänge zwischen den Lebensstilgruppen und typischen Raumpräferenzen festgestellt werden. Auf diesen Erkenntnissen aufbauend erfolgt nun eine lebensstilspezifische Typisierung der Raumpräferenzen. Um die Raumbedeutsamkeit der Lebensstilgruppen hervorzuheben, werden die Lebensstilgruppen in Raumpräferenztypen mit eigenen Bezeichnungen umgewandelt.

In idealtypischer Darstellung zeigt Abbildung 71 Raumpräferenztypen im Spannungsfeld der Dimensionen Partizipation und Stimulanz. Die Raumpräferenztypen Raumskeptiker, Raumubiquisten und Raumpotentaten werden stark durch die Ungleichheitsmerkmale der Stimulanz unterschieden, während sich die Raumkonformisten vor allem durch die Partizipation abgrenzen lassen.

**Abbildung 71: Modell der Raumpräferenztypen**

Quelle: Eigene Darstellung

### 9.3.1 Die Raumskeptiker (Reaktivisten)

Den Raumskeptiker kennzeichnet vor allem eine pessimistische Raumwahrnehmung. Der Raum wird als notwendiges Übel betrachtet, das voller Gefahren steckt. Er bleibt lieber in seinen sicheren vier Wänden und verlässt diese nur, wenn es unbedingt sein muss.

Im Raum – außerhalb der eigenen Unterkunft – fühlt sich der Raumskeptiker eher unsicher. Egal ob als Autofahrer, Radfahrer oder Fußgänger, die Verkehrsteilnahme ist mit Unsicherheiten verbunden.

Auf Grund dieser pessimistischen Einschätzungen verlässt der Raumskeptiker im Vergleich zu den anderen Gruppen seltener seine Unterkunft. Zur Pflege sozialer Kontakte oder zur Wahrnehmung von Bildungsangeboten (z. B. Vorträge) lässt er sich nur selten bewegen. Die Raumskeptiker fühlen sich im Raum wie auf einer dünnen Eisdecke, die jeden Moment zu brechen droht. Vergleichsweise hoch sind demnach der Anteil der Benutzung des ÖPNV und die Fortbewegung zu Fuß, da hier die Risiken am geringsten erscheinen.

### 9.3.2 Die Raumubiquisten (Hyperaktivisten)

Die Raumubiquisten sind sehr aktiv im Raum. Dies drückt sich insbesondere durch die Dauer der Raumnutzung aus.

Vor allem zu Zwecken der Erholung (Spazieren gehen und Radfahren) und zur Pflege sozialer Kontakte (Freunde, Familie, Verein) erreichen die Raumubiquisten im Vergleich zu anderen Raumpräferenztypen die höchsten Werte.

Obgleich bei den Fortbewegungsarten die eigenen Füße am wenigsten zum Einsatz gelangen, so ist doch im Gegensatz zu den anderen Gruppen das Fahrrad das beliebteste Verkehrsmittel.

Für die Raumubiquisten ist der Raum keine bewusst wahrgenommene Größe. Der Raum ist in unbegrenztem Maß permanent vorhanden. Raum ist kein Nachteil, aber auch kein Vorteil. Raum ist etwas Unbeteiligtes.

### 9.3.3 Die Raumpotentaten (Proaktivisten)

Die Raumpotentaten nehmen den Raum bewusst wahr, sie beherrschen ihn regelrecht. Sie betrachten den Raum als ein Luxusgut, dass man nutzen und genießen kann.

Auch wenn die jeweilige Raumnutzung nur von kurzer Dauer ist, so ist sie doch umso intensiver. Raumpotentaten fühlen sich in jeder (Verkehrs-) Lage äußerst sicher. Angsträume gibt es so gut wie keine.

Im Vergleich zu den anderen Raumpräferenztypen verlassen die Raumubiquisten zum Zwecke der Versorgung sowie um sich zu bilden am häufigsten die Heimstätte.

Fortbewegungsmittel wie das Fahrrad oder der ÖPNV stoßen in der Regel auf klare Ablehnung. Sommer wie Winter ist eines der durchschnittlich 1,4 Autos (pro Haushalt) als Verkehrsmittel der klare Favorit.

#### 9.3.4 Die Raumkonformisten (Inaktivisten)

Die Raumbeanspruchung der Raumkonformisten ist auf Grund sinkender Agilität deutlich reduziert.

Die Behausung wird vor allem zur Inanspruchnahme medizinischer Betreuung verlassen. Raumnutzung zum Zwecke der Erholung oder Versorgung spielt eine vergleichsweise geringe Rolle.

Hinsichtlich der Fortbewegungsarten bevorzugen die Raumkonformisten den ÖPNV und den Fußgang. Das Fahrrad und das Auto sind Sommer wie Winter keine adäquaten Verkehrsmittel. Dies mag insbesondere an der negativen Sicherheitseinschätzung gegenüber diesen Fahrzeugen liegen.

Für die Raumkonformisten ist Raum etwas Belastendes. Der Raum muss aufwendig überwunden werden. Der Raum ist eine Hürde, die genommen werden muss und auch noch genommen wird.

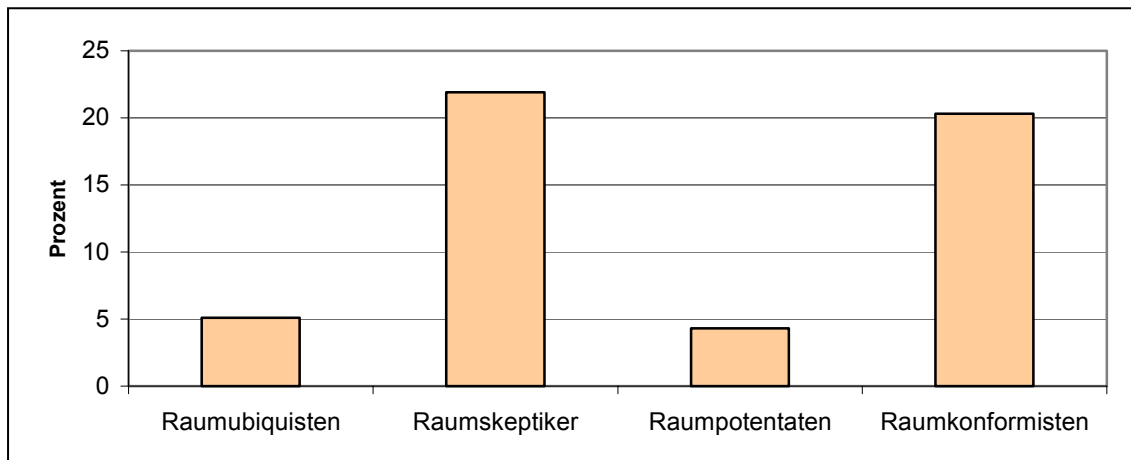
#### 9.4 Fazit

Mittels der Korrespondenzanalyse konnte der empirische Beleg erbracht werden, dass es Zusammenhänge zwischen Lebensstilen älterer Menschen und spezifischen Raumpräferenzen gibt. Außerdem ist es gelungen die Raumpräferenztypen mit den gleichen Dimensionseigenschaften voneinander zu trennen wie zuvor die Lebensstile. Vor allem die Dimension der Stimulanz ist hier von Bedeutung, da sich damit bereits drei der vier Raumpräferenztypen (Raumubiquisten, Raumskeptiker und Raumpotentaten) isolieren lassen. Folglich hat die Bildung einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Raumwahrnehmung von älteren Menschen.

Die Dimension der Partizipation ist kennzeichnend für die Raumkonformisten. Während die Raumubiquisten, die Raumskeptiker und die Raumpotentaten als Gruppen im „Dritten Alter“ zu bezeichnen sind, rangieren die Raumkonformisten im Übergangsbereich zum „Vierten Alter“.

Um Unterschiede in der Raumwahrnehmung zu ermitteln sollten die Probanden ihre Meinung zu verschiedenen Aussagen mitteilen.

**Abbildung 72: Zustimmung zur Aussage: „Nach einem Einkaufsbummel bin ich total erledigt, weil alles so hektisch ist.“ (in Prozent)**

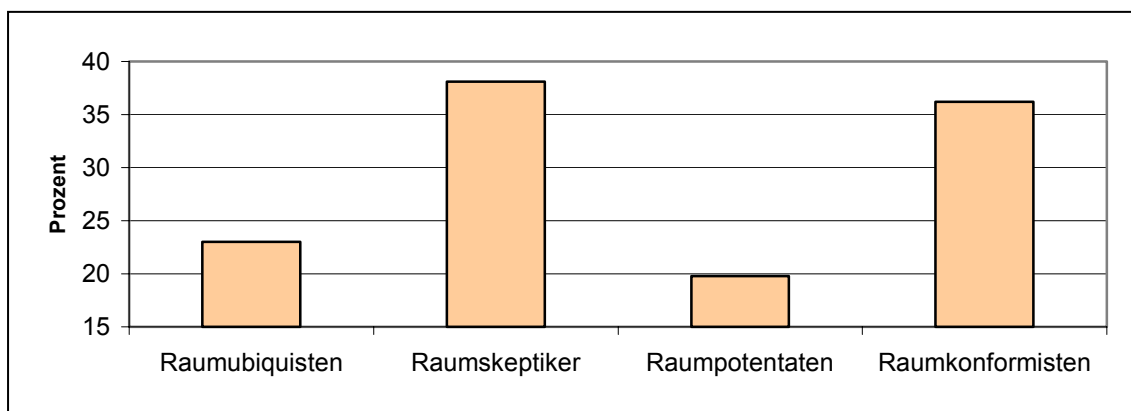


Quelle: Eigene Darstellung

Auch wenn die Mehrheit in jeder Gruppen dieser Aussage nicht zustimmt, so zeigt sich bei der Raumwahrnehmung hinsichtlich der Grunddaseinsfunktion „sich versorgen“ die Tendenz, dass die Raumkonformisten und die Raumskeptiker den Raum als etwas beschwerliches einschätzen – jeweils aus einem anderen Grund (vgl. Abbildung 72): Die Raumkonformisten sind „erledigt“, da in dieser Gruppe die körperlichen Einschränkungen zunehmen. Die Raumskeptiker fühlen sich in der Hektik unwohl und unsicher.

Ein sehr ähnliches Bild zeigt sich bei der Aussage: „Wenn ich in der Stadt bin setze ich mich oft zum Ausruhen auf eine Parkbank“ (vgl. Abbildung 73).

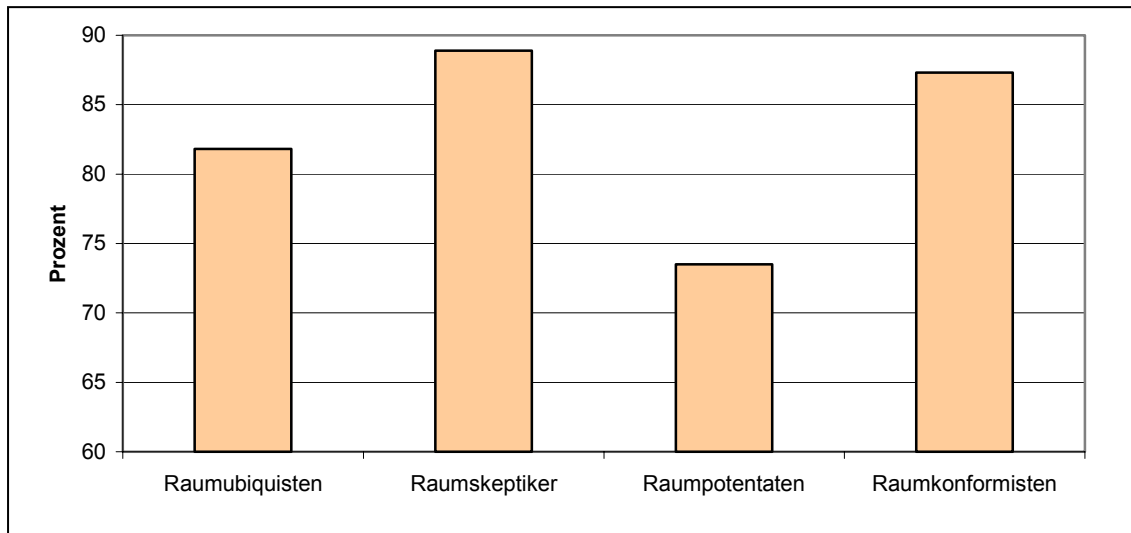
**Abbildung 73: Zustimmung zur Aussage: „Wenn ich in der Stadt bin, setze ich mich oft zum Ausruhen auf eine Parkbank.“ (in Prozent)**



Quelle: Eigene Darstellung

Öffentliche sanitäre Einrichtungen und Hygiene gewinnen im Alter an Bedeutung. Insbesondere die Raumskeptiker finden die Situation diesbezüglich in Ellwangen unbefriedigend (vgl. Abbildung 74). Die Raumpotentaten haben dagegen weniger Schwierigkeiten.

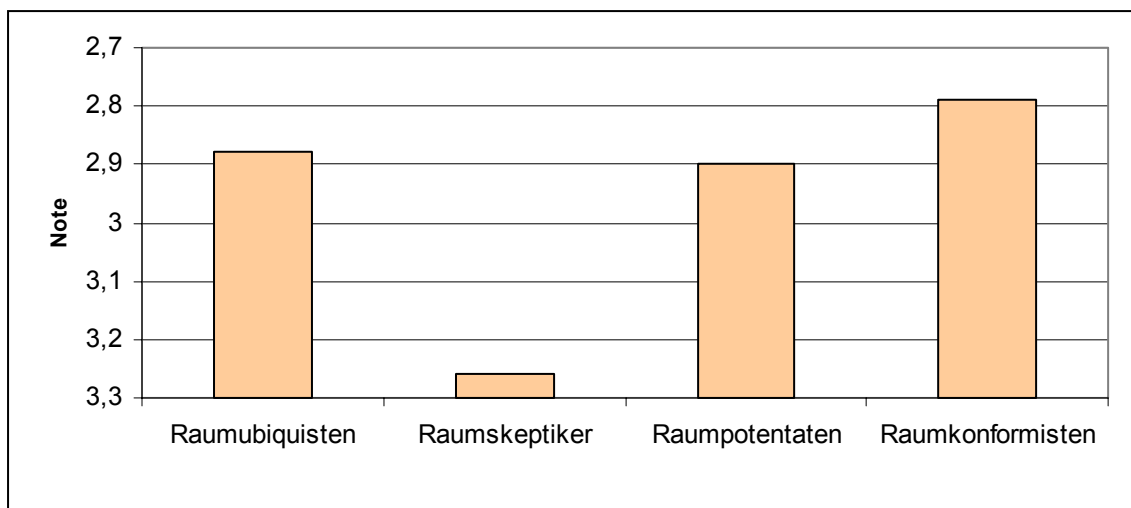
**Abbildung 74: Zustimmung zur Aussage: „Es gibt zu wenig öffentliche Toiletten.“ (in Prozent)**



Quelle: Eigene Darstellung

Ebenso bei der Beurteilung des Parkplatzangebotes für Autos zeigt sich Bemerkenswertes (Abbildung 75):

**Abbildung 75: Beurteilung des Parkplatzangebotes für Autos**



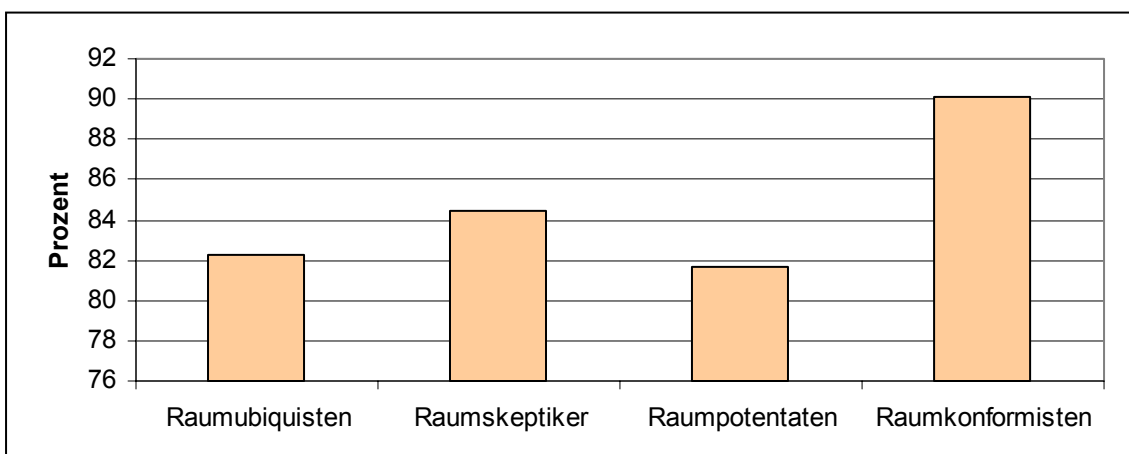
Quelle: Eigene Darstellung



Die Raumskeptiker vergeben hier die schlechteste Note. Das mangelnde Sicherheitsgefühl beim Autofahren scheint sich hier auch auf die Beurteilung der Parkplätze auszuwirken.

Was die Sesshaftigkeit anbelangt, so sind die Raumkonformisten am stärksten mit ihrer Behausung verwurzelt (vgl. Abbildung 76). Ein Umzug (etwa in eine andere Wohnform) kommt am wahrscheinlichsten für die Raumpotentaten in Frage.

**Abbildung 76: Angabe zur Sesshaftigkeit (in Prozent)**



Quelle: Eigene Darstellung

## 10 Schlussfolgerungen

Die vorliegende Arbeit ergründet die Zusammenhänge zwischen altersspezifischen Lebensstilkonzepten und raumrelevanten Fragestellungen, d. h. nach Lebensstilen älterer Menschen und auf den Raum bezogene Einstellungsmuster und Verhaltensweisen. Mit Hilfe einer empirischen Studie in Ellwangen an der Jagst soll der Frage nachgegangen werden, ob älterer Menschen lebensstilspezifische, raumbezogene Präferenzen aufweisen.

In bisherigen Untersuchungen wird der Raum als unabhängiges Element verstanden, in dem sich die Lebensstile widerspiegeln. So versteht Pierre Bourdieu den Raum als Medium, in dem Klassengegensätze und die dadurch resultierenden Lebensstile durch verschiedene Prozesse der Raumaneignung erkennbar werden. Für Schulze ist der Raum als Hintergrundvariable oder als milieu-neutrale Zone zu verstehen, die das menschliche Handeln lediglich marginal beeinflusst. Nach der dieser Arbeit zugrunde liegenden Auffassung versteht sich Raum einerseits als ein Bezugsrahmen menschlichen Handelns sowie andererseits als gesellschaftliches Produkt.

Ältere Menschen sind bislang kaum Gegenstand von lebensstilspezifischen Untersuchungen. Bei Schulze ist zwar das Alter eine der wichtigsten Ungleichheitsmerkmale, allerdings teilen sich alle über 40-Jährigen in zwei Milieus auf. Eine genauere Differenzierung wird nicht vorgenommen. Aus diesen Gründen ist es das Ziel dieser Arbeit die räumliche Bedingtheit von Lebensstilen und dies bezogen auf die Gruppe älterer Menschen empirisch fassbar zu machen. Im empirischen Teil werden demnach unterschiedliche räumliche Wahrnehmungen verschiedener Lebensstile älterer Menschen ermittelt.

Die folgende Bilanz der empirischen Erhebung soll die Bedeutung der gewonnen Erkenntnisse vor dem Hintergrund der gestellten Forschungsfragen und Hypothesen sowie aktueller gesellschaftlicher und sozialgeographischer Ansätze interpretieren.

*Welche raum- und gesellschaftsrelevanten Rahmenbedingungen ergeben sich durch die demographische Alterung?*

Die demographische Alterung führt zu einer bislang noch nicht da gewesenen Umwandlung der gesellschaftlichen Strukturen, was nicht ohne Auswirkungen auf den Raum bleibt. Wie die vorliegende Untersuchung zeigen konnte, sind bei diesem Wandel regionale Disparitäten zu erwarten. Während die Raumplanung in Ost-Deutschland Anpassungszwängen vor dem Hintergrund sinkender Bevölkerungszahlen ausgesetzt ist, so sehen sich die Raumplaner in Süd-Deutschland vor allem mit dem Phänomen der Alterung konfrontiert. Dabei wird sich dieser Prozess regional hinsichtlich Intensität und Geschwindigkeit teilweise sehr unterschiedlich auswirken. So wird es Regionen geben, die altern, weil junge Menschen – meist arbeitsmarktbedingt – abwandern. In der Folge können andere Regionen dem Alterungsprozess durch jüngere Zuwanderer entgegenwirken oder ihn wenigstens abmildern. Wieder andere Regionen werden zu beliebten Alterswohnsitzen und erfahren dadurch eine wanderungsbedingte Alterung. Trotz aller regionalen Disparitäten steht jedoch nach allen aktuellen Prognosen fest:

- Die Gesellschaft wird altern.
- Kurz- bis mittelfristig sind alle Regionen Deutschlands davon betroffen.
- Mittel- bis langfristig lässt sich dieser Prozess auch durch einen Wandel des generativen Verhaltens nicht rückgängig machen.

Der Wandel der Gesellschaft ist allerdings nicht nur quantitativ aufzufassen – also in einer bloßen Zunahme des Anteils älterer Menschen –, sondern beinhaltet auch eine qualitative Komponente.

Steigende Lebenserwartungen verlängern die Lebensphase des gestaltbaren „Ruhestandes“. Im Zuge aktiver Selbstverwirklichung älterer Menschen entwickeln sich unterschiedliche Lebensstile. Es existieren nicht mehr nur „die“ Alten, alt sein bedeutet anders sein.

*Was sind geeignete Ungleichheitsmerkmale im Alter?*

Bei der Erhebung in Ellwangen an der Jagst konnten im Rahmen dieser Studie nach inhaltlichen und statistischen Kriterien vier verschiedene Lebensstile älterer Menschen identifiziert werden:

- Die Hyperaktivisten
- Die Reaktivisten
- Die Proaktivisten
- Die Inaktivisten

Trotz einer deutlichen Pluralisierungstendenz bei älteren Menschen wird deutlich, dass sich die identifizierten Lebensstile im Wesentlichen an herkömmlichen Schichten orientieren. Diese Erkenntnis deckt sich im Grunde mit den Feststellungen von Schulze, der in den Merkmalen Alter und Bildung das größte Abgrenzungspotenzial sieht. Die Variablen Einkommen und Beruf erreichen dagegen nur geringe Bedeutung. Ursache dafür ist zum einen die allgemeine Wohlstandsentwicklung, die die Versorgungslage im vergangenen Jahrhundert kontinuierlich relativiert hat. Zum anderen führte der Prozess der Tertiarisierung dazu, dass sich klassische Arbeiterstrukturen auflösten und die berufliche Stellung einen anderen Stellenwert in der Gesellschaft erlangte.<sup>188</sup> Trotz tendenzieller Bedeutungsverluste dieser Merkmale zeigt sich in dieser Studie, dass sich Lebensstile älterer Menschen nicht unabhängig von den klassischen vertikalen Indikatoren Bildung, Einkommen und Beruf abbilden lassen.

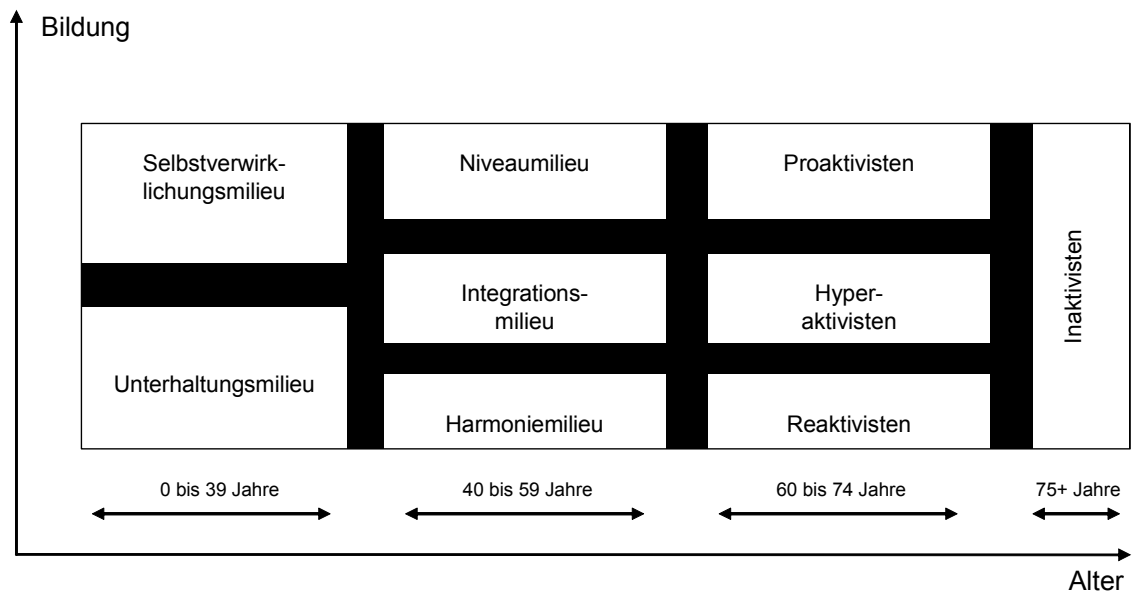
Die Pluralität der Lebensstile im Alter ist ein Phänomen, das sich insbesondere in den ersten Jahren nach Austritt aus dem Erwerbsleben feststellen lässt. Dies deutet stark auf die Inhalte der Kontinuitätstheorie hin. Diese Kontinuitätstheorie des Alters deutet an, dass alternde Menschen eine Fortsetzung ihrer inneren und äußeren Strukturen anstreben.<sup>189</sup>

In schemenartiger Weise ließe sich Schulzes Milieumodell folgendermaßen ergänzen:

---

<sup>188</sup> Vgl. Georg 1998, S. 34

<sup>189</sup> Vgl. Atchley 1989, S. 183 ff.

**Abbildung 77: Lebensstile Älterer im Kontext des Milieumodells**

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Schulze 1997, S. 384

Bei einer hypothetischen Altersgrenze von 60 Jahren erfolgt der Wechsel vom Erwerbsleben in den Ruhestand und damit von Schulzes Milieus in die Lebensstile älterer Menschen (also bildungsbedingt vom Harmoniemilieu zu den Reaktivisten, vom Integrationsmilieu zu den Hyperaktivisten und vom Niveaumilieu zu den Proaktivisten). Mit sinkender körperlicher und geistiger Agilität sinkt die Pluralisierungstendenz. Ab einer Altersgrenze von 75 Jahren finden sich die Inaktivisten, die im Wesentlichen bildungsunabhängig existieren. Während Aspekte wie Selbstverwirklichung und Persönlichkeitswachstum bei allen anderen Lebensstilen wichtige Ziele darstellen, so streben die Inaktivisten mit großem Aufwand gegen die drohende Ohnmacht und nach dem Erhalt des status quo der Lebensumstände. Die Lebenserwartung sowie die Vitalität und Agilität älterer Menschen im „Dritten Alter“ steigt allerdings von Generation zu Generation an.<sup>190</sup> So ist davon auszugehen, dass sich in Zukunft die Grenze zu den Hyperaktivisten weiter in höhere Altersstufen verschiebt.

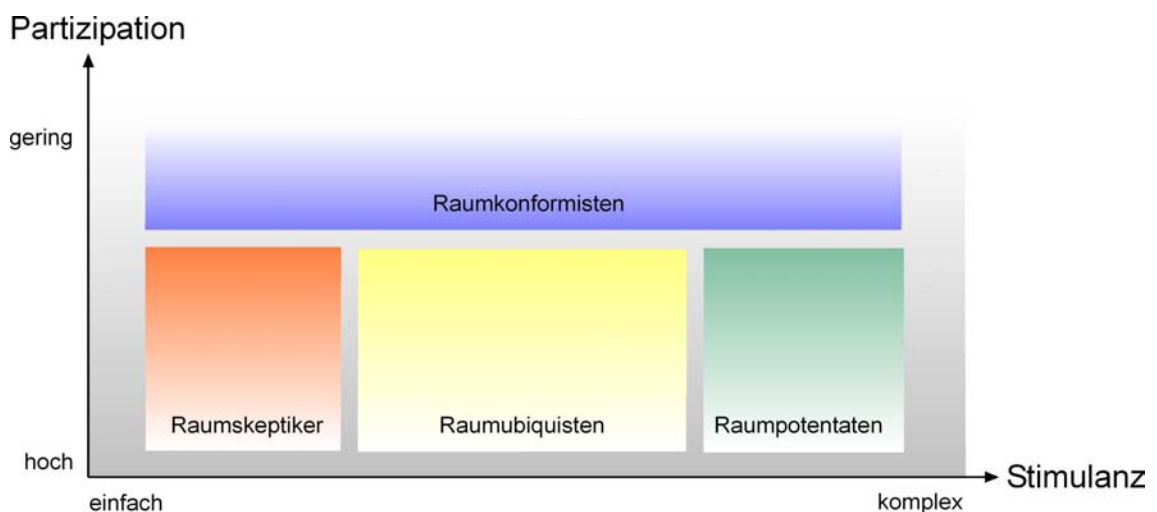
<sup>190</sup> Vgl. Ho / Wagner / Eckstein (2008), S. 33 f.

*Welche Raumwahrnehmungen und Raumbewertungen unterscheiden Lebensstile voneinander?*

Grundlegende Annahme dieser Arbeit ist, dass die Gesellschaft den Raum prägt. Vor diesem Hintergrund stellte sich die Forschungsfrage: Lassen sich unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen (Lebensstile) spezifische Raumpräferenzen zuordnen? Raumpräferenzen im Sinne dieser Arbeit sind dabei aus der Ausübung der Grunddaseinsfunktionen resultierende Anforderungen an den Raum.

Die Analyse der Lebensstile hinsichtlich ihrer Raumwahrnehmung und Raumbewertung zeigte, dass jeder Lebensstil unterschiedliche Raumpräferenzen aufweist (vgl. erneut Abbildung 78).

**Abbildung 78: Modell der Raumpräferenztypen**



Quelle: Eigene Darstellung

Aus den Qualitäten der Raumbewertung der einzelnen Lebensstile konnten folgende „raumbezeichnende“ neue Namen für die Lebensstile ermittelt werden: Reaktivisten korrespondieren mit Raumskeptikern, Hyperaktivisten mit Raumubiquisten, Proaktivisten mit Raumpotentaten und Inaktivisten mit Raumkonformisten.

Die Raumpräferenzen orientieren sich demnach ebenfalls an den Dimensionen der Partizipation und der Stimulanz. So unterscheiden sich drei der vier Typen

(Raumskeptiker, Raumubiquisten und Raumpotentaten) allein durch Merkmale der Stimulanz voneinander, während das entscheidende Abgrenzungsmerkmal der Raumkonformisten die Partizipation ist. Interessant bei den Raumkonformisten erscheint, dass sie im Wesentlichen unabhängig von der Dimension der Stimulanz sind. Das heißt, dass mit sinkender Partizipation (also die aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben) die Stimulanz (also bildungsbedingte Unterschiede) an Bedeutung verliert.

Hinsichtlich der Fragestellung ist entscheidend, dass mit der Bildung der Raumpräferenztypen deutlich differierende Raumverhaltensmuster und Raumwahrnehmungen ermittelt werden konnten. Ein räumlicher Wahrnehmungsfilter hat demnach Auswirkungen auf die Lebensstilzugehörigkeit und dürfte vor allem von den Einstellungen und Wertorientierungen sowie von Freizeitmustern geprägt sein. Die Zugehörigkeit zu einem Lebensstil beeinflusst also die Verwertung von Umweltreizen ebenso wie die Bildung und das Alter. Die Bewertung verschiedener Aspekte der Stadt Ellwangen durch die älteren Einwohner ergibt deutliche Unterschiede in der Raumwahrnehmung. Dabei korrespondieren die unterschiedlichen Wahrnehmungen jeweils mit den lebensstilspezifischen Wertvorstellungen und Lebensphilosophien.

*Welche Bedeutung haben diese Erkenntnisse für die sozialgeographische Forschung?*

Der Quantenphysiker Anton Zeilinger konnte nachweisen, dass Informationen von einem Teilchen auf das andere wechseln, ohne dass diese Raum und Zeit messbar überwinden.<sup>191</sup> Erfährt die Geographie nun von der Physik, dass der Raum an Bedeutung verloren hat?

Ohnehin hat sich in den vergangenen Jahren in der Geographie die Erkenntnis durchgesetzt, dass der traditionelle Raum an Bedeutung verloren hat. Insbesondere die Zeit macht dem Raum zu schaffen.

Einst bestand ein Tag aus verschiedenen Sequenzen. Es wurde unterschieden in Arbeitszeit und Freizeit – die ihrerseits wieder in eine klare Abfolge struktu-

---

<sup>191</sup> Vgl. dazu Zeilinger 2005

riert werden konnte (Haushaltstätigkeit, Versorgungstätigkeit, Vergnügungstätigkeit etc.).

Heute ist Arbeit in vielen Bereichen zu jeder beliebigen Zeit möglich. So wird beispielsweise im produzierenden Gewerbe im Schichtdienst rund um die Uhr gearbeitet, Lebensmittel stehen auch um zwei Uhr morgens zur Verfügung und insbesondere die Informationsarbeit kann zu jeder Zeit an jedem Ort durchgeführt werden.

Bedeutender noch ist die Entwicklung im Bereich der Freizeit. 24 Stunden stehen dem Konsumenten über das Internet und das Fernsehen nahezu unbegrenzte Freizeitangebote zur Verfügung. Wer Musik hören will muss sich nicht mehr unbedingt eine Aufführung live ansehen – man spielt eine DVD ab oder lädt sich die entsprechenden digitalen Informationen aus dem Internet herunter. Das eigene Wohnzimmer wird damit zum Konzertsaal, ja zum Kino, zum Marktplatz oder zur Bibliothek. Vor allem für ältere Menschen bieten sich hier neuartige Möglichkeiten der Gestaltung ihrer (quantitativ überdurchschnittlich zur Verfügung stehenden) Freizeit. Und da sich das Technikverständnis und die Techniknutzung von Generation zu Generation erhöhen, werden neue Unterhaltungsmedien und Informationsquellen in Zukunft auch zunehmend von älteren Menschen genutzt. Wie die Untersuchung zeigte, ist ein höheres Technikverständnis bereits heute für die „jüngeren Alten“ keine Ausnahme.

Das Leben spielt sich deshalb natürlich nicht nur im Wohnzimmer ab. Dennoch bedarf es heute, um Nachrichten zu sehen, Zeitung zu lesen, Musik jeglicher Stilrichtung zu hören oder Kleidung jeder Marke zu kaufen lediglich eines Mausklicks.

Das hat enorme Auswirkungen auf die Bildung von Lebensstilen, da demnach Verhaltensgewohnheiten, Freizeitvorlieben und Einstellungen unabhängiger von Raum und Zeit geworden sind.

Folgerichtig hat die vorliegende Untersuchung auf die Frage nach den räumlichen Konsequenzen dort nach Antworten gesucht, wo die räumlichen Veränderungen ihren Ursprung haben: in der Gesellschaft. Gerade auf Grund der Individualisierung und raum-zeitlichen Entkoppelung der (älter werdenden) Gesellschaft muss die Sozialgeographie zur Untersuchung räumlicher Phänomene



stärker auch soziale Prozesse in die Ursachenforschung mit einbeziehen. Wie sich zeigte, ist die Lebensstilanalyse für diesen Zweck ein probates Mittel.

Bezogen auf die Grunddaseinfunktionen zeigt die Untersuchung, dass eine Bedeutungsverlagerung stattfindet. Durch den Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand gewinnt zu Lasten der Grunddaseinfunktion „Arbeiten“ vor allem das „sich erholen“ an Bedeutung. Generell verändert sich die Ausübung der Grunddaseinfunktionen mit zunehmendem Alter, beeinflusst durch das zunehmende Zeitbudget und den altersspezifischen Lebensstil.

Bei den Raumskeptikern, Raumubiquisten und Raupotentaten – wobei es sich um die durchschnittlich jüngeren Gruppen unter 70 Jahren handelt – zeigt sich ein relativ hohes Maß an räumlicher und gesellschaftlicher Partizipation. Hier wird Raum aufgrund der meist guten körperlichen Verfassung nur selten als Hindernis empfunden. Diese Gruppen werden demnach häufig direkt über die Ausübung ihrer Grunddaseinfunktionen im Raum wirksam.

Bei den Raumkonformisten hingegen ist ein weiterer Bedeutungsverlust der Grunddaseinfunktionen festzustellen. Vielfach sind die Bedürfnisse z. B. „sich zu versorgen“ oder „sich zu bilden“ auf das Mindestmaß reduziert. Es ist aber davon auszugehen, dass durch den Einsatz neuer Informations- und Kommunikationstechnologien für ältere Menschen in Zukunft wieder die Möglichkeit besteht ihre Grunddaseinfunktionen verstärkt auszuüben. Denn unabhängig von körperlichen Einschränkungen kann der Aktionsraum wieder erweitert werden. Beispielsweise ersetzt die Nutzung von Online-Shops die „Verkehrsteilnahme“ und kann das Bedürfnis „sich versorgen“ befriedigen. Ebenso werden zahlreiche Bildungsangebote auch virtuell zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus wird das Gemeinschaftsleben etwa durch die Möglichkeit des Chattens aufrechterhalten.

Hinsichtlich des Phänomens der Alterung steht die Geographie am Anfang eines bedeutenden Forschungsprozesses. Will sie sich nicht wieder (wie schon so oft) wundern, dass Nachbardisziplinen sich in diesem Zusammenhang den Raum zum Forschungsobjekt machen, so wäre eine Orientierung hin zu einer eigenständigen Teildisziplin der Geographie wünschenswert und angesichts des räumlichen Ausmaßes der Alterung nicht übertrieben.

*Welche Erkenntnisse sind für die Planungspraxis relevant?*

Im Handwörterbuch der Raumordnung findet sich folgender Passus: „Stets waren die menschlichen Gesellschaften darum bemüht, mit den verfügbaren Möglichkeiten ihren Lebensraum bestmöglich zu nutzen und ihre Lebensbedingungen dadurch zu optimieren. Diese Feststellung führt zu der Erkenntnis, dass letztendlich jede menschliche Tätigkeit mit Ansprüchen an den Lebensraum verbunden ist.“<sup>192</sup> Demnach ist in der Planungspraxis entscheidend, wie Menschen leben, welche Vorstellungen sie haben und welche Erfordernisse daraus resultieren. Der Grundgedanke der Kommunalplanung ist der Versuch eine den menschlichen Bedürfnissen entsprechende Ordnung des räumlichen Zusammenlebens herzustellen. Zur Erreichung dieser Ordnung braucht die Kommunalplanung ein Instrumentarium zur Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Lebensstilanalyse kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

Obgleich die Anzahl älterer Menschen durch den demographischen Wandel steigen wird, so ist diese gesellschaftliche Gruppe dennoch nur ein Teil einer Stadtgesellschaft. Auch künftig wird es junge Menschen, Familien, Erwerbspersonen und viele weitere soziale Gruppen geben, die jeweils ihrerseits verschiedene Raumpräferenzen haben und damit Anspruchsteller an die kommunale Planungspraxis darstellen. Es ist auf gesamtgesellschaftlicher Ebene notwendig die steuernden raumbezogenen Wahrnehmungsprozesse der Einwohner einer Gebietseinheit zu identifizieren und dabei zu beachten, dass die Gruppe der älteren Menschen in sich durchaus heterogen ist.

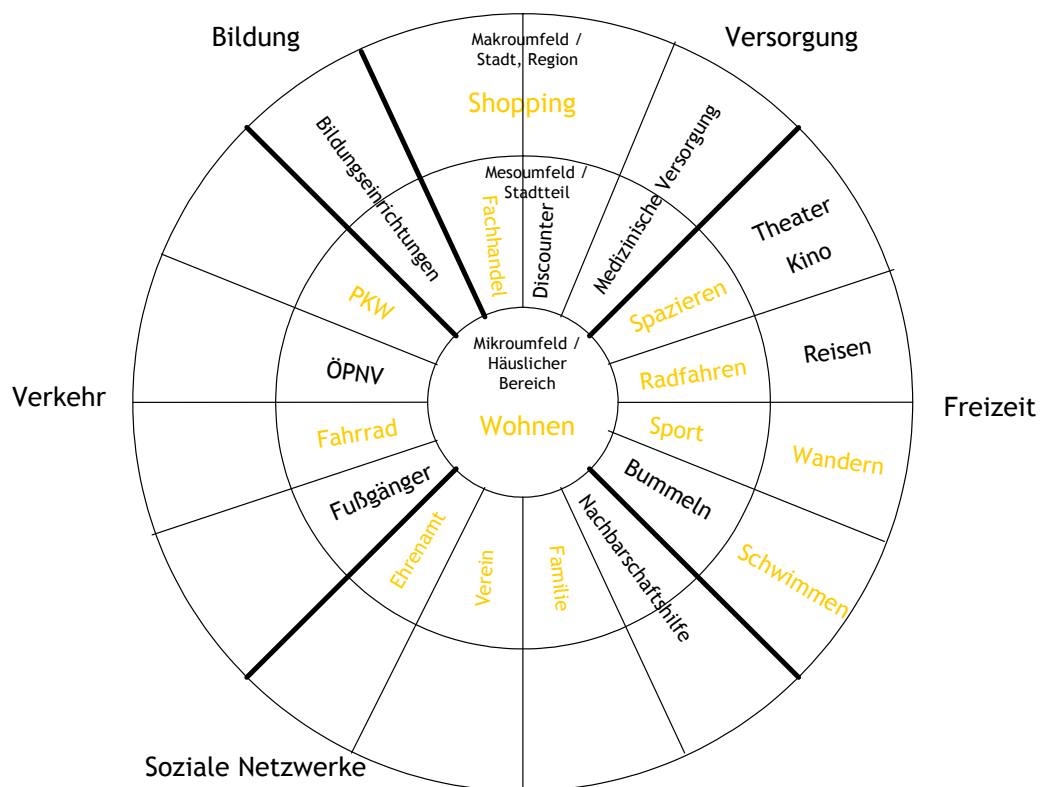
Wie die Untersuchung zeigen konnte, existieren differenzierte alters- und lebensstilspezifische Raumpräferenzen, die sich bezogen auf die Grunddaseinsfunktionen – und damit auf planungsrelevante Handlungsfelder – in unterschiedlicher Art und Weise auswirken. Insbesondere für eine nachhaltige Kommunikationspolitik zwischen einer Stadtverwaltung und den Einwohnern empfiehlt es sich, auf diese differierenden Sichtweisen sensibler einzugehen bzw. diese bei konkreten städtebaulichen Projekten bewusster einzubinden. Dadurch könnte die Akzeptanz einzelner städtebaulicher Maßnahmen und Projekte bei

---

<sup>192</sup> Vgl. Turowski 2005, S. 774

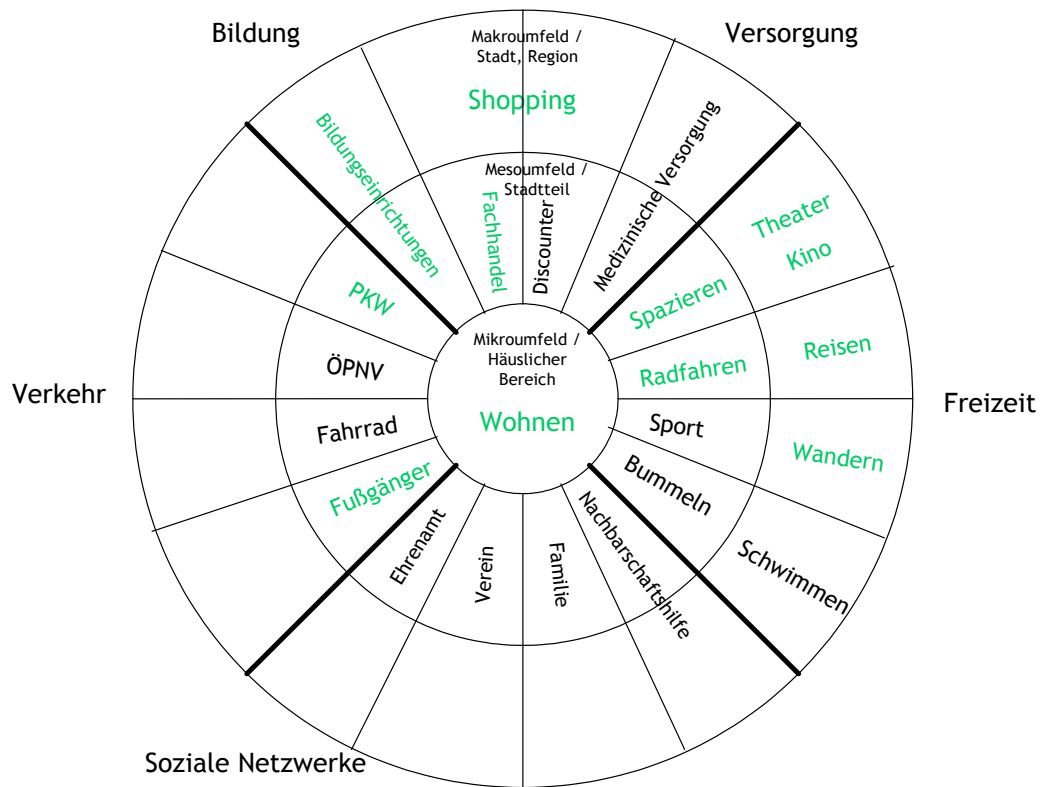
verschiedenen Lebensstilgruppen erhöht werden. Durch die verschiedenen Wahrnehmungsmuster der Lebensstile wird die Bedeutung der Grunddaseinsfunktionen jeweils unterschiedlich bemessen. In schematischer Weise sind in den folgenden Abbildungen (vgl. Abbildung 79, Abbildung 80, Abbildung 81 und Abbildung 82) diese Unterschiede skizziert. Vom Mikroumfeld (Wohnen) ausgehend wird die aktionsräumliche Reichweite durch das Mesoumfeld (Stadtteil) und das Makroumfeld (Stadt / Region) dargestellt. Die farbigen Begriffe symbolisieren dabei die höhere Bedeutung des jeweiligen Aspekts für den Raumpräferenztyp.

**Abbildung 79: Raumpräferenzen der Raumubiquisten (gelb)**



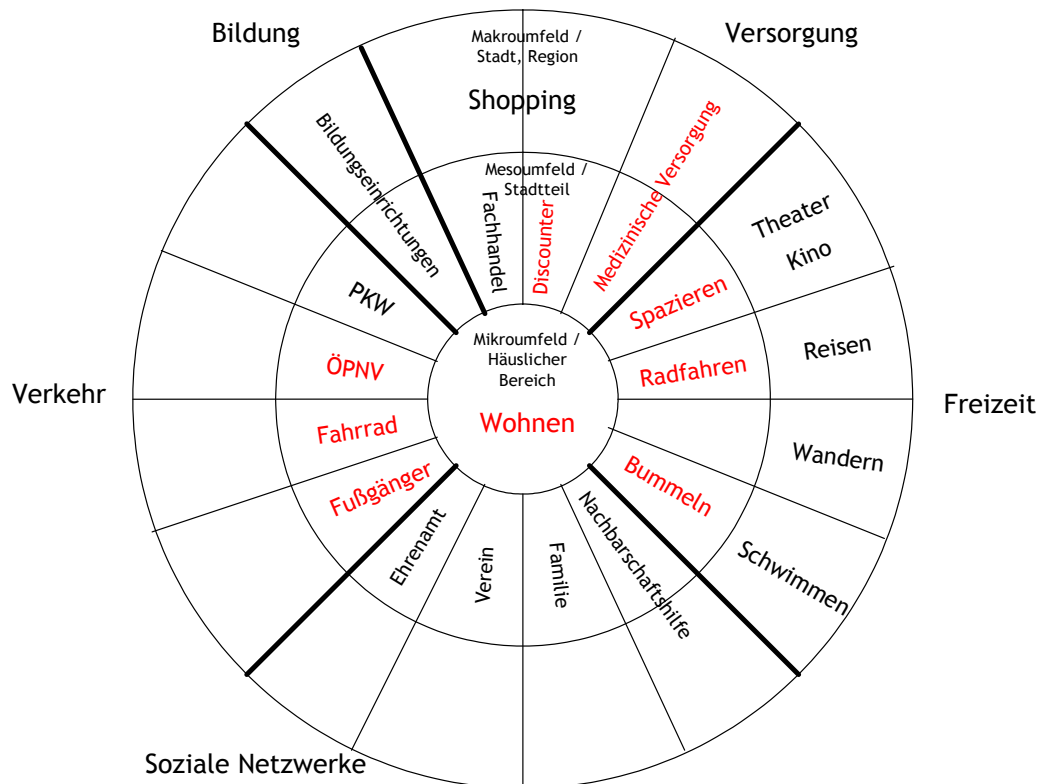
Quelle: Eigene Darstellung

**Abbildung 80: Raumpräferenzen der Raumpotentaten (grün)**



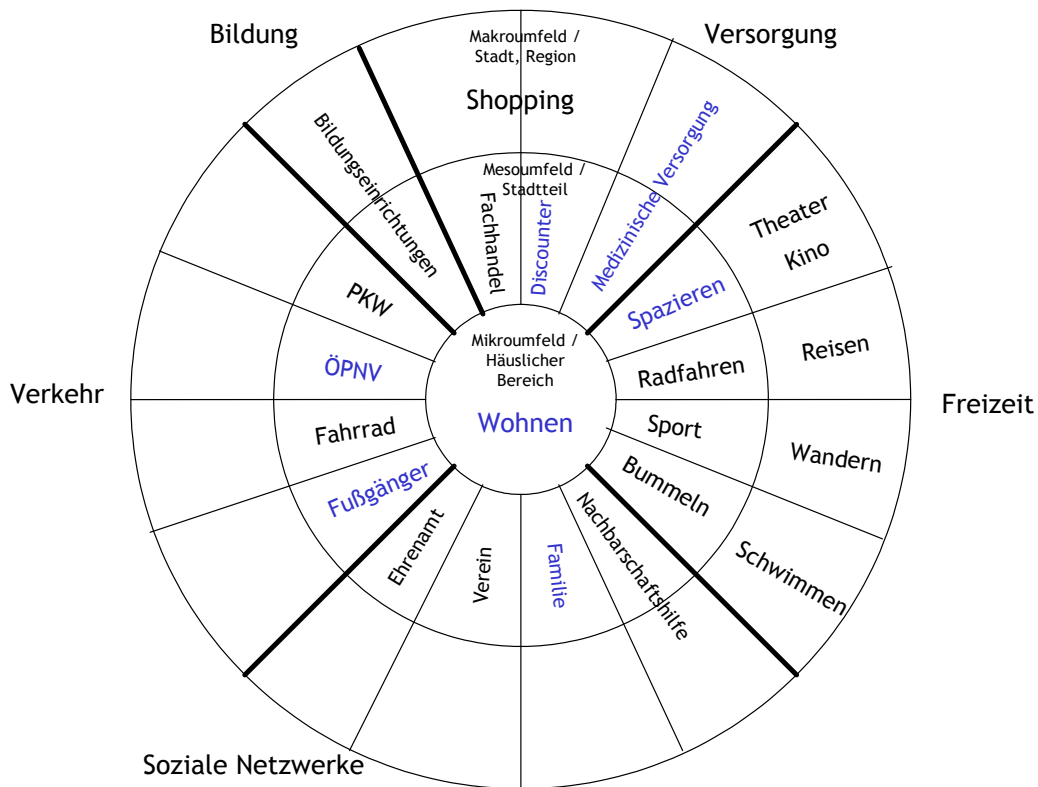
Quelle: Eigene Darstellung

**Abbildung 81: Raumpräferenzen der Raumskeptiker (rot)**



Quelle: Eigene Darstellung

**Abbildung 82: Raumpräferenzen der Raumkonformisten (blau)**



Quelle: Eigene Darstellung

Wie bereits oben erwähnt, stellen diese vier Raumpräferenztypen lediglich einen Teil der Stadtbevölkerung Ellwangs dar. Es kann in der Praxis davon ausgegangen werden, dass es zu vielfachen Überlagerungen durch Raumpräferenzen „jüngerer“ Lebensstile kommt. So ist unter Umständen der öffentliche Nahverkehr weiterhin in erster Linie an den Bedürfnissen der Berufspendler auszurichten, auch wenn diese Gruppe im Verhältnis zu den älteren Menschen relativ an Bedeutung verliert. Die Identifizierung oder Prognostizierung konkreter räumlicher Auswirkungen durch die quantitative und qualitative Veränderung der Bevölkerungsstruktur werden durch diese komplexen Zusammenhänge deutlich erschwert.

## 11 Literatur

### A

Atchley, R. (1989): A continuity theory of normal aging. In: *The Gerontologist*, 29, S. 183-190

### B

Backhaus, K. / Erichson, B. / Plinke, W. / Weiber, R. (2003): *Multivariate Analysemethoden*. Berlin, Heidelberg, New York.

Bähr, J. (2004): *Bevölkerungsgeographie*. Stuttgart.

Bähr, J. / Jentsch, C. / Kuls, W. (1992): *Bevölkerungsgeographie*. Berlin.

Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main.

Beckmann, R. (2007): Entwicklung der Nahversorgung im städtischen Umfeld. In: *Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Nahversorgung im Quartier*. Dortmund / Essen, S. 8-19

Berndgen-Kaiser, A. / Fox-Kämper, R. (2008): Integrierte und quartiersbezogene Ansätze für das Wohnen im Alter. Realisierte Beispiele in verschiedenen Siedlungstypen. In: *Dortmunder Beiträge zur Raumplanung*, Band 130, S. 161-176

Birg, H. (1996): *Die Weltbevölkerung. Dynamik und Gefahren*. München.

Birg, H. (2006): *Die ausgefallene Generation – Was die Demographie über unsere Zukunft sagt*. München.

Blasius, J. / Winkler, J. (1989): Gibt es die „feinen Unterschiede“? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, S. 72-94

Blasius, J. / Georg, W. (1992): Clusteranalyse und Korrespondenzanalyse in der Lebensstilforschung: Ein Vergleich am Beispiel der Wohnungseinrichtung. In: *ZA-Information*, Heft 30, S. 112-133

- Blasius, J. (1994a): Empirische Lebensstilforschung. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (1994): Lebensstile in den Städten. Opladen, S. 237-254
- Blasius, J. (1994b): Verdrängung in einem gentrifizierten Gebiet. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (1994): Lebensstile in den Städten. Opladen, S. 408-425
- Blasius, J. (2001): Korrespondenzanalyse. München.
- Blotevogel, H. H. (1995): Raum. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, S. 733-740
- Börsch-Supan, A. (2007): Gesamtwirtschaftliche Folgen des demographischen Wandels. In: Geographische Rundschau, 2, S. 48-52
- Bohn, C. / Hahn, A. (1996): Pierre Bourdieu. In: Kaesler, D. (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. Bd. 2. München, S. 842-863
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. v. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderheft 2, S. 183-198
- Bourdieu, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): Stadträume. Frankfurt am Main, S. 25-34
- Bourdieu, P. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main.
- Bramberger, A. (2005): Zukunft – Altern – Wohnen. Salzburg.
- Bröscher, P. / Naegele, G. / Rohleder, C. (2000): Freie Zeit im Alter als gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, S. 35-36
- Bucher, H. / Schlömer, C. (2007): Der Blick in die Zukunft. Sensitivitätsanalysen zum demographischen Wandel in den Regionen Deutschlands. In: Geographische Rundschau, 2, S. 14-23
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.) (2004): Bevölkerung. Sonderheft der Schriftenreihe des BiB. Wiesbaden.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004): Bildung im Alter. Berlin.

## **C**

Caselli, G. / Vallin, J. (1990): Mortality and population ageing. In: European Journal of Population, 6, S. 1-25.

Crews, D. E. (1990): Anthropological issues in biological gerontology. In: Rubinstein, R. L.: Anthropology and Aging. Dordrecht, S. 11-38.

Cromm, J. (1998): Familienbildung in Deutschland. Opladen.

## **D**

Dangschat, J. S. (1994): Lebensstil in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierung. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen, S. 335-354

Dangschat, J. S. / Blasius, J. (1994): Lebensstile in den Städten. Opladen.

## **F**

Friedrichs, J. (1990): Aktionsräume von Stadtbewohnern verschiedener Lebensphasen. In: Bertels, L. / Herlyn, U. (Hrsg.): Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen, S. 161-178.

Fuchs, R. / Schwarzer, R. (1994): Selbstwirksamkeit zur sportlichen Aktivität: Reliabilität und Validität eines neuen Messinstruments. In: Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie 15/3, S. 141-154



## G

- Gebhardt, H. / Ludwig, M. (2005): Von Drachen, Yetis und Vampiren – Fabeltieren auf der Spur. München.
- Geißler, R. (1996): Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen.
- Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen.
- Giddens, A. (1984): The constitution of society. Outline of the theory of structuration. Cambridge.
- Giegler, H. (1982): Dimensionen und Determinanten der Freizeit. Opladen.
- Giegler, H. (1994): Lebensstile in Hamburg. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen, S. 255-272
- Göschel, A. (2004): Städtebau und demographischer Wandel – Status quo und Perspektiven. In: Andritzky, M. / Hauer, T. / Brech, J. / Göschel, A. (Hrsg.): Neues Wohnen im Alter. Darmstadt, S. 18-37
- Götz, K. / Seltmann, G (2005): Urlaubs- und Reisetile – ein Zielgruppenmodell für nachhaltige Tourismusangebote. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung zu Urlaubsorientierungen und Reiseverhalten im Rahmen des Forschungsprojekts INVENT (Innovative Vermarktungskonzepte nachhaltiger Reiseangebote). Frankfurt am Main.
- Goppel, K. (2004): Stadt-Umland-Management – Demografischer Wandel am Beispiel Südost-Oberbayern. In: Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie (Hrsg.): Stadt-Umland-Management. Demographischer Wandel am Beispiel Südost-Oberbayern. München, S. 6-8
- Greenacre, M. J. (1984): Theory and Applications of Correspondence Analysis. London.
- Guggemos, P. (2007): Der Diversity-Ansatz und sein Nutzen für die kommunale Arbeitsmarktpolitik. In: Huber, A. / Kräußlich, B. / Staudinger, T. (Hrsg.): Erwerbschancen für Ältere. Augsburg, S. 181-205
- Gutgesell, M. / Kadner, B. / Maier, J. (2006): Bevölkerungsrückgang in ländlichen Räumen und Auswirkungen auf die Infrastruktur. In: Oddelek za

geografijo (Hrsg.): Political geography and rural space in Slovenia at the crossroads. Ljubljana, S. 133-146

## H

Häusermann, H. / Kapphan, A. (2002): Berlin – von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990. Wiesbaden.

Hamedinger, A. (2005): Ökonomie. In: Kessl, F. / Reutlinger, C. / Maurer, S. / Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 67-88

Heineberg, H. (2003): Einführung in die Anthropogeographie / Humangeographie. Paderborn.

Heinig, S. / Weigel, O. (2003): Zwischen Schrumpfung und Wachstum. Kreative Strategie für Leipzig. In: Liebmann, H. / Robischon, T. (Hrsg.): Städtische Kreativität. Potenzial für den Stadtumbau. Erkner / Darmstadt, S. 60-71

Hilpert, M. (2003): Auswirkungen des demographischen Wandels auf den Arbeitsmarkt in Deutschland – Herausforderungen für die angewandte Geographie? In: Standort. Zeitschrift für Angewandte Geographie. Heft 1/2003, S. 10-15.

Hilpert, M. / Kistler, E. (2003): Chancen und Risiken des demographischen Wandels für Arbeitsmarkt und Beschäftigung. In: Guggemos, P. / Hilpert, M. / Kistler, E. (Hrsg.): AGIL - Auf dem Weg zu einer lokalen Beschäftigungsstrategie. Augsburg, S. 34-71.

Hilpert, M. / Kräußlich, B. (2004): Die demografische Alterung vor Ort – Konsequenzen für die kommunale Entwicklung. In: Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie (Hrsg.): Stadt-Umland-Management. Demographischer Wandel am Beispiel Südost-Oberbayern. München, S. 47-51

Hilpert, M. / Steinhübl, D. (1998): Lebensstile in der Stadt. München / Mering.

Ho, A. D. / Walter, W. / Eckstein, V. (2008): Was ist Alter? Ein Mensch ist so alt wie seine Stammzellen. In: Staudinger, U. M. / Häfner, H. (Hrsg.): Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage. Berlin / Heidelberg, S. 33-46

- Höhn, C. (1999): Die demographische Alterung – Bestimmungsgründe und wesentliche Entwicklungen. In: Grünheid, E. / Höhn, C. (Hrsg.): Demographische Alterung und Wirtschaftswachstum. Opladen, S. 9-33.
- Höpflinger, F. (2006): Soziale Beziehungen im Alter – Entwicklungen und Problemfelder. <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf> (September 2006)
- Hoff, A. (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In: Tesch-Römer, C. / Engstler, H. / Wurm, S. (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden, S. 231-287
- Holzinger, E. (1997): Rurbanisierung II. Abschied vom Raum? Wien.
- Hradil, S. (1999): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen.
- Huber, A. (2004): Management of Change als sozialräumlicher Gestaltungsprozess. Augsburg.
- Hupp, O. (2000): Seniorenmarketing. Informations- und Entscheidungsverhalten älterer Konsumenten. Hamburg.

## I

- Infratest Sozialforschung / Sinus / Becker, H. (1991): Die Älteren. Zur Lebenssituation der 55- bis 70-Jährigen. Bonn.
- Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (2003): Stadtentwicklung zwischen Wachstum und Schrumpfung. Dortmund.

## J

- Jansen, E. (2001): Ältere Menschen im künftigen Sicherheitssystem Straße / Fahrzeug / Mensch. Berichte der Bundesanstalt für Straßenwesen. Bergisch Gladbach.
- Job, H. (2003): Reisetile. Modell des raumzeitlichen Verhaltens von Reisenden. In: Tourismus Journal. Band 7, Heft 3, S. 355-376

Job, H. / Mayer, M. (2007): Die Entwicklung des Alpentourismus und touristische Reisestile. In: Tourismusforschung in Bayern, S. 259-270

## K

Kapphan, A. / Dorsch, P. / Sieber, I. (2002): Sozialräumliche Segregation in der Stadt. München.

Kemper, F.-J. (2007): Ethnisch-kulturelle Heterogenität in Deutschland. In: Geographische Rundschau, 2, S. 32-39

Kemper, F.-J. / Kuls, W. (2000): Bevölkerungsgeographie. Stuttgart.

Kerler, H. (2003): Ländliche Entwicklung und regionale Wertschöpfung durch Nahversorgung. In: Ländliche Entwicklung in Bayern. Band 79, S. 85-88

Kilper, H. / Müller, B. (2005): Demographischer Wandel in Deutschland. In: Geographische Rundschau, 3, S. 36-41

Kistler, E. (2006): Die Methusalem-Lüge. München / Wien.

Klee, A. (2001): Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt. Passau.

Klocke, A. (1993): Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main.

Kocks, M. (2007): Konsequenzen des demographischen Wandels für die Infrastruktur im ländlichen Raum. In: Geographische Rundschau, 2, S. 24-31

Kräußlich, B. (2006): Entwicklung des Erwerbspersonenpotentials. In: Dettbarn-Reggentin, J. / Reggentin, H. (Hrsg.): Praktische Konzepte zur demographischen Stadtentwicklung. Merching. Kap. 4.3.1

Kräußlich, B. (2007a): Ältere am Arbeitsmarkt – Eine neue kommunale Herausforderung. In: Dettbarn-Reggentin, J. / Reggentin, H. (Hrsg.): Praktische Konzepte zur demographischen Stadtentwicklung. Merching. Kap. 4.6

Kräußlich, B. (2007b): Demographischer Wandel und Stadt - kommunalspezifische Herausforderungen und Handlungsfelder. In: Dettbarn-Reggentin, J. / Reggentin, H. (Hrsg.): Praktische Konzepte zur demographischen Stadtentwicklung. Merching. Kap. 2.1.4

- Kräußlich, B. / Staudinger, T. (2006): Der Einfluss des demographischen Wandels auf regionale Arbeitsmärkte – Eine deskriptive Analyse am Beispiel des Agenturbezirks Hof. In: BiB-Mitteilungen, 2, S. 14-22
- Kräußlich, B. / Staudinger, T. (2007): Reintegration Älterer – ein (fast) aussichtsloses Unterfangen. In: Deutsche Rentenversicherung Bund (Hrsg.): Smart Region. Projektergebnisse und Analysen zum altersgerechten Arbeiten in innovativen Regionen. Berlin, S. 103-114
- Kräußlich, B. / Müller, M. / Staudinger, T. (2007): Unternehmen und Ältere – Fakten und Sichtweisen. In: Huber, A. / Kräußlich, B. / Staudinger, T. (Hrsg.): Erwerbschancen für Ältere. Augsburg, S. 66-82
- Kremer-Preiß, U. / Stolarz, H. (2003): Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung – eine Bestandsanalyse. Köln.
- Kytir, J. / Münz, R. (2000): Demographische Rahmenbedingungen: die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000: Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien.

## L

- La Gory, M. / Pipkin, J. (1981): Urban Social Space. Wadsworth.
- Läpple, D. (1991): Essay über den Raum. In: Häusermann, H. / Ipsen, D. / Krämer-Badoni, T. / Läpple, D. / Siebel, S. / Rodenstein, M. (Hrsg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler, S. 157-207.
- Landesamt für Bauen und Verkehr (2006): Wohnen im Alter. Frankfurt am Main.
- Laslett, P. (1995): Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns. Weinheim.
- Lebart, L. / Morineau, A. / Fenelon, J.-P. (1984): Statistische Datenanalyse. Methoden und Programme. Frankfurt am Main.
- Leimer, S. (1997): Seniorenreisen. Ansprüche, Angebote, Nachfragen – eine Marktübersicht. Köln.

Leser, H. (1997): Wörterbuch Allgemeine Geographie. Braunschweig.

Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main.

## **M**

Mackenroth, G. (1953): Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung. Berlin.

Mäding, H. (2004): Demographischer Wandel: Herausforderungen für die Stadtentwicklung und Wohnungswirtschaft. In: Mannheimer Schriften zu Wohnungswesen, Kreditwirtschaft und Raumplanung. 2/2004, Mannheim, S. 3-38

Maier, J. / Paesler, R. / Ruppert, K. / Schaffer, F. (1977): Sozialgeographie. Braunschweig.

Martin, N. (2006): Einkaufen in der Stadt der kurzen Wege? Einkaufsmobilität unter dem Einfluss von Lebensstilen, Lebenslagen, Konsummotiven und Raumstrukturen. Mannheim.

Meadows, D. / Meadows D. / Zahn, E. / Milling, P. (1973): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Hamburg.

Miegel, M. (1991): Wirtschafts- und arbeitskulturelle Unterschiede in Deutschland: Zur Wirkung außerökonomischer Faktoren auf die Beschäftigung. Gütersloh.

Mollenkopf, H. / Flaschenträger, P. (2001): Erhaltung von Mobilität im Alter. Stuttgart.

Müller, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile: Der neue theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main.

Müller, H.-P. (1998): Lebensstile. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41, S. 53-71.

## **O**

Opaschowski H. W. (1994): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Opladen.

Opaschowski, H. W. (1998): Leben zwischen Muß und Muße. Die ältere Generation: gestern, heute, morgen. Frankfurt am Main / Hamburg.

Opaschowski, H. W. (2004): Deutschland 2020. Wiesbaden.

## **P**

Papies, U. / Wahse, J. (2002): Differenzierte Verläufe und Wahrnehmungen der Alterung von Betriebsbelegschaften. In: Huber, A. / Kistler, E. / Papies, U. (Hrsg.): Arbeitslosigkeit Älterer und Arbeitsmarktpolitik im Angesicht des demographischen Wandels. Ergebnisse aus der Bundesrepublik Deutschland und dem Land Berlin. Stuttgart, S. 123-141

Peyke, G. (1987): EDV-gestützte Informationssysteme in der angewandten Stadt- und Regionalforschung. Augsburg.

Piniek, S. / Prey, G (2005): Schrumpfen als Chance? In: Standort – Zeitschrift für angewandte Geographie, 29, S. 156-160

Podding, Benjamin (2006): Die „Neuen Alten“ im Wohnungsmarkt – Aktuelle Forschungsergebnisse über eine stark wachsende Zielgruppe. In: vhw Forum Wohneigentum. Heft 3, 2006. Berlin, S. 211-217.

Prahl, H.-W. / Schroeter, K. R. (1996): Soziologie des Alterns. Paderborn / München / Wien / Zürich.

Prognos AG (2003): Bayern 2020 – Industriereport. Analysen, Trends, Prognosen. München.

Prognos AG (2004): Zukunftsatlas 2004. Basel / Berlin / Brüssel / Köln / Bremen.

## **R**

Reidl, A. (2007): Seniorenmarketing. Mit älteren Zielgruppen neue Märkte erschließen. Landsberg am Lech.

Richter, R. (1994): Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen.

Rohr-Zänker, R. (2006): Wohnungsmärkte im Wandel. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Wegweiser Demographischer Wandel 2020. Analysen und Handlungskonzepte für Städte und Gemeinden. Gütersloh.

## S

Sackmann, R. (1999): Ist ein Ende der Fertilitätskrise in Ostdeutschland absehbar? In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 24, S. 187-211

Schaffer, F. (2006): Friedensgeographie – Konzeption, Projekte, Perspektiven. In: Oddelek za geografijo (Hrsg.): Political geography and rural space in Slovenia at the crossroads. Ljubljana, S. 173-192

Schimany, P. (2003): Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs. Frankfurt am Main / New York.

Schirmmacher, F. (2004): Das Methusalem-Komplott. München.

Schneider, N. / Spellerberg, A. (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen.

Schneider-Sliwa, R. (2006): Städtische Umwelt im Alter. Präferenzen älterer Menschen zum altersgerechten Wohnen. In: Regio Basiliensis, Band 47, Heft Nr. 3, S. 185-194

Schulz, U. (2003): Die soziale Konstitution von Raum und Mobilität im jugendkulturellen Alltag. Dortmund.

Schulze, G. (1990): Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Berger, P. A. / Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen, S. 409-432

Schulze, G. (1994): Milieu und Raum. In: Noller, P. / W. Prigge / K. Ronneberger (Hrsg.): Stadt-Welt: Über die Globalisierung städtischer Milieus. Die Zukunft des Städtischen. Band 6. Frankfurt am Main / New York, S. 40-53.

Schulze, G. (1997): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main / New York.

Schulze, H. (1999): Lebensstil, Freizeitstil und Verkehrsverhalten 18- bis 34-jähriger Verkehrsteilnehmer. Berichte der Bundesanstalt für Straßenwesen. Mensch und Sicherheit. Bremerhaven.



- Schwarzer, R. (1994): Optimistische Kompetenzerwartung – Zur Erfassung einer personellen Bewältigungsressource. In: Diagnostica, 40, S. 105-123
- Schweppe, C. (2000): Biographie und Alter(n) auf dem Land – Lebenssituation und Lebensentwürfe. Opladen.
- Siedentop, S. / Kausch, S. (2003): Der Übergang in die „schrumpfende Gesellschaft“ – Räumliche Auswirkungen von Wachstums- und Schrumpfungsprozessen in deutschen Agglomerationsräumen. In: Hutter, G. / Iwanow, I. / Müller, B. (Hrsg.): Demographischer Wandel und Strategien der Bestandsentwicklung in Städten und Regionen. Dresden, S. 13-30
- Sommer, C. / Künemund, H. / Kohli, M. (2004): Zwischen Selbstorganisation und Seniorenakademie. Die Vielfalt der Altersbildung in Deutschland. Berlin.
- Spellerberg, A. (1997): Lebensstile und Wohnverhältnisse. Berlin.
- Sturm, G. (1999): Zur Dialektik des Raumes in der Raumplanung. In: Schmals, K. M. (Hrsg.): Was ist Raumplanung? Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 89, S. 91-100

## T

- Thieme, K. (2004): Geographie und gesellschaftliche Kompetenz. In: Hilpert, M. / Poschwatta, W. / Thieme, K. (Hrsg.): Perspektiven der Angewandten Sozialgeographie. Augsburg.
- Tippelt, R. / Hippel, A. (2005): Weiterbildung: Chancenausgleich und soziale Heterogenität. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 37, S. 38-45
- Tränkle, U. (1994): Autofahren im Alter: Antworten auf offene Fragen. In: Tränkle, U. (Hrsg.): Autofahren im Alter. Mensch – Fahrzeug – Umwelt. Bonn, S. 361-375
- Treibel, A. (1994): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen.
- Turowski, G. (2005): Raumplanung. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover.

## U

Ulbrich-Herrmann, M. (1998): Lebensstile Jugendlicher und Gewalt. Eine Typologie zur mehrdimensionalen Erklärung eines sozialen Problems. Münster.

## W

Wagner, M. / Schütze, Y. / Lang, F. (1999): Social Relationship in Old Age. In: Baltes, P. / Mayer, K. (Hrsg.): The Berlin Aging Study. Aging from 70 to 100. Cambridge.

Walker, M. (2004): Demografischer Wandel und seine Auswirkungen auf den Verkehr bis 2050. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 12/2004, S. 48-52

Werlen, B. (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Globalisierung, Region und Regionalisierung. Band 1. Stuttgart.

Werlen, B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Globalisierung, Region und Regionalisierung. Band 2. Stuttgart.

Werlen, B. (1999): Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1. Stuttgart.

Werlen, B. (2000): Sozialgeographie. Bern / Stuttgart / Wien.

Winkel, R. (2003): Bestandsentwicklung, Schrumpfung – Herausforderung für die Planung. In: Müller, B. / Siedentop, S. (Hrsg.): Schrumpfung – Neue Herausforderung für die Regionalentwicklung in Sachsen / Sachsen-Anhalt und Thüringen. Hannover.

## Z

Zeilinger, A. (2005): Einsteins Spuk. Teleportation und weitere Mysterien der Quantenphysik. München.

## **Datenquellen**

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (verschiedene Jahrgänge): Aktuelle Daten zur Entwicklung der Städte, Kreise und Gemeinden. Bonn.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2003): Indikatoren und Karten zur Raumentwicklung. Bonn.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2003): Raumordnungsprognose – Bevölkerung (INKAR PRO). Bonn.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2004): Raumordnungsprognose 2020. Bonn.

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (verschiedene Jahrgänge): Sozioökonomisches Panel (SOEP). Berlin.

Regionaldirektion Bayern der Bundesagentur für Arbeit (2006). Nürnberg.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (verschiedene Jahrgänge): Statistik regional. Daten für die Kreise und kreisfreien Städte Deutschlands.

## Anhang



Liebe Mitbürgerin, lieber Mitbürger,

wie Sie vielleicht der Ellwanger Stadtinfo entnommen haben, führt die Stadt Ellwangen in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg eine Bürgerumfrage durch. Damit wird der Frage nachgegangen, wie auch die Lebens- und Wohnverhältnisse älterer Menschen in der Stadt Ellwangen weiter verbessert werden können.

Wir befragen dabei alle Ellwanger ab 58 Jahren. Für die Untersuchung ist es von großer Bedeutung, dass sich möglichst viele Ellwanger daran beteiligen. Gestalten Sie also aktiv die Zukunft Ellwangens mit und füllen bitte den Fragebogen aus. Die Ergebnisse werden Ihnen im Sommer 2006 vorgestellt. Viel Spaß beim Ausfüllen des Fragebogens!

- ➔ Ihre gesamten Angaben bleiben selbstverständlich **anonym**.
- ➔ Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten; worauf es ankommt ist einzig und allein Ihre persönliche Einschätzung.
- ➔ Füllen Sie den Fragebogen nach Möglichkeit **vollständig** aus; dafür benötigen sie höchstens 10 Minuten.
- ➔ Bitte stecken Sie den ausgefüllten Fragebogen in das beigelegte Briefkuvert und werfen sie es entweder bis spätestens **16. November 2005** in den Briefkasten der Stadtverwaltung im Rathaus oder schicken Sie es an folgende Adresse:

Stadtverwaltung Ellwangen  
Stichwort Bürgerumfrage  
Spitalstr. 4  
73479 Ellwangen
- ➔ Ansprechpartnerin in der Stadtverwaltung bei Rückfragen ist Frau Kiedaisch, Telefonnummer 07961 - 84 288 oder E-Mail: [verena.kiedaisch@ellwangen.de](mailto:verena.kiedaisch@ellwangen.de)

Mit freundlichem Dank und Gruß,

Karl Hilsenbeck			Bernhard Kräußlich
Oberbürgermeister			Universität Augsburg



## Bürgerbefragung Ellwangen (Jagst)



1. In welchem Jahr sind Sie geboren? \_\_\_\_\_ Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

*Beurteilen Sie als erstes bitte die Verkehrssituation in Ellwangen:*

2. Wie bewegen Sie sich außerhalb Ihrer Wohnung im Sommer hauptsächlich fort?  
(bitte immer nur ein Kreuz machen)

- Einkaufen / Erledigungen ☐ zu Fuß ☐ Fahrrad ☐ Auto/Motorrad ☐ Bus ☐ Bahn ☐ Taxi
- Freunde/Verwandte besuchen ☐ zu Fuß ☐ Fahrrad ☐ Auto/Motorrad ☐ Bus ☐ Bahn ☐ Taxi
- Freizeit (z.B. Ausflug) ☐ zu Fuß ☐ Fahrrad ☐ Auto/Motorrad ☐ Bus ☐ Bahn ☐ Taxi

3. Wie bewegen Sie sich außerhalb Ihrer Wohnung im Winter hauptsächlich fort?  
(bitte immer nur ein Kreuz machen)

- Einkaufen / Erledigungen ☐ zu Fuß ☐ Fahrrad ☐ Auto/Motorrad ☐ Bus ☐ Bahn ☐ Taxi
- Freunde/Verwandte besuchen ☐ zu Fuß ☐ Fahrrad ☐ Auto/Motorrad ☐ Bus ☐ Bahn ☐ Taxi
- Freizeit (z.B. Ausflug) ☐ zu Fuß ☐ Fahrrad ☐ Auto/Motorrad ☐ Bus ☐ Bahn ☐ Taxi

4. Alles in allem: Mit welchem Fortbewegungsmittel sind sie am häufigsten unterwegs?  
(bitte nur ein Kreuz machen)

- ☐ zu Fuß ☐ Fahrrad ☐ Auto/Motorrad ☐ Bus ☐ Bahn ☐ Taxi

5. Wie viele Autos haben Sie in Ihrem Haushalt? \_\_\_\_\_

6. Wie lange sind Sie im Durchschnitt „außer Haus“? (Angabe bitte in Stunden)

- zum Einkaufen / Erledigungen machen: \_\_\_\_\_ Stunden
- um Freunde / Verwandte zu besuchen: \_\_\_\_\_ Stunden
- in der Freizeit (z.B. bei einem Ausflug): \_\_\_\_\_ Stunden

7. Wenn Sie in der Nacht alleine draußen sind in Ellwangen, wie sicher fühlen Sie sich dann? (bitte nur ein Kreuz)

- ☐ sehr sicher ☐ eher sicher ☐ eher unsicher ☐ unsicher, ich habe Angst

8. Wie sicher fühlen Sie sich als Verkehrsteilnehmer in Ellwangen?

	sehr sicher	sicher	teils/teils	unsicher	sehr unsicher	kann ich nicht sagen
Als Fußgänger z.B. beim Überqueren von Straßen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Als Fahrradfahrer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Als Autofahrer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Nun zu den Einkaufsmöglichkeiten in Ellwangen:**

**9. Wie oft gehen sie in Ellwangen zum Einkaufen oder etwas Erledigen?**

	täglich	3-4 mal die Woche	1-2 mal die Woche	1-2 mal im Monat	selten	gar nicht
Lebensmittel kaufe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bekleidung kaufe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Elektrogeräte kaufe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In die Apotheke gehe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zum Arzt gehe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**10. Sie können nun Schulnoten vergeben. Wie beurteilen Sie ...? (Schulnoten 1 bis 6)**

- ... die Erreichbarkeit des nächsten Bäckers / Metzgers von ihrer Wohnung / Haus aus? \_\_\_\_\_
- ... die Sitzgelegenheiten in der Fußgängerzone (Anzahl / Sauberkeit der Bänke)? \_\_\_\_\_
- ... die Anzahl der öffentlichen Toiletten? \_\_\_\_\_
- ... die Sauberkeit der öffentlichen Toiletten? \_\_\_\_\_
- ... das Angebot an Parkflächen für Autos in der Innenstadt? \_\_\_\_\_
- ... das Angebot an Parkflächen für Fahrräder in der Innenstadt? \_\_\_\_\_

**Denken Sie nun bitte an Ihre Freizeitgestaltung:**

**11. Was machen Sie ganz allgemein gesehen am liebsten in Ihrer Freizeit?** \_\_\_\_\_

**12. Wie oft gehen Sie folgenden Tätigkeiten nach?**

	täglich	3-4 mal die Woche	1-2 mal die Woche	1-2 mal im Monat	selten	gar nicht
Spazieren gehe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rad fahre ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In einen Verein gehe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ins Theater gehe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Konzerte gehe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vorträge besuche ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zum Arzt gehe ich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zum Essen gehe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kaffee trinken gehe ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde/Familie besuche ich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Denken Sie nun bitte an Ihre Wohnsituation:**

**13. Angenommen ein alter Bekannter Ihren Alters spielt mit dem Gedanken nach Ellwangen zu ziehen. Mit welchen Argumenten würden Sie ihn von Ellwangen überzeugen?**

**14. In welcher Art Wohnung wohnen Sie?**

- ☐ Mietwohnung      ☐ Eigentumswohnung      ☐ im eigenen Haus      ☐ Mietshaus
- ☐ Seniorenheim      ☐ betreutes Wohnen

☐ bin dort geboren    ☐ bin zugezogen, und wohne dort seit \_\_\_\_\_ Jahren

☐ Arbeitsplatz      ☐ Partner/Familie      ☐ Wohnen im Grünen  
☐ Flair von Ellwangen      ☐ Alterswohnsitz      ☐ Günstige Miete bzw. Erwerb

☐ nein      ja, und zwar      ☐ in eine größere Wohnung      ☐ in eine kleinere Wohnung  
☐ in eine andere Region      ☐ in ein „sonnigeres“ Land  
(z.B. Spanien)



☐ ja, auf jeden Fall    ☐ wahrscheinlich schon    ☐ eher nicht    ☐ auf gar keinen Fall

- Das Internet...
  - ☐ kenne ich *und* verwende es auch.
  - ☐ kenne ich, aber verwende es *nicht*.
  - ☐ kenne ich nicht.
- Das Handy...
  - ☐ kenne ich *und* verwende es auch.
  - ☐ kenne ich, aber verwende es *nicht*.
  - ☐ kenne ich nicht.
- Den MP3-Player...
  - ☐ kenne ich *und* verwende ihn auch.
  - ☐ kenne ich, aber verwende ihn *nicht*.
  - ☐ kenne ich nicht.

<b>trifft zu</b>	<b>trifft nicht zu</b>	<b>kann ich nicht sagen</b>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



20. Wenn Sie sich entscheiden müssten, welches Bild / Symbol passt am ehesten zu Ihnen?  
(Bitte machen Sie jeweils nur ein Kreuz)

**Auto-Typ**

			
Kleinwagen	Limousine	Van	Sportwagen
X→ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Einkaufen**

	
X→ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Kaffee**

			
X→ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Zeitung**

			
X→ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Mode**

			
X→ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Kleidung**

			
Kostüm / Anzug	Tracht	Jeans	Sport
X→ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



**Wenn Sie sich entscheiden müssten, welches Bild / Symbol passt am ehesten zu Ihnen?**  
(Bitte machen Sie jeweils nur ein Kreuz)

**TV / Unterhaltung**



X→ ☐



☐



☐



☐

**Urlaubsreise**



X→ ☐

Camping-Urlaub



Bildungsreise

☐



Aktiv-Urlaub

☐



Strand-Urlaub

☐

**Nun noch einige Fragen zu Ihrer Person:**

- 21. Familienstand:** Ich bin... ☐ ledig ☐ verwitwet ☐ geschieden  
☐ verheiratet, mit Ehepartner zusammenlebend  
☐ unverheiratet zusammenlebend  
☐ verheiratet, aber getrennt lebend

**22. Wie viele Personen leben insgesamt, Sie mitgerechnet, in Ihrem Haushalt?** \_\_\_\_\_

**23. Welchen (höchsten) Schulabschluss haben Sie?**

- ☐ keinen Schulabschluss ☐ Volksschule, Hauptschule ☐ Realschule / Mittlere Reife  
☐ Fachabitur/FOS/BOS ☐ Abitur / Fachhochschulreife ☐ (Fach-)Hochschulabschluss

**24. Welchen Beruf haben Sie früher ausgeübt / üben Sie derzeit aus?**

- ☐ Arbeiter ☐ Angestellter ☐ leitender Angestellter  
☐ Beamter (einfacher / mittlerer Dienst) ☐ Beamter (gehobener / höherer Dienst)  
☐ Arzt / Rechtsanwalt (akad. freier Beruf) ☐ Selbstständig

**25. Wie viel Geld steht dem Haushalt in dem Sie wohnen monatlich insgesamt zur Verfügung? D.h. in welcher Höhe befindet sich etwa Ihr monatliches Haushaltseinkommen?**

- ☐ 250 – 1000 € ☐ 1001 – 2000 € ☐ 2001 – 3000 € ☐ 3001 – 4000 €  
☐ 4001 – 5000 € ☐ 5001 – 6000 € ☐ 6001€ und mehr

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

STUDIE / Forschungen zum demografischen Wandel in Ellwangen

## Ein Blick in die Zukunft

**Zur Zeit erforschen Studenten der Universität Augsburg die Lebensverhältnisse in Ellwangen. Hintergrund ist die Doktorarbeit von Bernhard Kräußlich. Der Diplom-Geograf will herausfinden, wie die geburtenstarken Jahrgänge hier leben werden, wenn sie erst einmal 60 Jahre alt sind.**

VON GERHARD KÖNIGER

**ELLWANGEN** ■ Gestern stellte Bernhard Kräußlich sein Forschungsprojekt beim Oberbürgermeister vor. Die beiden kennen sich von anderen Projekten: Für die Gemeinde Böbingen hat die Uni Augsburg vor fünf Jahren eine Imageanalyse erstellt und voriges Jahr war Kräußlich beteiligt, als Studenten aus Augsburg und Erlangen ein Stadtlogo für Ellwangen entwickelten.

Dieses Mal geht der Blick in die Zukunft: Kräußlich will herausfinden, wie sich die „Baby-Boomer“, wie man die geburtenstarken Jahrgänge nennt, in 20 Jahren als dann 60-Jährige verhalten werden. Wie gestalten sie ihre Freizeit, wie wohnen sie, fahren sie vorwiegend Auto oder nutzen sie eher öffentliche Verkehrsmittel?

Weil die, um die es geht, das selbst noch nicht wissen, behilft sich die Forschung mit anderen Mitteln. Eine Umfrage unter heute 58-Jährigen soll Informationen darüber bringen, wie sich die älteren Menschen in Ellwangen verhalten. Kräußlich wird das, was man über die heute 40-Jährigen schon weiß, Bildungsstand, Einkommensverhältnisse, Mobilität und so weiter, auf festgelegte Gruppen übertragen.

„Die Bevölkerungsstruktur ist eine verlässliche Größe, mit der man gut arbeiten kann. Wir wissen genau, dass die, die jetzt 40 sind, in 20 Jahren die Schicht der 60-Jährigen bilden. Und das wird dann die Mehrheit der Bevölkerung sein“.

Für eine Stadt seien solche Forschungen eine wertvolle Hilfe. Schließlich könne man sich mit Voraussagen rechtzeitig auf eine veränderte Situation einstellen, erklärt Oberbürgermeister Karl Hilsenbek, warum die Verwaltung sofort zugriff, als Kräußlich anbot, seine Umfragen in Ellwangen zu machen.

An 1 800 Ellwanger Bürger, alle 58 Jahre alt, wurden Fragebogen verschickt und Lebensstil, Freizeitgestaltung, Mobilität und anderes erfragt. Rund 30 Prozent haben bislang das Formular ausgefüllt und zurückgeschickt, eine gute Quote. Und die Abgabefrist wurde noch verlängert, in der kommenden Woche

kann man den Bogen noch im Rathaus abgeben, dann wird ausgewertet.

Und davon verspricht sich die Stadt auch gleich Antworten für die Gegenwart. Wie schätzen die älteren Mitbürger die Lebenssituation in Ellwangen ein? Die Antwort hilft nicht nur Citymanagerin Verena Kiedaisch bei ihren Entscheidungen.

Die Erhebungen werden in den nächsten Tagen fortgesetzt, wenn die 15 Studenten in der Stadt Interviews führen, die Infrastruktur untersuchen und Verhaltensweisen von älteren Menschen studieren.

Obwohl Kräußlich zuversichtlich ist, im nächsten Jahr, wenn seine Doktorarbeit beendet ist, verlässliche Aussagen über das Leben in Ellwangen 2025 machen zu können, gibt es auch Unsicherheitsfaktoren. Einer ist die Binnenwanderung: der Mangel an jungen Menschen wird durch Zuwanderung ausgeglichen werden müssen. Woher diese Menschen kommen, wieviele es sein werden und wie ihre Zusammensetzung das Leben in der Stadt verändern wird, kann man heute nur schwer einschätzen.

Im April oder Mai nächsten Jahres will der Wissenschaftler am Augsburger Lehrstuhl für Humangeografie und Geoinformatik nach Ellwangen kommen und eine Zwischenbilanz vorlegen.

Quelle: Schwäbische Post vom 17. November 2005

# Vergleichswerte der Raumpräferenz-Indikatoren

	Gesamt		Hyperaktivisten		Reaktivisten		Proaktivisten		Inaktivisten	
	Mittelwert	St.abw.	Mittelwert	St.abw.	Mittelwert	St.abw.	Mittelwert	St.abw.	Mittelwert	St.abw.
Sicherheit PKW	2,10	0,66	2,03	0,61	2,37	0,78	1,91	0,56	2,25	0,64
Sicherheit Rad	2,63	0,80	2,60	0,76	2,80	0,90	2,49	0,77	2,48	0,68
Sicherheit Fuß	2,24	0,75	2,19	0,73	2,41	0,74	2,15	0,83	2,19	0,51
Häufigkeit Rad	2,69	0,94	2,61	0,89	2,59	1,02	3,00	0,94	3,00	1,00
Häufigkeit Spazieren	2,23	1,00	2,20	1,01	2,32	1,01	2,23	0,97	2,14	0,96
Häufigkeit Familie	2,88	0,84	2,72	0,82	3,06	0,81	2,88	0,89	2,97	0,85
Häufigkeit Einkaufen	2,78	0,74	2,72	0,72	2,83	0,71	2,64	0,79	3,01	0,71
Durchschnittsalter	66,5	5,54	64,9	3,18	65,6	4,44	66,4	4,84	74,3	5,50
Eigentumswohnung (%)			9,6		11,7		13,5		6,0	
Seniorenheim (%)			0,0		3,1		2,9		3,7	
Mietwohnung (%)			14,2		20,3		12,5		21,0	
Haus (%)			76,1		64,1		71,2		66,7	
Häufigkeit Vorträge	5,05	0,63	4,99	0,55	5,29	0,66	4,79	0,63	5,20	0,60
Häufigkeit Verein	4,33	1,35	4,10	1,31	4,56	1,39	4,38	1,34	4,46	1,33
Angst (U)	2,46	0,82	2,42	0,77	2,73	0,87	2,18	0,74	2,52	0,81
Nutzung PKW (%)			74,5		64,1		76,0		59,3	
Nutzung Rad (%)			9,2		6,3		1,9		3,7	
Nutzung Fuß (%)			14,8		25,0		21,2		27,2	
Nutzung ÖPNV (%)			1,5		4,7		1,0		6,2	
Winter Freizeit Fuß (%)			27,7		20,3		20,2		18,8	
Winter Freizeit Rad (%)			2,1		1,6		1,0		0,0	
Winter Freizeit PKW (%)			59,0		48,4		68,3		47,8	
Winter Freizeit ÖPNV (%)			11,3		18,8		8,7		33,3	
Winter Freizeit Taxi (%)			0,0		0,0		1,0		0,0	
Winter Familie Fuß (%)			11,9		14,1		11,5		15,7	
Winter Familie PKW (%)			86,6		68,0		82,7		74,3	
Winter Familie ÖPNV (%)			1,5		5,5		3,8		4,3	
Winter Familie Rad (%)			0,0		2,3		0,0		4,3	
Winter Familie Taxi (%)			0,0		0,0		1,0		1,4	
Winter Einkaufen Fuß (%)			21,8		28,9		27,9		23,1	
Winter Einkaufen Rad (%)			2,5		0,8		0,0		1,3	
Winter Einkaufen PKW (%)			74,6		65,6		71,2		67,9	
Winter Einkaufen ÖPNV (%)			1,0		3,9		1,0		5,1	
Winter Einkaufen Taxi (%)			0,0		0,8		0,0		2,6	
Sommer Freizeit Fuß (%)			15,0		12,5		14,4		22,2	
Sommer Freizeit Rad (%)			32,1		13,3		11,5		1,4	
Sommer Freizeit PKW (%)			43,5		50,0		60,6		37,5	
Sommer Freizeit ÖPNV (%)			9,3		18,0		12,5		38,9	
Sommer Familie Fuß (%)			13,0		13,3		12,5		21,1	
Sommer Familie Rad (%)			7,8		5,5		1,0		3,9	
Sommer Familie PKW (%)			77,6		69,5		80,8		69,7	
Sommer Familie ÖPNV (%)			1,6		5,5		4,8		3,9	
Sommer Einkaufen Fuß (%)			16,8		21,9		23,1		27,2	
Sommer Einkaufen Rad (%)			13,8		9,4		7,7		6,2	
Sommer Einkaufen PKW (%)			68,4		64,1		69,2		60,5	
Sommer Einkaufen ÖPNV (%)			1,0		3,9		0,0		3,7	
Sommer Einkaufen Taxi (%)			0,0		0,8		0,0		2,5	
Dauer Einkaufen	1,84	0,88	1,92	1,02	1,91	0,70	1,53	0,72	1,87	0,90
Dauer Familie	3,31	1,90	3,52	1,95	3,11	1,57	3,04	1,86	3,12	1,63
Dauer Freizeit	5,72	3,20	5,84	3,14	5,85	3,30	5,30	3,25	5,83	3,13
Anzahl PKWs	1,16	0,59	1,28	0,56	1,00	0,53	1,40	0,66	0,81	0,43

## LEBENS LAUF

Dipl.-Geogr. Bernhard Kräußlich

Staatsangehörigkeit: deutsch

Konfession: evangelisch

Geburtsdatum, -ort: 17.09.1975, München

- |                  |   |
|------------------|---|
| <b>1982–1986</b> | Grundschule Oberhaching (Landkreis München)   |
| <b>1986–1996</b> | Gymnasium Oberhaching (Landkreis München)   |
| <b>1996–1997</b> | Zivildienst (München)   |
| <b>1997–2003</b> | Studium der Geographie, Universität Augsburg<br><br>Schwerpunkte: Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Raumordnung und Landesplanung, Regionalmanagement, Öffentliches Recht  |
| <b>2000–2003</b> | Studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie (Prof. Dr. Franz Schaffer) der Universität Augsburg  |
| <b>2003</b>      | Diplomarbeit „Kommunalmanagement und Bürgerbeteiligung: Aktivierende Leitbildentwicklung in Böbingen an der Rems – Konzeption – Implementation – Evaluation“  |
| <b>2003</b>      | Abschluss: Diplom-Geograph Univ.  |
| <b>2003–2005</b> | Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie (Prof. Dr. Markus Hilpert) der Universität Augsburg   |
| <b>2003–2007</b> | Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationalen Institut für Empirische Sozialökonomie (Prof. Dr. Ernst Kistler), Stadtbergen (Themen: Arbeitsmarktmanagement, demographieorientierte Beschäftigungs- und Wirtschaftsförderung) |
| <b>seit 2005</b> | Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Humangeographie und Geoinformatik (Prof. Dr. Gerd Peyke) der Universität Augsburg (Themen: Wirtschaftsförderung, Tourismus, Standortmarketing)  |
| <b>2005–2006</b> | Projektmanager im Rahmen des Projektes "Förderung der regionalen Wirtschaft im Schwäbischen Donautal" im Auftrag der Landkreise Dillingen, Donau-Ries und Günzburg  |
| <b>seit 2007</b> | Geschäftsstellenleiter der Wirtschaftsförderung Bodenseekreis GmbH in Überlingen  |

Leustetten, 16.12.2008